

3678

Stimmer



Von:

Strüensee, Gustav Karl
Otto von.

nicht bei H. & B.

Aus dem Leben.



Novellen und Erzählungen

von

Gustav vom See.

Leipzig.

Verlag von A. Wienbrack.

1843.

651424 x9



Inhalt.

1. Der Handschuhmacher. Eine Novelle. S. 1.
2. Der Todtenfinger. Eine Erzählung. S. 185.



Der Handschuhmacher.

Eine Novelle.

1.

„Komm Auguste,“ sagte eine junge Dame, deren bewegliche Züge in diesem Augenblicke etwas ermattet und gelangweilt ausfahen, „komm, laß uns hinunter in den Pavillon gehen! Es ist eine drückende Hitze hier in meinem Zimmer; unten am Flusse weht immer ein kühles Lüftchen, ich werde uns den Kaffee dorthin bestellen.“

„Wie Du willst,“ erwiderte die Angeredete, eine volle, dunkeläugige Schönheit, „wenn nur der Kohlengeruch dort nicht wäre; es ist recht schade um das schöne Plätzchen!“

„Alles läßt sich nicht vereinigen, auch haben wir heute Ostwind, und das Puddlingswerk mit seinem Kohlendampf wird uns nicht lässig fallen.“

„Geht Dein Mann mit uns, Clementine, oder ist er schon wieder auf und davon?“

„Er ist nach dem Hammer; Du hörtest ja, daß heute noch die neue Walze versucht werden soll und seine Gegenwart deshalb dort nöthig ist.“

„Nun so komm, es ist wirklich drückend schwül hier.“

Die beiden jungen Damen verließen das Zimmer und lenkten ihre Schritte durch einen umfangreichen, offenbar mit großen Kosten angelegten Garten. Dem Beobachter entging es nicht, daß hier mehr das Bemühen, Seltenes und Theueres zusammen zu häufen, als ein reiner und guter Geschmack und ein geläuterter Schönheitssinn gewaltet habe. Selbst das Nützliche hatte man nicht ganz zu verbannen sich entschließen können. Unmittelbar von dem Wohnhause führten gerade breite Wege durch Gemüesfelder, von Blumenrabatten eingefast, dann erst betrat man den sogenannten englischen Garten, der sich an einer sanften Abdachung zum Flusse hinunterzog. Hier erblickte der Blumenfreund die seltensten Zierrpflanzen, sowie ein großes Treibhaus, das jetzt leer stand und seine alten Drangen- und Lorbeer-Bäume überall im ganzen Garten umher zerstreut hatte. Dem Ruhebedürftigen blieb die Wahl, ob er sich in einer Moosshütte seinen Gedanken hingeben, ob er in einem Schweizerhütchen sich in jene ferne Gebirgswelt träumen, oder von dem lustigen, dicht am Ufer des Flusses erbauten geräumigen Pavillon aus, das bewegte Leben des engen Gebirgsthales überschauen wollte.

Unsere beiden Damen hatten den letzten Ort gewählt, weniger, um jene Beobachtungen anzustellen, für welche sie die tägliche Gewohnheit unempfindlich gemacht hatte, als um die langsam schleichenden Stunden eines heißen Sommernachmittages auf die möglichst angenehme Art zu verbringen. Der Ort, wohin Clementine, die junge Gattin des reichen Westlers mehrerer sehr ausgebehnter Güten- und Hammerwerke, den Kaffe bestellt hatte, war einer der anmutigsten in der ganzen Gegend. Der Blick verfolgte von diesem höher gelegenen Punkte aus das Thal, sowohl auf als abwärts. Die dasselbe auf beiden Seiten eng einschließenden Berge traten hier etwas zurück und hatten dadurch die Anlage, sowohl des stattlichen Wohnhauses mit vielen unregelmäßigen und schmutzigen Nebengebäuden, als die eines großartigen Walzwerkes, gestattet, das sich mit seinen hohen, sonderbar gestalteten Schornsteinen, seinen großen, schwarzen, niederen Dachflächen, seinen ewig bewegten Rädern und unheimlich tobenden Maschinen nicht weit genug davon erhob, um nicht durch die dicken, dunkeln Rauchmassen, die es fortwährend entsandte, sowohl auf die Geruchsnerven, als auf die Zierlichkeit der Gartenanlagen selbst, nachtheilig zu wirken.

Das Ganze zeigte deutlich, daß der Betrieb des Gewerbes die Hauptsache sei, und, daß man die Erzeugnisse des Luxus, oder die Befriedigung der feineren Bedürfnisse des Lebens, diesem Zwecke überall untergeordnet habe, obgleich man auf der andern Seite, wieder sehr bedeutende Kosten auf diese Nebendinge verschwendet hatte, die man mit einem weit geringeren Aufwande an Geld und Zeit viel geschmackvoller hätte einrichten können.

Zu einer solchen Bemerkung gab nicht nur der Garten, sondern auch das Wohnhaus mit seinen nächsten Umgebungen Veranlassung. Es war bei der Erbauung desselben nichts gespart, und vielleicht gerade deshalb, weil man etwas recht kostbares hinstellen wollte, war man von dem Einfachen, Schönen abgewichen, hatte viele, im Verhältniß gegen das zweifelhafte Haus zu große und schwere Verzierungen angebracht, so daß es zuletzt überladen und gedrückt dastand. Hiezu kamen noch die mit demselben nicht übereinstimmenden Nebengebäude, meistens dunkle Schoppen oder mit Schiefer bedeckte unansehnliche Häuser. Der große unregelmäßige Raum, der dies Alles einschloß, war zwar mit einem kostbaren Eisengitter eingefaßt, lag aber voll alter Geräthe und regelmäßig

zusammengelegter Haufen verschiedener Arten von Hufeisen. Dazwischen bewegten sich unaufhörlich die schmutzigen Gestalten der Arbeiter, welche das hier abgeladene Material in kleinen Wagen auf einer dazu besonders angelegten Eisenbahn dem nahen Buddingswerk zuführten.

Die beiden Damen hatten inzwischen in dem luftigen Pavillon Platz genommen, und Auguste schenkte mit unverkennbarem Vergnügen aus einer silbernen Kanne den duftigen, dunkel glänzenden Trank der Levante in die goldgeränderten Tassen. Clementine streckte ihre niedliche Hand danach aus, und als sich beide noch mit einigen ziemlich großen Zwiebacken versehen hatten, überließen sie sich einem Vergnügen, welches eigentlich nur von einer Frauenseele — vielleicht auch, aber auf ganz andere Weise, von einem Türken — wahrhaft und ganz gewürdigt werden kann. Obgleich die Luft sehr heiß und der Kaffee, der zum Ueberfluß auf einem Kohlenbecken stand, noch heißer war, füllte Auguste doch mehrmals die leergetrunkenen Tassen, und zu jeder gehörte, als nothwendiges Zubehör, außer dem Zucker und der Milch, auch Zwieback.

Die beiden Damen erzeugten bei sich, durch die Befriedigung dieses Genußes, jene behagliche, beschau-

liche Stimmung, in welcher man bemüht ist alle unfreundlichen Empfindungen und Eindrücke von sich fern zu halten, und sich nur angenehmen aber nicht erregenden Gefühlen hinzugeben.

„Es ist doch nicht so heiß, als ich glaubte,“ sagte Auguste, indem sie den Rest des Kaffees in ihrer Tasse austrank und zugleich die leere Kanne von dem Koflenbecken herunternahm, „ich fühle mich ganz behaglich und bin besonders erfreut, daß der Wind heute nicht von dem häßlichen Buddlingswerk herüberweht, sonst ist es vor Koflengeruch hier nicht auszuhalten!“

„Daß das Carl nicht hören,“ erwiderte Clementine, indem sie ihre lichtbraunen glänzenden Augen zu den dunkeln Rauchsäulen hinwandte, welche unaufhörlich in dicken Massen den hohen Schornsteinen entströmten, und von dem kaum bemerkbaren Windzuge nur mühsam bewegt, in entgegengesetzter Richtung langsam im Thale fortzogen, oft den Hintergrund der Landschaft ganz verschleiernd.

„Wenn er es hörte, glaubst Du ich würde meine Meinung weniger frei aussprechen?“

„Nun, wir wollen das nicht näher untersuchen,“ lächelte Clementine, „seine Meinung scheint Dir doch nicht ganz gleichgültig zu sein.“

„Du willst doch nicht mit mir anbinden? Thu' es nicht Clementine, Du ziehst die Kürzere dabei!“

„Diese Aeußerung reizt mich fast, es zu thun, obgleich es nicht im Mindesten in meiner Absicht lag. Sprich, was meinst Du damit?“

„Was ich damit meine? — hm. — Wir waren zwar Freundinnen von Kindheit an, doch bin ich hier bei Dir zum Besuch, und deshalb ungewiß, ob es Dir angenehm sein kann, wenn Du erfährst, daß ich mehr weiß, als Du vielleicht glaubst. — Vielleicht,“ setzte sie, wie nachdenkend hinzu, „möchte es aber auch gut sein, wenn ich es Dir sage.“

„Du erregst meine Neugierde Auguste,“ erwiderte Clementine nicht ohne einige Verlegenheit; „nach dem, was Du bereits geäußert hast, wirst Du aber hoffentlich wohl kein Bedenken tragen mehr zu sagen.“

„So laß mich etwas weit ausholen, und glaube mir vor Allem, daß nur meine Freundschaft zu Dir mich dazu bestimmt. Als wir zusammen in der Pension waren, beide erst 15 Jahre alt, hattest Du eine Neigung —“

„Schweig, schweig Auguste! ich bitte Dich,“ fiel ihr Clementine in's Wort, während das Blut verä-

therisch durch ihre weiße, durchsichtige Haut schimmerte,
 „weßhalb dieser kindischen Spielereien erwähnen —“

„Laß mich fortfahren — hattest Du eine Neigung zu Victor dem schönen Dragonerführer, und wenn Abends Demoiselle Mennard mit ihrem Doctor heimliche Zwiegespräche hielt, und wir uns selbst überlassen waren, benutzte Clementinchen oft diese günstige Gelegenheit, um die Liebeschwüre ihres Victor anzuhören.“

„Und Augustchen, die jetzt so gewaltig fromm thut, machte sie's anders?“ spottete Jene, offenbar um ihre Scham und Verlegenheit zu verbergen.

„Wenn ich es that — so ist das längst vorbei, aber Du?“ —

„Nun! — aber ich?“

„Du bist jetzt verheirathet Clementine! seit einem halben Jahre verheirathet!“

„Du erzählst mir Dinge, die ich bis jetzt nicht gewußt habe — also ich bin wirklich verheirathet? — Das ist himmlisch!“

„Es hilft Dir nichts — ich kenne fast Niemand, der so wenig zur Verstellung geeignet wäre, wie Du, deßhalb spielst Du aber ein um so gefährlicheres Spiel! Bedenke Clementine, Dein ganzes Glück steht auf einer

Karte! — Dein Verhältniß zu Victor hat noch nicht aufgehört! — ich habe es bemerkt, und wohl Dir, wenn es sonst Niemand bemerkt hat.“

Es gab nicht leicht ein reizenderes Bild der Fröhslichkeit und Unschuld als Clementine. Lichtbraune Locken umflossen ihre schön gewölbte hohe Stirn, unter fein gezogenen braunen und langen seidnen Wimpern blühten Augen von derselben Farbe, mit heiterem kindlichem Ausdruck. Ihre Züge waren regelmäßig schön, ihre Gestalt edel und schlank und ihr ganzes Wesen hatte eine Lieblichkeit und eine Unbefangenheit, die Jedem, welcher ihr nahe, unwillkürlich zu dem Schlusse führten, daß in diesem Körper nur eine reine, unbefleckte Seele wohnen könne.

Dennoch vermochte sie auf diese anklagende Rede leider nichts zu erwidern, ihre Augen füllten sich mit Thränen, und nachdem sie vergebens eine Zeit lang bemüht gewesen war dieselben zu verbergen, sank sie der Freundin weinend an die Brust.

„Sei ruhig Clementine!“ tröstete diese, „sei ruhig! ich bin überzeugt, es ahnet noch Niemand außer mir etwas von Deinem Verhältniß zu Victor, aber Du darfst dasselbe nicht fortsetzen, unter jeder Bedingung, und sollte es Dir noch so schwer werden, mußt

Du eine Verbindung abbrechen, welche Dein ganzes Lebensglück zerstören kann."

"Höre mich an Auguste," erwiderte Clementine, indem sie ihre Thränen trocknete, „ich sehe, auch Du urtheilst schärfer über mich, als ich es verdiene, ach! wie würde es erst die Welt thun!"

Schon hier stockte wieder ihre Stimme, und sie bedurfte einer geraumen Zeit, ehe sie die gewaltsam hervorbrechende Bewegung ihres Innern soweit zu beherrschen vermochte, um fortzufahren:

"Ich habe keinen sehnlichen Wunsch, als den, Victor möge nie wieder die Schwelle unseres Hauses betreten, glaube ja nicht, ich hätte auch nur die entfernteste Veranlassung dazu gegeben, daß er hieher gekommen — aber Du kennst ja sein Wesen, die leichte, ungenirte Art seines Benehmens; er thut, als verstehe er mich nicht, und benützt jeden Augenblick, wo er mich allein sprechen, ja wo er mir nur unmerkelt ein Wort zuflüstern kann, ganz in demselben Tone mit mir zu reden, welchen anzunehmen ihm einst mein unerfahrenes Herz gestattet hatte."

"So würde ich meinen Mann davon in Kenntniß setzen, ich bin überzeugt, der wird Mittel und Wege finden, ihn am Wiederkommen zu hindern."

"Ich sollte Carl davon sagen?" erwiderte mit sichtbarem Schrecken Clementine, „lieber will ich selbst auf und davon gehen! bedenke seine Heftigkeit, Auguste! bedenke, was ein solcher Schritt für Folgen haben könnte! Victor ist auch ein leidenschaftlicher Mensch. Es würde Scenen geben, Victor sich auf mich berufen — und meine Ehre wäre für ewig gebrandmarkt!"

"Ich halte Victor zwar für einen sehr leichtsinnigen, aber nicht für einen schlechten Menschen, und bin überzeugt, er wird sein Verhältniß zu Dir niemals eingestehen, denn seinem Wesen ist eine gewisse Ritterlichkeit nicht abzusprechen."

"Deine Ansicht theile ich vollkommen, er wird mich sicher nie bloßstellen, so lange ich ein gleiches Benehmen gegen ihn beobachte, aber ich bin nicht sicher, was er thun würde, wollte ich selbst bei meinem Manne als Ankläger gegen ihn auftreten. — Nein," setzte sie, als ob sie ihren Entschluß befestigen wollte, hinzu, „nein, das darf ich nicht wagen — aber ich hoffe, er wird meinen eignen Bitten nachgeben, und unsere Schwelle nicht mehr betreten."

"Du hast ihn also darum schon gebeten?"

"Gewiß, und mehr als einmal."

„Und was sagte er?“

„Nun — er schien es nicht als Ernst anzunehmen — er lachte, sagte, er verstehe mich sehr wohl, es wäre das recht schön von mir, er wolle Alles thun was ich verlange, nur dies nicht, er könne, ohne mich zu sehn nicht leben, und er wisse ja, daß ich es auch nicht könne u. s. w.“

„Das ist schlimm Clementine, aber ich konnte mir denken, daß er so sprechen würde. Hast Du denn von jener Zeit an bis jetzt das Verhältniß mit ihm unterhalten?“

„Wie kannst Du nur so fragen?“ erwiderte Clementine erdbethend. „Seit jener unseligen Pension, wo das Beispiel unserer Lehrerinnen zuerst derartige Gedanken in mir erzeugte, wo die nahe Militärschule die Verwirklichung derselben so leicht machte, habe ich Victor nicht wieder gesehen. Damals hing, weshalb soll ich es leugnen, mein unerfahrenes Herz mit all der Schwärmererei an ihm, welche jenen Jahren eigen ist. Wäre ich doch in jener Zeit tausendmal lieber gestorben, als daß ich mir das Leben ohne ihn gedacht hätte. Als ich die Pension verließ, Du warst schon fort, schieden wir unter Schwüren ewiger Treue. Dann schrieben wir uns, aber schon meinen zweiten

Brief beantwortete Victor nicht mehr, und ich erfuhr, daß er ein Verhältniß mit einem andern jungen Mädchen angeknüpft habe. Eine Zeit lang war mein Schmerz ohne Grenzen, bald erkannte ich jedoch den faden nutzlosen Kern dieser schönen glänzenden Hülle immer mehr, und von dem Augenblicke an, als Carl zu mir trat, Du kannst es mir sicher glauben Auguste, verschwand jede Spur der früheren Neigung aus meinem Herzen.“

Hier schwieg Clementine wieder, ihr schöner Kopf senkte sich tief herab und eine Thräne fiel auf die in ihrem Schooße ruhenden gefalteten Hände. Auch Auguste blickte eine Zeit lang nachdenkend vor sich hin.

„Nun? und wo sahst Du ihn zuerst wieder?“ leitete sie das Gespräch ein.

„Hier, hier Auguste, ich wußte es gar nicht, daß er in Betfeld in Garnison liege, und Du magst Dir meinen Schrecken denken, als er sich plötzlich bei uns einführte.“

„Und wie benahm er sich, als er das erste Mal zu Euch kam?“

„Ach! frage mich nicht so viel Auguste, Du kannst es Dir leicht denken, wenn Du ihn kennst.

Sobald wir zufällig allein waren, that er, als ob wir niemals getrennt gewesen wären."

"Und Du?"

"Ich? — ich? was sollte ich machen? ich wies ihn zurück, war fremd, kalt — doch was hilft das bei ihm. Und war er nicht der Mitwiffer eines für mich gefährlichen Geheimnisses? — kann ich jene Zeit, die Erinnerung an die Empfindungen, die damals mein Herz mit Entzücken erfüllten, und die er bei mir erweckt hatte, aus meinem Leben wegwischen? O! jene unselige Pension! wären doch meine Eltern nie auf den Gedanken gekommen mich dorthin zu schicken! — Sollte mir der Himmel einst eine Tochter schenken, so soll sie gewiß gerade in jenen gefährlichen Jahren nicht der Aufsicht ihrer Mutter entrückt, die Auskultung ihres Verstandes nicht auf Kosten der Ruhe ihres Herzens bewirkt werden!"

"Das hilft Dir zu nichts Clementine," sagte voller Theilnahme Auguste, „was geschehen ist, läßt sich nicht ändern. Victor muß der Zutritt in Eurem Hause jeden Falls versagt werden. Ich sollte übrigens denken, wenn Du es recht ernstlich wolltest, könnte es Dir auch nicht schwer werden ihn zu entfernen. Eine Frau hat der Mittel genug, sofern er

ihr wirklich darum zu thun ist, jeden Mann in die äußersten Schranken zurückzuweisen und an der leisesten Annäherung zu hindern. Es wird nur von Dir abhängen, Dich dieser Mittel zu bedienen."

"Meinst Du?" erwiderte Clementine zweifelhaft mit einem tiefen langen Seufzer — „ja — ja, Du hast recht — und ich will's versuchen."

"Nicht versuchen, Clementine, Du mußt fest entschlossen sein; wenn Du irgend einen Zweifel in Dich setzt — dann ist es besser, Du sagst es Deinem Manne —"

"Ich bitte Dich, schweige," flüsterte Gene ängstlich — „dort kommt er."

2.

Der Mann Clementinens, dessen Annäherung sie augenblicklich beängstigt hatte, war, wie schon erwähnt, der Besitzer und Miteigentümer sehr umfangreicher Eisenwerke. Der Unternehmungsgelbst blickte aus seinen klugen, lebhaften Augen, aus seinem ganzen lebendigen Wesen hervor. Seine Gestalt war gedrungen und wenig über die Mittelgröße, sein Alter die Hälfte der Dreißig. Die vielfachen und ausgedehnten Geschäfte, denen er vorstand, erforderten seine ganze Thätigkeit, dabei machte er aber vollwichtige Ansprüche an die Genüsse des Lebens, und verbreitete gern den Glauben, als interessire er sich für Kunst und Poesie, obgleich er von beiden eigentlich wenig verstand.

Mit der heitersten Miene schritt er auf den Pavillon zu, und schon von Weitem erklang seine vollere, sonore Stimme.

„Endlich finde ich Euch,“ rief er munter, „Ihr spielt ordentlich Verstecken, und bedenkt nicht, daß das Suchen bei 22 Grad Reaumur seine Beschwerden

hat, aber Ihr habt recht,“ setzte er, als er in den Pavillon getreten und seiner jungen Frau einen Kuß gegeben hatte, hinzu, „ganz recht, hier ist's behaglich und angenehm, Kinderchen!“ fuhr er mit erhöhter Stimme fort, „Kinderchen, im Walzwerk war's mindestens um 10 Grad wärmer, aber man läßt sich das gern gefallen, denn — sie ist vortrefflich gerathen die neue Walze!“

„Nun das freut mich von Herzen, lieber Carl,“ bemerkte Clementine mit unverkennbarem wahren Antheile, „Du hast Dir so viel Sorgen deshalb gemacht.“

„Dazu hatte ich auch vollkommen Ursache mein kleines Ländchen, vollkommen Ursache! Aber nun sind alle Schwierigkeiten beseitigt. Wir werden Eisenbahnschienen walzen, die es mit allen aufnehmen können, und wird die Bahn gebaut, was nach den letzten Rammerv Verhandlungen nicht mehr zweifelhaft sein kann, so brauchen sie keine belgischen oder englischen Schienen. Banner & Comp. werden sie liefern, und besser und wohlfeiler als das Ausland! Es ist ein bedeutend Geschäft, fordert große Vorlagen, aber wir werden sie leisten, wir werden sie schaffen, und der Gewinn wird eben so bedeutend sein. — Aber hört Kinder, ich bin gewaltig durstig, wir haben alle

tüchtig gearbeitet, und dabei diese exorbitante Hitze! Nein! Nein! Tünchen, Du sollst nicht hingehen und Dich abmühen," fuhr er, seine Frau zurückhaltend, fort, die aufgestanden war, um das Gewünschte zu bestellen, „wozu bezahle ich all' das Volk, Christian! Christian!" rief er mit einer Stimme, deren Donner ähnlicher Schall sich wiederholt an den gegenüberliegenden Bergen brach, und die auf eine viertel Stunde Weges Jedem vernehmlich sein mußte, „wart' nur, mein Kind, er wird gleich hier sein!"

Die Voraussagung ging sehr bald in Erfüllung, es währte nur eine kurze Zeit, so erschien der Gerufene in den obern Theilen des Gartens und verdoppelte die Geschwindigkeit seiner Gangart, als er von dem Pavillon aus gesehen werden konnte.

„Bringe eine Flasche Moselwein, einen Krug Selters Wasser, Zucker und Gläser hieher; aber becke Dich, Du thust, als könntest Du nicht von der Stelle!"

Erst als Christian sich gewendet hatte, um den Auftrag zu erfüllen, fiel es seinem Herrn ein, der bis dahin nur an die Befriedigung seines Wunsches gedacht haben mochte, daß der zum Bedienten herangezogene Arbeiter doch eigentlich nicht im angemessenen Anzuge erschienen sei, und daß dieser schon ja

oft gerügte Mangel an Respect einen derben Verweis nöthig mache.

„Höre mal Christian," brauste er daher auf, „wie siehst Du wieder aus? was hast Du für eine vertrackte Jacke an? und gar eine Schürze vor? Schickst sich das, he? habe ich Dir nicht tausendmal gesagt, daß Du anständig gekleidet sein sollst, wenn Du uns bedienst? Wozu habe ich Dir zwei neue Livreen machen lassen? Untersteh' Dich —"

„Ich arbeitete im Garten, Herr Banner. Als Sie so fürchterlich riefen, glaubte ich es sei ein Unglück passiert, und da kommt ich doch nicht erst hinauflaufen um mir den Rock anzuziehen, sonst wären Sie —"

„Na, es ist gut — Du hast immer eine Entschuldigung, geh' nur und besorge den Wein!" erwiderte Carl, dessen Zorn sich eben so schnell gelegt hatte, als er entstanden war.

„Ihr habt schon Kaffee getrunken," fuhr er fort, nachdem Christian sich entfernt hatte, „ja, ohne Kaffee thut Ihr's einmal nicht, es mag warm oder kalt sein, aber, nicht wahr? Ihr trinkt ein Glas Drauseß hinterher, es schmeckt mir allein nicht. — Nun das freut mich," sprach er weiter, als die Damen durch ein lächelndes Nicken bejaht hatten, „wenn's nur erst

hier wäre! und hört Kinder, mit der Walze, das hatte seine Schwierigkeiten, es hätte leicht mißglücken können.“

„Wie so?“ fragte Clementine besorgt.

„Daß Dir erzählen: das Eisen war gar, die Walze wurde in Bewegung gesetzt, der glühende Klumpen flog durch drei Oeffnungen und hatte, unserer Ansicht nach, die gehörige Dicke für die Schienen-Walze. Wir hatten alles Wasser losgelassen und das große Schwungrad flog pfeilschnell um seine Ase. Die Stange wurde an die Walze gebracht — sie faßte, aber sie wollte das Eisen nicht durchlassen, — sie stockte! einen Moment — das ganze Gebäude erzitterte, und der Mann, der die Stange hielt, wurde weit fortgeschleudert, diese aber schlug auf und nieder, daß die glühenden Funken umherfuhren, als sei ein Haufen Schwärmer losgelassen und die an der Stange befestigte Zange in Trümmer ging. Die ganze Walze fing an sich zu heben und zu erbeben, ich glaubte in jedem Augenblick, sie würde, von der Kraft des Wassers und des unaufhaltbaren Schwungrades fortgerissen, und durch das Hinderniß gehalten, in tausend Stücke zerbrechen. Dies würde auch sicher geschehen sein, wäre nicht Caspar in demselben Augenblicke —

denn der Stillstand der Walze währte keine Secunde, und durfte auch nicht länger währen — hinzu gesprungen, hätte mit Riesenkraft die schlagende Stange gefaßt und sie wieder in die richtige Lage gebracht — da rasselte sie mühsam hindurch — und alle Gefahr war beseitigt. Wir brachten sogleich das Werk zum Stehen und untersuchten die Walze — nichts beschädigt. Später walzten wir vorher eine Nummer feiner, und Alles ging nach Wunsch! wie gesagt, wir haben vortreffliche Schienen! — aber ich bin Caspar viel Dank schuldig! — Nun, endlich kommt der Mensch — hier stell hin! — mach auf die Flasche! so — gib her. — Nun flehst Du anständig aus Christian!“ fuhr er fort, nachdem er ein Glas des erfrischenden Getränkes geleert hatte. „Du kannst wieder gehen, bring die Wege in Ordnung, man muß sich schämen, wenn Jemand zu einem kommt!“

„Muß ich dabei auch die Uniform anbehalten?“

„Ach warum nicht gar!“ rief Banner unwillig, — „und Uniform heißt der Hock nicht, Livree! hörst Du, Livree! behalte es nun endlich! — Ich glaube, der Herr wird niemals ein ordentlicher Bediente werden, ich habe eine schlechte Wahl getroffen, ich würde

Caspar dazu nehmen, wenn er mir unten nicht unentbehrlich wäre."

"Nein Carl," sagte rasch Clementine, "Caspar nimm nicht zu unserer Bedienung."

"Weßhalb nicht, Töchter? sag mir, weßhalb nicht?"

"Nun, er ist Dir ja in den Werken unentbehrlich," erwiderte diese, offenbar bemüht, ihr Urtheil über den Lieblingsarbeiter ihres Vaters nicht auszusprechen.

"Das kann der Grund Deiner Abneigung doch nicht sein, aber ich merke schon," setzte er lächelnd hinzu, "Du stößt Dich an das Aeußere; schön ist er eben nicht, da gebe ich Dir recht, aber ein tüchtiger, braver Mann."

"Das mag sein, Carl; wir Frauen halten nun einmal etwas auf die äußere Erscheinung und diese häßliche, lauernde Physiognomie stets um sich zu sehen, wäre mir sehr peinlich."

"Nun tröste Dich, mein Kind," scherzte der Geiergestimmte, "er bleibt einstweilen unten, und Du sollst diese häßliche, lauernde Physiognomie, wie Du sein Gesicht zu nennen beliebst, nicht um Dich sehen, obgleich er nichts dafür kann, daß die Schwärze sei-

ner Augen stark von einander abweichen. Nun erzählt mir aber auch etwas Neues, ich habe eine so lange Geschichte vorgetragen, die nahe an das Schreckliche streifte, daß es an Euch ist, diesen Eindruck zu verwischen."

"Es hätte wirklich gefährlich werden können, ich werde mich künftig ängstigen, wenn Du im Buddlingswerke bist —"

"O! ich bitte Dich, Kind, das thue ja nicht, Du würdest sonst die meiste Zeit des Tages in Angst schweben. — Du hast noch wenig von Deinem gestrigen Ausfluge nach der Stadt gesprochen, und in Betfeld gibt es doch immer etwas Neues, sollten sie sich auch nur darüber streiten, wer zu den Auserwählten gehöre, und wer nicht — Du wirst ja ganz roth Clementine! ist Dir etwas Besonderes begegnet?"

Clementine, die schon bei den Erinnerungen an ihren gestrigen Besuch in der Stadt, wo Victor sie gegen ihren Willen zu sprechen gewußt hatte, erröthet war, setzte diese Anrede in solche Verlegenheit, daß sie sich vergeblich bemühte in der Eile einen Vorwand dafür zu erdenken, und es ihrer Freundin daher von Herzen Dank wußte, daß sie ihr in dieser peinlichen Lage zu Hülfe kam.

„Es ist Clementine allerdings etwas sehr Merkwürdiges begegnet,“ antwortete Auguste, „Sie sollten es eigentlich gar nicht wissen, und doch wäre es Unrecht es Ihnen vorzuenthalten, bei dem lebhaften Interesse, welches Sie für Poesie zeigen.“

„Sie machen mich neugierig,“ erwiderte Carl, dessen Seele völlig frei von Mißtrauen war; allerdings interessire ich mich etwas für Kunst und Wissenschaft. Es ist dies nöthig,“ setzte er mit einiger Selbstgefälligkeit hinzu, „will man nicht hinter der Zeit zurückbleiben. Fabrikanten und Kaufleute, die nur an ihr Geschäft denken, werden einseitig, Maschinen- oder andere Maschinen, je nachdem sie in irgend einem Artikel arbeiten. Ich denke mir immer, in solchem Kopfe müßte sich auch am Ende nichts bewegen, als so und so viel Rammräder, so und so viel tausend Spulen, oder die letzten Courszettel der verschiedenen Börse u. s. w. Meinem Geschäfte glaube ich ganz und vollkommen gewachsen zu sein, die Firma Carl Banner & Comp. hält jede Concurrenz aus und liefert solide Waare. Dessen ungeachtet würde ich mich schämen, wäre dadurch der Sinn für Kunst und Wissenschaft ganz in mir erdödtet. Es gewährt mir ein wahrhaftes Vergnügen, mich mit den Gelehrten herumzustritten und ihr Erstaunen darüber

zu sehen, daß die Firma Carl Banner & Comp. auch hier im Stande ist, die Concurrenz auszuhalten. — Aber wir kommen ganz von unserem eigentlichen Thema ab — nun, was ist Dir denn so Merkwürdiges in dieser Hinsicht begegnet Clementine? — ich bin wirklich sehr gespannt es zu hören.“

Clementine hatte, während dieser langen Rede, völlig Zeit gehabt, sich zu sammeln und ihre Unbefangenheit wieder zu gewinnen.

„Dem, was mir begegnet ist, lieber Carl,“ sagte sie mit der ihr eignen gewinnenden Freundlichkeit, „hat Auguste einen viel zu großen Werth beigelegt, ich glaube kaum, daß es Dich interessiren wird — hätte ich dies annehmen können, würde ich es Dir längst erzählt haben.“

„Wie unartig Du bist,“ scherzte Banner, „gibt es wohl irgend etwas, welches zu Dir in irgend einer auch der entferntesten Beziehung stünde, was mein Interesse nicht erregte?“

Clementine fühlte, daß schon wieder eine verächtliche Mißthe ihr Gesicht überzog und beehrte sich daher ihren Gedanken schnell eine andere Richtung zu geben.

„Nun so höre die Erzählung eines ganz unbedeu-

tenden Vorfalls. Einer meiner Handschuhe war mir aufgesprungen, und da er sonst noch ganz gut war, dachte ich an die Lehren meines Herrn Gemahls, und beschloß, nicht ein Paar neue zu kaufen, sondern die Wiederherstellung des Schadens."

"Das war recht hübsch von Dir Linchen," schälte Banner freundlich nickend ein, seiner jungen Gattin die Wangen streichelnd, welche mädchenhaft verschämt die Augen niederschlug.

"Ich ging zu dem alten Meister Niem, der ja auch für Dich arbeitet."

Carl nickte wieder mehrmals schnell hintereinander beifällig mit dem Kopfe.

"Nachdem ich die dunkle steile Treppe hinaufgestiegen, gelangte ich endlich in die niedrige Wohn- und Arbeitsstube des Meisters. Es war heiß gestern, Carl, und gerade um Mittag, dessen ungeachtet brannte in jenem Zimmer ein recht lustiges Kohlenfeuer, und der Dunst eines Kessels kochender Kartoffeln verbreitete einen fast undurchsichtigen Nebel. Längst der drei niedrigen Fenster lief ein Tisch hin, welcher die Werkstatt des Meister Niem bildete, und an dem er vorn herübergebeugt saß und eifrig arbeitete, während seine Frau mit den Zubereitungen zum Mittagessen be-

schäftigt war, und ein kleines kränklich aussehendes Mädchen, ein anderes noch kleineres durch heftiges Wiegen zu beruhigen suchte."

"Wie Du das Alles behalten hast, Du kleine Frau," bemerkte wohlgefällig Banner, „schon oft habe ich Meister Niem besucht, aber zu einer solchen Beschreibung seiner dumpfigen Werkstatt wäre ich nicht im Stande gewesen. Ich weiß nur, daß man sich darin bücken muß, wenn man nicht Gefahr laufen will, sich an den Kopf zu stoßen."

"Mein plötzliches Eintreten," fuhr Clementine lächelnd fort, der ihres Gatten Anspielung auf eine Körpergröße, die er gar nicht besaß, nicht entgangen war, „mein plötzliches Eintreten in diesen Raum, verursachte dort eine allgemeine Bewegung. Die Frau deckte eilig den Kopf mit Kartoffeln zu, das ältere Kind hörte auf zu wiegen, wodurch das kleine, darüber unzufrieden, heftig an zu schreien fing, Meister Niem nahm seine große Brille von der Nase und suchte meine Gestalt in dem Stubendunst zu erkennen, dann stand er rasch auf und erschöpfte sich in sonderbaren Verrenkungen seines Nackgrades, während die Meisterin dem älteren Kinde für seine Unaufmerksamkeit einen Schlag gab, und das jüngere zu beruhigen

suchte, wodurch jedoch nichts weiter erreicht wurde, als daß nun beide Kinder sich im Weinen zu über-treffen strebten.

„Das muß recht heiter gewesen sein,“ lachte Clementinens Gatte, der sich durch diese Schilderung lebhaft in die Werkstatt jenes Handwerkers versetzt fühlte, „ich kann mir den alten Niem denken, wie er mit seinen kurzschichtigen zusammengezogenen Augen Dich angeklingelt hat, denn ein so schöner Besuch mag ihn wohl selten beehren, und um seine Handschuhe zu machen, mein Kind, taugt er auch nicht, da hast Du eine unglückliche Wahl getroffen.“

„Meinst Du?“ bemerkte schalkhaft Clementine, „steh! hier ist der Handschuh! und hier war der Nis, hast Du je eine zierlichere Nath in einem feinen Glacé-Handschuh gesehen?“

Mit diesen Worten reichte sie ihrem Gatten den beschriebenen Handschuh hin, dessen Kleinheit und Nettigkeit ihn vollkommen würdig machte Aschenbrödel's berühmten Pantoffel zum Seitenstücke zu dienen. Bann er schien dies zu fühlen, denn er faßte den Handschuh mit den äußersten Spitzen seiner muskulösen Finger, und ließ ihn erst eine Zeit lang in der Luft schweben, ehe er ihn näher betrachtete.

„Wahrhaftig,“ sagte er dann, „in dieser Nath hat der alte Niem sich selbst übertroffen, Dein niedliches Händchen, mein Kind, hat ihn wahrscheinlich zu diesen zierlichen Stichen begeistert — aber ich hoffe, daß hierin nicht allein das Poetische Deines Abentheuers liegen soll, wiewohl es allerdings eine ungewöhnliche Erscheinung bleibt.“

„Höre nur weiter, lieber Carl, Du erweistest dem alten Niem viel zu viel Ehre. Nachdem die Kinder soweit beruhigt waren, daß eine Mittheilung möglich wurde, und nachdem auch der Meister endlich eine feste Stellung gewonnen hatte, brachte ich mein An-liegen vor und überreichte ihm den beschädigten Handschuh. Der Mann setzte seine Brille wieder auf, wodurch seine ohnehin sehr hervorstechende Nase noch mehr zusammengepreßt wurde, murmelte, den Handschuh genau betrachtend, einige unverständliche Worte, und erklärte endlich: „es würde sich machen lassen.“ Ich hat, den Handschuh recht bald in den Gasthof zu schicken, und nannte ihm meinen Namen, damit er mich dort erfragen könne. Die Entdeckung, daß er Deine Frau vor sich habe, lieber Carl, steigerte die Freundlichkeit des Meisters noch mehr, und er erschöpfte sich von neuem in vielen Glückwünschen.“

„Es ist ein guter alter Mann,“ schaltete jener ein.

„Ich war im Begriff zu gehen,“ fuhr Clementine fort, „als aus der anderen Ecke des Zimmers leise und schüchtern eine Frage an mich gerichtet wurde, die sowohl durch die Art und Weise, wie sie vorgebracht ward, als durch ihren Inhalt mich in Erstaunen setzte. Entschuldigen Sie, sagte ein blasser junger Mann, der mir als Geselle bei dem alten Niem zu arbeiten schien, sind Sie verwandt mit dem schwedischen General Banner, der sich im 30jährigen Kriege auszeichnete? — Du kannst Dir mein Erstaunen denken, Carl, ich wußte wirklich nicht, was ich antworten, nicht, wofür ich den Handschuhmachergesellen eigentlich halten sollte.“

„Ja das glaube ich,“ erwiderte Carl, „es muß ein seltsamer Bursche sein, aber er scheint in der Geschichte nicht unerfahren, was immer viel ist für einen Handschuhmacher. Du hättest übrigens die Frage immer bejaßen können mein Kind,“ fügte er ernster hinzu, „denn unsre Familie stammt allerdings von jenem tapferen General, wiewohl das an sich höchst gleichgültig ist.“

„Ich wußte das wirklich nicht,“ lächelte Clementine, „denn Du hattest nie davon gesprochen, und

würde es auch dort schwerlich gesagt haben, wäre es mir bekannt gewesen. Ich antwortete also in diesem Sinne und empfahl mich. Meister Niem machte wieder unendlich viele Diener, die Meisterin begleitete mich, mit dem jüngsten Kinde auf dem Arm, bis zu der dunklen Treppe, von welcher, als ich mich umsah, ich den jungen Gesellen nochmals erblickte; er stand auf derselben Stelle und schien in Gedanken versunken. „Nehmen Sie's unserm Gesellen nicht übel, Madame Banner,“ entschuldigte die Frau Niem, „er hat sonderbare gelehrte Ideen im Kopf, ist aber sonst ein grundbraver junger Mensch.“

„Nach Verlauf von ungefähr einer Stunde brachte mir der Geselle den fertigen Handschuh in den Gasthof. Er hatte offenbar seine Sonntagskleider dazu angezogen. Nachdem ich ihm den geringen Betrag von drei Kreuzer bezahlt hatte, betrachtete ich die wirklich sehr sauber gearbeitete Nath und äußerte, es sei dieselbe wohl schwerlich von Meister Niem, sondern von ihm gefertigt. Er bejahte diese Frage mit der Verschämtheit eines jungen Mädchens, schien jedoch noch immer etwas auf dem Herzen zu haben, denn seine Bewegungen deuteten sichtbar eine Unentschlossenheit darüber an, ob er sich entfernen solle, oder nicht Auf

meine deshalb an ihn gerichtete weitere Frage, ob er noch etwas an mich zu bestellen habe, erwiderte er mit großer Verlegenheit: zu bestellen habe er eigentlich nichts, wenn ich es aber nicht übel nehmen wolle, möchte er mir wohl noch etwas sagen. Die Art und Weise, in der er sprach, war eigenthümlich, sie deutete auf einen Grad von Bildung, der offenbar für einen Handschuhmacher = Gesellen auffallend blieb, sein übriges Wesen dagegen, sein Benehmen, sein Aussehen, seine Kleidung, war seinem Stande vollkommen angepasst, ja es schien ihm sogar an derjenigen Gewandtheit zu mangeln, die den Aufgeweckteren seiner Genossen sonst eigen zu sein pflegt."

"Du scheinst Dir den Burschen wirklich sehr genau angesehen zu haben, Tinehen, es ist mir ordentlich lieb, daß er nicht viel Gewandtheit besitzen soll, denn man hat Beispiele, daß sehr hübsche und sonst ziemlich verständige Frauen —"

"Ich bitte Dich Carl, unterbrich mich nicht, jetzt kommt erst die Pointe der ganzen Geschichte —"

"Das wäre! Du bist doch nicht in noch mehr Verwicklungen mit ihm gerathen?" neckte jener weiter, „ich hätte zwar geglaubt, daß ein Handschuhmachergeselle — indeffen —"

„Sei nicht so kindisch Carl, oder Du sollst das Ende gar nicht erfahren.“

„Das ist allerdings eine harte Drohung, da will ich lieber meine sonst folgerechten Schlüsse für mich behalten — nun?“

„Nun — ich sagte ihm, daß ich durchaus keine Ursache habe es ihm übel zu nehmen, wenn er mir etwas sagen wolle, und bat ihn deshalb ganz ohne Sorgen zu sein.“

„Du hast ihn? das muß ich sagen! und dabei sahst Du gewiß wieder so freundlich aus, wie immer! — Kannst Du doch gar nicht anders aussehen, Du liebes Herz!“ setzte er hinzu, indem er sie schnell an sich zog und ihren berechneten kleinen Mund eine Zeit lang durch einen Kuß in die Unmöglichkeit versetzte die Erzählung zu beenden. Als dies Hinderniß beseitigt war, und Clementine sich mit einiger Mühe aus den Armen ihres Gatten befreit hatte, fuhr sie fort:

„Der Handschuhmacher erzählte mir nun eine ziemlich lange Geschichte, dessen kurzer Inhalt ungefähr der war, daß er in Bamberg geboren sei, wo sein schon vor vielen Jahren verstorbener Vater auch Handschuhmacher gewesen, daß ein Prediger sich seiner angenommen und daß er alle seine Freistunden benützt habe, um

mit diesem guten Geistlichen, der ihn sehr liebgewonnen, den Wissenschaften obzuliegen. Als er auf die Wanderschaft gegangen, was erst vor einem halben Jahre geschehen sei, habe ihm dieser die besten Lehren mit auf den Weg gegeben, und ihn ermahnt, die rohen Vergnügungen seiner Genossen zu meiden, und wenn es Festtag oder Feierabend sei, lieber einen deutschen Klassiker oder ein geschichtliches Werk zur Hand zu nehmen, deshalb aber ja nicht seine Arbeit zu versäumen. Er habe diese Lehren auch treulich befolgt, es sei ihm aber hier, wo er unbekannt wäre, leider nicht möglich ein derartiges Buch sich zu leihen, und deshalb wolle er mich bitten, ob ich es wohl bei Dir, lieber Carl, auswirken könne, daß er zu uns käme und Du ihm dann aus Deiner Bibliothek ein Buch anvertrauest, auch vielleicht über Literatur oder Geschichte ihm einige Belehrungen gäbest. Ich konnte ihm," schloß sie lächelnd ihre Erzählung, „diese kleine Bitte nicht abschlagen, und so werden wir denn nächstens, wenn Du nichts dagegen hast, der Ehre seines Besuches gewärtig sein müssen."

„Das ist allerdings eine sonderbare Geschichte von Deinem Handschuhmacher," sagte Banner, „ich bin gespannt den Burschen kennen zu lernen. Man wird

sich ordentlich zusammennehmen müssen, um keine Blöße zu geben, denn, nach der Frage in Beziehung auf den schwedischen General Banner zu schließen, scheint der Mensch gründliche Studien in der Geschichte gemacht zu haben. Nun, wir wollen uns rüsten, ich werde ihn das erste Mal im Nebenzimmer von meiner Bibliothek empfangen, wo ich das Conversations-Lexicon gleich bei der Hand habe. — Das kommt Euch lächerlich vor? Glaubt mir, es ist äußerst schwierig sogleich solche Quersfragen von jungen Leuten zu beantworten, die eben aus dem Elementarunterricht kommen, beziehe sich derselbe nun auf Lesen, Schreiben und Rechnen, oder auf Geschichte und Literatur. So Einer hat den Kopf zum Ueberlaufen voll, und Alles liegt ihm bunt durcheinander, Er hat fast noch nichts wieder vergessen, noch keine einzige Specialität; er hat auch noch keine rechte Ordnung in sein Wissen gebracht, es ist ihm völlig einerlei, ob er bei einer Sache am Anfange, in der Mitte oder am Ende anfängt. Nun plagt der plötzlich mit einer Frage heraus! Kennte man die Gedankenverbindung, die ihn darauf gebracht hat, würde es ein Leichtes sein, ihm zu antworten, — so aber ist es fast gar nicht möglich! Ich helfe mir in solchen Fällen ent-

weder dadurch, daß ich, sofern dies unbemerkt geschehen kann, im Conversations-Lexicon nachschlage, oder daß ich auf die an mich gerichtete Frage durch andere Fragen antworte, und den Wißbegierigen mit seinen Ideen nach und nach auf ein mir bekanntes Terrain bringe. — Aber ich bin begierig Deinen Handschuhmacher kennen zu lernen, ich bin ordentlich gespannt auf seinen Besuch. Dort scheint indeß vorläufig ein anderer zu kommen, es steigt Staub auf der Chaussee auf, es ist ein Reiter, ein Offizier, es ist Wilden! Das ist mir recht angenehm, ich bin heute zur Fröhlichkeit gestimmt, und dann gern in Wildens Gesellschaft."

Hätte Banners Blick nicht unausgesetzt auf der fernen Chaussee geruht, auf welcher ein Reiter im raschen Gallop einheresprengte, so würden ihm die schnell wechselnden Farben auf dem Gesichte seiner Gattin, bei der Nennung des Namens Wilden, nicht entgangen sein, der kein anderer war, als der oben gedachte Dragoner-Lieutenant Victor von Wilden.

3.

Kurze Zeit nachher sprengte der Reiter in den Hof, sprang mit Leichtigkeit von dem schäumenden Pferde und rief nach dem Stallknecht in einer so ungekehrten Weise, als ob er seinem eignen Diener Befehle zu ertheilen beabsichtige. Er hätte dies auch nicht mit einer größeren Bestimmtheit thun können, als es geschah, sobald der Gerufene erschienen war. Es wurde ihm anempfohlen, oder eigentlich befohlen, das Pferd noch eine halbe Stunde herumzuführen, dann mit Stroh abzureißen, und demselben erst, nach dem dies geschehen sein würde, ein Bund Heu, dann aber ein ordentliches Futter Hafer zu reichen. Der ganzen Anweisung fügte der Offizier noch eine scherzhafte Drohung hinzu, und eilte dann, nachdem er den Aufenthaltsort der Herrschaft erfahren hatte, in raschen Schritten dem Garten zu, nicht ohne vorher nochmals den Hals seines Pferdes theilnehmend zu streicheln.

Clementine wurde durch die Ankunft Victor's in eine sehr begreifliche Aufregung versetzt, denn obgleich er häufig nach Ferndorf gekommen war, so hieß der Ort, wo Banners Eisenwerke und sein Wohnhaus lagen, so hatte sie sich doch, nach ihrem letzten Gespräch mit Victor, der Hoffnung hingegeben, er werde seine Besuche nun einstellen, und dann machte sie auch der Umstand, daß Auguste Mitwiserin dieses gefährlichen Geheimnisses sei, mehr als sonst befangen.

Victor's Wesen hatte etwas sehr Einnehmendes und Gewinnendes. Aus seinen lebhaften, braunen Augen, bläuliche Geiſt und Gutmüthigkeit, seine Züge waren fein und edel, und seine schlank, leichte Gestalt wurde durch die eng anschließende Dragoneruniform vorthellhaft gehoben, auch paßte sein ganzes Benehmen vollkommen zu diesem empfehlenden Aeußeren. Rasch durchschritt er den Garten, und lange, ehe er den Pavillon erreicht hatte, führte er sich, erst durch Grüße und dann durch Worte bei der Gesellschaft ein.

„Einen freundlichen guten Tag, meine Damen, wie schützen Sie sich vor dieser enormen Hitze? — Guten Tag, lieber Banner, es freut mich Sie hier zu sehen, Sie Cyclop! wie geht es Ihnen? was macht

Ihr Fuchs, ich denke doch, es kommt zwischen uns noch zu einem Handel. — Sie müssen mich entschuldigen, meine Damen, daß ich so bestaubt vor Ihnen erscheine, ich bin etwas rasch geritten. Wenn das Wetter von mir abhing, so hätte es längst geregnet, davon können Sie überzeugt sein, jetzt ist es aber platterdings nicht möglich, anders als bestaubt zu Pferde hieher zu gelangen. Ich habe die Strecke in 40 Minuten zurückgelegt, Banner! und Sie können den Schimmel sehen, er ist warm geworden, natürlich, aber das ist auch Alles! Ich möchte wohl wissen, wie sich Ihr Fuchs nach einer solchen Tour befinde?“

„Nehmen Sie Platz Wilden,“ unterbrach den Gesprächigen Banner, „nehmen Sie Platz und trinken Sie ein Glas Wein und Selterswasser, in der Zeit wird es uns möglich werden, Sie zu bewillkommen.“

Wilden schenkte sich mit einer leichten Verbeugung gegen die Damen ein, und noch hasteten einige Perlen des schäumenden, erfrischenden Getränkes an seinem zierlichen lichtbraunen Wärtchen, als er erwiderte:

„Es ist immer Ihre Absicht gewesen mich zu verkleinern, Banner, und mir Eigenschaften anzublickten,

die ich nicht bestige. Jetzt wollen Sie mich gern zu einem Schwäger machen, aber es wird Ihnen nicht gelingen, ich provozire auf das Urtheil der Damen. Bitte gnädige Frau, bitte mein Fräulein, nehmen Sie mich ein wenig in Schutz, gegen diesen eisernen Mann, der mich gern unter den Hammer seiner Satyre bringen und mich dort verarbeiten möchte, wie ein Stück Nocheisen."

"Wenn Sie dadurch eben so veredelt würden, wie jenes" bemerkte Auguste in einer Weise, die man eben so wohl für Spott als Scherz ansehen konnte, „so möchte keine große Gefahr für Sie damit verbunden sein."

"Da haben Sie's, da haben Sie's!" lachte Banner, „künftig seien Sie vorsichtiger, wenn Sie sich auf anderer Leute Urtheil berufen!"

"Gnädige Frau," wandte sich Wilben an Clementine, „nehmen Sie sich meiner an, ich falle sonst als das Opfer einer Cabale, oder sind Sie auch von meinen Gegnern? meine einzige Hoffnung beruht noch auf Ihnen."

"Betrachten Sie mich weder als Ihre Feindin, noch als Ihre Freundin," erwiderte Clementine lächelnd und leicht erröthend, „meine Lage macht es mir zur Pflicht in Ihren Angelegenheiten völlig gleichgültig

zu bleiben, und ich werde diese Pflicht streng erfüllen."

"Sind Sie nun geschlagen, oder haben Sie noch Lust zu streiten?" neckte Banner, „geben Sie sich! geben Sie sich! bester Wilben, trinken Sie lieber noch einmal — aber ich sehe es ist kein Wein mehr da, — Christian! Christian!" ertönte wieder seine weithin schallende Stimme.

Victor warf einen langen, brennenden Blick auf Clementine, vor welchem diese verlegen die selbener Wimpern senkte. Als jener seinen Augen wieder eine andere Richtung gab, bemerkte er, wie Banner sich mit eigenthümlichen Gesticulationen und seltsamen Verzerrungen seines Gesichtes beschäftigte.

"Was in aller Welt machen Sie da für mimische Uebungen?" fragte Victor, dessen Lachlust dadurch unwiderstehlich angeregt wurde, „haben Sie hier ein Liebhabertheater errichtet, und studiren Sie Ihre Rolle ein?"

Der Umstand, welcher Banner veranlaßt hatte, sich so sonderbar zu gebärden, war kein anderer, als daß Christian auf seinen Ruf abermals in der oben bereits beschriebenen Jacke und Schürze sich näherte, und Banner, der dies gewahrte, ihn durch Zeichen

und Mienen zum Umkehren und Umkleiden zu bestimmen sich bemühte, ohne daß sein Gast die Tactlosigkeit des Dieners gewahren sollte. Christian war aber von etwas schwerem Begriffsvermögen. Als er seinen Herrn, bald ihm heftig winkend, bald mit drohender Faust gewährte, blieb er erst unentschlossen stehen, dann schüttelte er mit dem Kopfe, zuckte wiederholt mit den Schultern, streckte die Hand fragend aus, und als diese Zeichen stets durch ausdrucksvollere seines Herrn erwiedert wurden, ging er endlich gesenkten Blickes mit einer bewunderungswürdigen Resignation langsam auf den Pavillon zu. Es geschah dies gerade in dem Augenblick, als Victor Banner um Aufklärung über sein allerdings etwas auffallendes Benehmen ersuchte; statt der Antwort flog dieser aber jetzt die Stufen des Pavillons hinab, und wie ein drohendes Unwetter auf Christian zu. Dieser schien nicht gesonnen einen so energisch ausgeführten Angriff auszuhalten; er sprang deshalb über eine Blumenrabatte und verschwand in einem Bohnenselde, dessen hohe mit Ranken bedeckte Stangen ihn bald unsichtbar machten. Banner ließ sich jedoch dadurch in der Verfolgung nicht aufhalten, mit großer Behendigkeit eilte er in den schmalen Bohnengassen fort, und bald ver-

rieth das Knacken mehrerer Stangen, daß die feindlichen Parteien auf einander gestoßen seien. In demselben Augenblicke wüthten auch einige besonders hervorgehobene Worte, als Livree — Uniform? Dummkopf! Sacke! zu dem Pavillon herüber, wodurch die daselbst durch diese Scene erweckte Heiterkeit noch sehr wesentlich erhöht wurde. Kurze Zeit nachher entwickelte sich zuerst Christian dem verhüllenden Schutze der Bohnen und bemühte sich in eiligem Schritte das Haus zu gewinnen, und bald darauf erschien auch Banner wieder mit hochrothem Gesichte, sich langsam dem Pavillon zu bewegend.

Victor, der nun die Ursache dieses plötzlichen Auftritts erkannt hatte, konnte seiner ohnehin leicht erregten Laclust keine Schranken mehr setzen, und empfing daher den Näherkommenden mit einem schallenden Gelächter; auch die Damen waren nicht fähig sich des Lachens zu enthalten, und so war Banner, der anfänglich mit sehr ernstern Mienen dem Pavillon zuschritt, genöthigt mit darin einzustimmen, und selbst das Komische der Scene anzuerkennen. Christian, der bald nachher in geschürter Livree mit Wein erschien, war nicht wenig erstaunt die ganze Gesellschaft, und jetzt vorzugsweise seinen Herrn, in einer

so heitern Stimmung zu finden, die sich durch seine Ankunft und Gegenwart noch zu vermehren schienen. Zulezt hielt er es für nöthig, ebenfalls verlegen mit zu lächeln, dann entfernte er sich, indem er leise vor sich hin sprach und sehr häufig mit dem Kopfe schüttelte.

Bald darauf wurde Wanner abgerufen, weil zwei Herren ihn zu sprechen wünschten, kurze Zeit nachher fandte er, und verlangte Augustens Gegenwart. Mit einem langen Blicke auf Clementine schied sie und ließ diese, welche anfänglich unschlüssig war, ob sie ihrer Freundin nicht folgen sollte, mit Victor allein. Sobald sich Auguste entfernt hatte, nahm Wilden ein ganz anderes Benehmen an.

„Danke dem Zufall, Clementine,“ flüsterte er ihr zu, ohne jedoch seine Stellung im Mindesten zu ändern, „Danke dem Zufall, wir sind endlich auf ein Paar kurze Augenblicke allein, und ich kann Dir sagen, wie mich die Sehnsucht verzehrt hat, so lange, bis ich hinausjagte zu Dir; ich glaube, ich hätte sterben müssen, wäre ich länger fern geblieben.“

„Wenn Sie Ihr Benehmen gegen mich nicht ändern, Herr von Wilden,“ erwiderte Clementine mit niedergeschlagenen Augen, „und sich noch ein Mal

erlauben, mich Du zu nennen — so werde ich darin eine vollgültige Entschuldigung finden, die Gesetze der Gastfreundschaft zu verletzen — und Sie allein lassen.“

„Thu' nicht so fremd, theure Clementine! Wenn Du wüßtest, wie Deine liebe Stimme, die oft so süße Namen mir zugesüßert hat, mich jetzt verletzte — Du würdest Mitleid mit mir haben! Bin ich nicht schon unglücklich genug, daß ich Dich im Besitze eines Andern sehen muß, soll —“

Clementine war aufgestanden, um den Pavillon zu verlassen. Als sie bei Victor vorbeigehen wollte, ergriff dieser, ohne daß es von Außen bemerkbar hätte sein können, plötzlich ihre Hand und hielt sie fest.

„Ich lasse Dich nicht!“ sprach er leise, aber leidenschaftlich, „wehre Dich! mache es auffallend, daß es alle Menschen sehen! aber ich lasse Dich dennoch nicht!“

„Victor!“ bat die von einer doppelten Angst geknigte Frau, „Victor, ich beschwöre Sie, wenn ich Ihnen wirklich theuer war, so lassen Sie mich, ich höre Stimmen!“

Wilden stand rasch auf, drückte, indem er an

Clementinen vorbei ging, im Fluge einen Kuß auf ihre Lippen, und trat dann an die entfernte Seite des Pavillons. Während Banner sich mit einigen Fremden näherte, sprach er mit dem unbefangendsten Gesicht die leidenschaftlichsten Worte zu der verlegenen Frau, und ging dann unmittelbar daraus in den leichten Conversationston gegen die Angekommenen über. Diese waren der Commerzienrath Beim und der Rittergutsbesitzer Freiherr von Steinfeld auf Dünkelhausen. Der erstere, ein Lebemann, schon über die fünfzig hinaus, hatte sich von allen Geschäften zurückgezogen, und begnügte sich damit, hin und wieder noch ein Mal eine kleine Speculation in Papieren zu machen. In seinen jüngern Jahren hatte er viel gereist und sich durch richtige von günstigen Ereignissen begleitete Berechnungen ein bedeutendes Vermögen erworben. Obgleich ein Hagestolz, war er seines einnehmenden Wesens wegen stets der Liebling der Damen gewesen, und noch jetzt befand er sich sehr gern in deren Gesellschaft, und wurde dort eben so gern gesehen. Er trug sich sehr sauber und fein, vielleicht etwas zu modisch für seine Jahre. Statt der längst verschwundenen eigenen Haare schmückte eine pariser sehr zierlich gearbeitete kastanienbraune

Perücke sein Haupt, welches mit dem völlig ergrauten Barte deshalb keinen Gegensatz bilden konnte, weil jede Spur dieses Verräthers seines Alters auf das sorgfältigste täglich vertilgt wurde. Er war, wie gesagt, noch immer ein Lebemann, aß und trank gern etwas Gutes, und hatte die Schwäche, sich selbst für besonders witzig zu halten, welches Talent er oft durch lange vorher überlegte Einfälle oder durch sorgfältig dem Gedächtniß eingeprägte Anekdoten an's Licht des Tages zu bringen sich bestrehte. Er gehörte zu dem nächsten Umgange Banners, und war deshalb mit Allen in der Familie sehr bekannt.

Der Freiherr von Steinfeld hatte dem Eisenfabrikanten bisher noch nicht die Ehre seines Besuchs geschenkt, obgleich sein Gut Dünkelhausen nur zwei Stunden von Ferndorf entfernt lag. Seiner Gesinnung nach würde er in einem constitutionellen Staate auf der äußersten Rechten gestanden oder gesessen haben. Da dies hier aus verschiedenen Ursachen nicht ausführbar war, so bethätigte er, wie so viele seiner Standesgenossen, diese seine ultra-aristokratische Denkwiese durch seine äußere Erscheinung. Gerade das Gegentheil von dem glatten Commerzienrathe, rasirte sich der Freiherr von Steinfeld gar nicht, sondern

ließ seinen Bart auf alle den Stellen wachsen, welche die Natur zur Hervorbringung dieses männlichen Schmuckes geeignet gemacht hatte. Die Folge davon war, daß man von seinem Gesichte nur sehen konnte: eine etwas lange Nase, einen kleinen Theil der Backen, die Augen und, ungeachtet der Freiherr erst 30 Jahre zählen mochte, eine völlig unbegrenzte sich in den Hinterkopf verlierende Stirn. Sein Anzug bestand aus einem höchst sonderbar geschnittenen Ueberwurfe, auf welchem alle Knöpfe genau an den Stellen saßen, wo man sie sonst zu finden nicht gewohnt ist; und der kleinen bekannten aristokratischen östreichischen Grenadiermütze in Form eines abgestumpften Kegels mit einem Schirm, der statt sonst abwärts, hier umgekehrt im Winkel von 45 Grad gen Himmel strebte.

Während der Commerzienrath sich in Höflichkeit gegen die Damen gleichsam erschöpfte, beiden zu wiederholten Malen die Hand küßte, und sich wegen seines etwas bestaubten Anzuges entschuldigte, begnügte sich der Freiherr durch eine stumme Verbeugung seines mittelalterlich modernen Kopfes die übliche Begrüßung auszudrücken.

„Sie erlauben mir, Herr Banner, Ihr Rühm-
lingswerk in Augenschein zu nehmen, der Herr Com-

merzienrath versicherte mich, daß es interessant wäre, es zu sehen.“

„Von Herzen gern Herr von Steinfeld,“ erwiderte Banner verbindlich, „es wird mir zur Ehre gereichen, Sie darin herumzuführen, für jetzt aber bitte ich Plaz zu nehmen und sich erst etwas auszuruhen. Wie wäre es, mein Kind,“ wandte er sich an Clementine, „wenn Du uns das Abendessen hieher besorgen ließeest, die Herrn müssen jedoch mit einem sehr feugalen Mahle verließ nehmen.“

Clementine und Auguste entfernten sich, um die nöthigen Vorbereitungen zu treffen, und das Gespräch der Männer wandte sich bald auf die Fragen des Tages. Der Zollcongreß zu Stuttgart wurde vielfach erörtert, Banner sowohl als Beim waren sehr erfahrene Kaufleute und sprachen über diese Gegenstände mit Geist und Erfahrung, selbst Willden, dessen häufiger Umgang mit Fabrikanten und Kaufleuten ihn mit deren Interessen bekannt gemacht hatte, nahm bei seiner leichten Fassungsgabe und bei seinem gesunden Urtheile gern Antheil an einem derartigen Gespräche, nur der Freiherr blieb dabei völlig indifferent.

„Ganz abgesehen von meinem eignen Interesse,“
fuhr Banner lebhaft fort, „halte ich die Festsetzung

eines mäßigen Zolls auf Roheisen für durchaus nöthig, soll nicht die Production desselben bei uns ganz aufhören. Wir sind in Wahrheit genöthigt den Hüttenbetrieb eingehen zu lassen und nur englisches Eisen zu verarbeiten! Und ist das nicht eine traurige Erscheinung, daß wir unsere eignen, weit besseren Eisenerze unbenutzt lassen müssen, nur weil in England die Darstellung des Roheisens etwas minder kostspielig ist, und weil es bei der dort in jeder Hinsicht übertriebenen Concurrenz, und bei den so sehr bedeutenden zu Gebote stehenden Capitallen nicht darauf ankommt, eine Zeit lang mit Schaden zu arbeiten, nur um eine gleiche Industrie im Auslande erst todt zu machen! Meine Puddlingwerke und Hämmer müssen meine Hütte durchschleppen, denn es ist leider wahr, daß ich dort viele Waaren aus englischem Eisen lassen lasse.“

„Es ist ein unglücklicher Irrthum, worin unsere Staatsmänner befangen sind,“ fiel der Commerzienrath ein, „daß sie Roheisen als ein rohes Product ansehen, eben so wie die Twiste. Eisenerz ist ein rohes Product, nicht aber Roheisen, das erst durch eine künstliche und schwierige Fabrication dargestellt werden muß. Niemand wird einen gußsternen Topf für einen Ur-

stoff ansehen, dagegen soll eine Stange Gußeisen, die sich nur von jenem dadurch unterscheidet, daß man das glühende Eisen in eine andere Form laufen ließ, als solcher betrachtet werden. Die Fabrication des Eisens, ich meine der Hüttenbetrieb, ist für das Land von außerordentlicher Wichtigkeit, er hängt mit dem Bergbau, mit der Holzconsumtion, der Cultur der Wälder auf das Genauste zusammen, und ernährt theils direct, theils indirect eine sehr große Menge von Menschen, weshalb es sich wahrlich rechtfertigen läßt, ihn durch einen mäßigen Schutz Zoll vor dem Untergange zu sichern.“

„Das klingt Alles sehr schön,“ bemerkte Victor, dem es Vergnügen machte den Commerzienrath etwas in Eifer zu bringen, „aber Sie scheinen dabei auf die Kleinseisenarbeiter und auf die Consumenten keine Rücksicht zu nehmen. Die ersteren können jetzt schon kaum von ihrem Verdienste leben und doch die Concurrenz mit Belgien und England nicht aushalten, und den letzteren muß es darum zu thun sein, so wohlfeiles Eisen als möglich zu haben.“

„Sie haben die Glocken läuten hören, mein Herr Lieutenant,“ entgegnete Beim nicht ohne Wichtigkeit, „aber wissen nicht wo sie hängen. Ich behaupte,

daß das Schmiedeisen durch einen mäßigen Zoll auf Roheisen gar nicht theurer werden wird. Läßt man nur den Zoll auf jenem wie er ist, so kann dies gar nicht geschehen, weil sonst die englische Concurrenz eintreten würde. Unsere Walz- und Hammerbestzer würden deshalb vielleicht einen kleinen Theil ihres Nutzens den Hüttenbestzern abgeben, und was die Kleiseisenschmiede betrifft, das hat einen tieferen Grund. Die einzelnen Arbeiter erhalten zu geringen Lohn! die Kaufleute und Fabrikanten wollen zu viel verdienen. Ich halte es mit einem mäßigen Gewinn, da bringt die Messe doppelt ein, was am einzelnen Stück der Nutzen geringer ist. Und nun gar mit Ihren Consumenten, glauben Sie wirklich, daß die 1000 Nägel um zwei Heller aufschlagen würden? wie wollen Sie das begründen?"

„Ich bitte, liebster Commerzienrath, Sie gerathen ganz in Eifer, was halten Sie von den Twisten oder den Lompen? — aber ich glaube fast, daß Herr von Steinfeld dieses Gespräch wenig interessiert, erzählen Sie uns lieber eine Ihrer wichtigen Anekdoten, worin Sie so unübertrefflich sind!“

„O! ich bitte!“ schaltete der Freiherr ein, der während der ganzen Zeit dieser etwas kaufmännischen

Unterhaltung völlig theilnahmlos geblieben war, „nennen Sie sich meinethwegen nicht.“

„Ich bitte Sie,“ fuhr Beim gegen ihn gewendet, noch immer von seinem Gegenstande erregt fort, „ich bitte Sie Herr von Steinfeld, treten Sie meiner Ansicht nicht bei?“

„Allerdings!“ erwiderte dieser, „ich bin Ihrer Meinung, halte es für gut, daß das Holz so hoch im Preise steige, wie nur immer möglich, denn der Werth der Güter wird dadurch gleichfalls steigen, und bei Dinkelhausen habe ich allein sechs Morgen Wald.“

„Ich sehe, Jeder wünscht, was ihm am meisten Nutzen bringt,“ sagte lächelnd Victor, „deshalb wünsche ich vor Allen, daß der Hafer und der Wein recht wohlfeil werden möge, was Eisen und Holz betrifft, so ist mir das völlig gleichgültig, denn auf den Aufschlag wird es immer von geringem Einflusse bleiben.“

„Was macht Ihr Schimmel, Herr von Wilden?“ fragte der Freiherr mit erhöhtem Interesse, „es ist ein braves Pferd, wie sind sie eigentlich daran gekommen?“

„Für baares Geld Herr von Steinfeld,“ erwiderte Wilden, „ich habe 10 Louisd'ors auf meine alte Buchsstute herausgegeben, Sie erinnern Sich derselben?“

Sie gefiel Ihnen immer, obgleich sie etwas Hahnentritt hatte."

"Ach! das war nur Scherz, liebster Wilden," lachte der Freiherr, den ein so interessantes Gespräch einigermaßen in Wallung brachte, "ich habe Ihre alte Fuchsstute niemals überschätzt! Seien Sie versichert, ich verstehe etwas von Pferden, aber sie war ein brauchbares ausdauerndes Thier, wie ich damals eins suchte zum Jagdreiten."

"Ach! wie steht's mit der Jagd? jetzt ruhen natürlich die Waffen!" unterbrach ihn Wilden.

Steinfeld warf einen Blick auf den Fragenden, der eben so viel Mitleid als Spott enthielt, griff dann in diejenige von den 17 Taschen seines Rockes, die sehr sinnreich an dem untersten Saume desselben, genau in der Gegend des Knies angebracht war, nahm daraus eine Dose, deren Kleinheit kaum das Hineinzwängen von zwei Fingern erlaubte, und erst, als er die daraus entnommene Priese der Nase zugeführt hatte, beantwortete er lächelnd Wildens Bemerkung, wobei er die kleine Dose fortwährend zwischen dem Daumen und dem Zeigefinger der linken Hand hielt und ihr durch gleichmäßiges in richtigen Pulsen an-

gebrachtes Schlagen mit dem Zeigefinger der rechten Hand, eine rotirende Bewegung verlieh.

"Ein besonderer Jäger scheinen Sie mir nicht zu sein, Herr von Wilden, sonst würden Sie wohl schwerlich eine solche Frage gethan haben."

"Ich gestehe," antwortete dieser, "ich treibe die Jagd nur zum Vergnügen, aber ich glaube doch mein Huhn schießen zu können, und weiß immer noch nicht, was es jetzt eigentlich zu jagen geben soll."

"Jetzt pirscht man Morgens einen Rebhock, man stellt sich auf den Anstand auf junge Füchse an den Bäumen, man schießt Kirchvögel, wilde Tauben, und wenn wir Nothwild hätten —"

"Ja, wenn wir hätten!" unterbrach ihn Wilden, "wenn wir nur Wasserwild hätten! — haben Sie niemals eine Entenjagd im Sommer mitgemacht? es geht nichts über eine Entenjagd im Sommer! Lassen Sie mich Ihnen beschreiben —"

"O! bitte, bitte," bemerkte Steinfeld, der sich durch jene Frage einiger Maßen verletzt fühlte, "ich habe vielleicht mehr Entenjagden mitgemacht, als Sie Enten geschossen haben!"

"Daß Dich!" lachte Wilden, "ein gutes Jägerstückchen, was meinen Sie dazu meine Herren?"

wandte er sich an die beiden Kaufleute, welche bei diesen geistreichen Erörterungen eben so unthätige Zuhörer geblieben waren, als früher der Freiherr bei der Frage über den Zoll auf Eisen und Twiste.

„Es wird lediglich darauf ankommen zu bestimmen, wieviel Entenjagden jener Herr mitgemacht, und wieviel Enten Sie geschossen haben, das Subtractionsexempel dürfte dann nicht schwer fallen,“ erwiderte der Commerzienrath trocken, die Sache aus einem rein kaufmännischen Gesichtspunkte aufgreifend, „aber Herr von Steinfeld, was halten Sie von dem Wildschadengesetz? von welchem es heißt, daß es dem nächsten Landtage vorgelegt werden soll?“

„Es wird natürlich angenommen werden,“ sagte dieser mit wichtiger Miene.

„In der projectirten Fassung?“ rief Banner, „das ist ganz unmöglich! dann wäre ja die Bestimmung, daß gar kein Wildschaden gezahlt werden soll, viel einfacher! — und welche barbarische Strafen auf die Erlegung eines erbärmlichen Hasen oder eines andern Wildes! Man fühlt sich ordentlich von den Schauern des Mittelalters umwehet!“

„Soll das edle Vergnügen der Jagd nicht ganz ausgerottet werden, so muß man es auf die höheren

Stände, vorzüglich auf den Adel beschränken, und ihm den nöthigen gesetzlichen Schutz gewähren. Jetzt will jeder Bürger, jeder Bauer auf die Jagd gehen, und man macht an den Jagdeigenthümer für jeden abgefressenen Kohlkopf Entschädigungsansprüche.“

„Wenn dieser Kohlkopf aber einem armen Manne gehört, der im Schweiße seines Angesichtes sein kümmerliches Brod verdient, und dem man noch dazu unter schweren Freiheitsstrafen verbietet, das Wild, welches seine wenigen Kohlköpfe auffrisst, todt zu schließen, — soll man ihm dann nicht wenigstens diese Kohlköpfe vergüten?“ entgegnete Banner.

„Das Wild will doch auch leben, und der Bauer kann seine Felder bewachen,“ sagte mit stoischer Ruhe der Freiherr, indem er die kleine Dose wieder in das ultima thule seiner Rocktasche beförderte und diese sorgsam zuknöpfte.

„Das, muß ich gestehen, sind nicht meine Ansichten, und das Gesetz wird auch keinen Fall durchgehen.“

„Wir werden sehen,“ bemerkte, ohne eine Miene zu verziehen, der Freiherr, und setzte dann mit Victor das unterbrochene Gespräch über die Entenjagden wieder fort.

„Sieh' da, einen Landstand!“ flüsterte Banner

dem Commerzienrathe zu; „aber ich will mich überzeugen, ob wir bald etwas zu essen bekommen, amüfire Dich unterdessen so gut Du kannst.“

„Ich werde mir genau merken, wie viel Enten der Herr Freiherr geschossen haben, und von welchen besonderen Umständen die jedesmaligen Todesfälle begleitet gewesen sind — bleib nicht zu lange, Banner, mein Gedächtniß dürfte sonst für die große Masse der Leichen doch am Ende zu schwach werden.“

Banner empfahl sich lächelnd, und der Commerzienrath hörte mit Geduld und Ergebung die sehr genauen und keineswegs rhapsodisch vorgetragenen Erzählungen verschiedener Entenjagden an, welche der Freiherr mitgemacht hatte und mit deren Beschreibung er zuletzt selbst Victor überfättigte.

Endlich erschienen die Damen wieder, auch Christian in vollständiger Livree, und mit ihm ein sehr schmackhaft zubereitetes Abendessen. Banner trank gern in Gesellschaft ein gutes Glas Wein und hatte deshalb seinen Keller stets mit sehr ausgezeichneten Sorten angefüllt.

„Bring Champagner Christian! Champagner! die Damen trinken doch nichts anderes, und ein leeres Glas verdirbt mir den ganzen Abend! Stell mir die

Flaschen in Eis! vergiß es ja nicht! der Wein wäre bei dieser Temperatur sonst ungenießbar.“

Der perlende, sprudelnde, schäumende Trank öffnete bald völlig die Schleusen der Fröhlichkeit, und heitere Scherze, launige Wortspiele flogen im Verein mit den leuchtenden Johannisäpfeln über die belebte Tafel. Nur der Freiherr schien am wenigsten sich dieser Stimmung hinzugeben, sondern mehr seinen eignen, aller Wahrscheinlichkeit nach das Wohl des Landes betreffenden Meditationen obzuliegen. Dagegen befanden sich die Uebrigen, und vorzüglich der Commerzienrath, ganz in ihrem Element.

„Von Ihrer letzten Reise nach dem Rheine haben Sie uns noch nichts mitgetheilt,“ wandte sich Clementine an ihn, „einem Reisenden Ihrer Art pflegt doch sonst wohl stets etwas Absonderliches zu begegnen.“

„Ach! meine schöne Frau,“ entgegnete der Commerzienrath, „die Zeiten werden immer langweiliger, Alles gewinnt mehr einen stereotypenartigen Charakter! Wenn man sonst reiste, welche Welt von Genüssen bot sich uns dar! — jetzt? Man fliegt von einem Orte zum andern, ohne daß es ein Vergnügen gewährte, und die Städte selbst werden fast

nur nach der Güte ihrer Wirthshäuser geschätzt! In Mainz, in Coblenz ist es vortreflich, man hat dort sehr schöne Hotels, und alle liegen am Rhein, man speist vorzüglich, kurz es sind ein Paar ausgezeichnete Städte, so urtheilen die Fremden, die jetzt vorzugsweise der Verpflegung wegen auf Reisen gehen. Und Sie sollten jetzt die „Herrn Oberkellner“ sehen, meine Damen! die Wichtigkeit ihrer Stellung leuchtet nicht nur aus ihrem ganzen Wesen, sondern auch aus ihrem Anzuge hervor. Locken à la Sand, Bart a la lionne, nicht à la lion,“ setzte er mit einem Seitenblick auf den Freiherrn hinzu, „dies würde das Barte ihres Berufs nicht hinlänglich ausdrücken. So gleicht ihr Haupt ganz unserm weisland deutschen Jünglingsköpfen, und auch der Anzug deutet auf diese Abstammung. Von dem deutschen Rocke hat man nur die ohnehin stets sehr sparsam eingerichtet gewesen Schöße abgeschnitten und nichts stehen lassen als hinten eine Spitze, gleichsam einen Fingerzeig nach einem Körpertheil, über welchen die Unnennbaren mit einer Glätte und Faltenlosigkeit angespannt sind, daß man sich immer unwillkürlich versucht fühlt, den kleinen dünnen Rohrstock, den man ja doch nur der Scherzes wegen mit sich führt, hier einige Nebum-

gen vornehmen zu lassen. Diese so modernisirten alt-deutschen Oberkellner bewegen sich mit einer Grazie, mit einer Rapidität, werfen den Herrn Keller, den Damen Blitze mit einer Geschicklichkeit und Ungenirttheit zu, daß man wirklich Ursache hat, darüber zu erstaunen.“

„O! kennen Sie die köstliche Anekdote,“ fuhr er fort, wurde aber von Clementine unterbrochen, welche sich mit Banner und Auguste bereits im Stillen darüber verständigt hatte, daß es für die Damen angemessener sein möchte, sowohl die Anekdote des Commerzienrathes, als das Dessinen der noch bereit stehenden Champagnerflaschen nicht abzuwarten, sondern nach englischer Sitte den Herrn das Feld allein zu überlassen. Sie empfahl sich daher mit Auguste, worüber der Commerzienrath sein Bedauern aussprach. Victor begleitete die Damen aus dem hell erleuchteten Pavillon in die dunkle, stille, laue Sommernacht.

„Gute Nacht, theure Clementine!“ flüsterte er leise und versuchte ihre Hand zu ergreifen.

„Sie irren sich, Herr von Wilden!“ tönte Augustens Stimme durch die Dunkelheit und trieb den Unvorsichtigen mit etwas verlegener Miene in den Pavillon zurück. Diese schwand aber sogleich, als er

das heitere Bild eines mit Champagnerflaschen hinlänglich besetzten Tisches wieder in sich aufnahm.

„Es wird kühl, meine Herren,“ rief er, „lassen Sie uns die Vorhänge ziehen und dann ein Spielchen machen! Legen Sie eine kleine Bank auf Banner! Was meinen Sie dazu Steinfeld?“

Der Freiherr, der sich durch die Abhandlung über die Entenjagd so erschöpft haben mochte, daß er bis jetzt den Gesprächen seine Theilnahme versagen mußte, schien durch diese Frage wieder neues Leben zu gewinnen. Er hielt offenbar das Hazardspiel, gleich der Jagd, für ein durchaus standesgemäßes Vergnügen, und nahm deshalb auch keinen Anstand seine Billigung des Vorschlages unverholen auszusprechen. Banner sowohl als der Commerzienrath waren weniger damit zufrieden, da jedoch von Seiten des hohen Adels und des Militäirs darauf beharrt wurde, so sah sich der Kaufmannsstand genöthigt nachzugeben. Statt der fröhlichen Unterhaltung, der Scherze und des heiteren Lachens, die bis jetzt durch den Pavillon, und von dort hinaus weit in die stille Gegend geschallt hatten, tönten nun, unheimlich leise, aber deutlich markirt die einsörmigen Namen der Karten, hörte man das Einziehen des Geldes, oder dann und wann eine

kurze sich auf den Fortgang des Spiels beziehende Bemerkung.

„Meinen letzten Louisd'or!“ rief Victor, seine Stimme etwas lauter als bisher erhebend, „meinen letzten Louisd'or auf die Dame!“

„Trois — et — valet,“ „cinq — et — huit,“ „dame — et — Pas,“ sprach einörmig der Freiherr, welcher nach Banner die Bank übernommen hatte, und strich Victors letzten Louisd'or mit der gleichgültigsten Miene ein.

Dieser sah dem Spiel eine Zeit lang zu, die Leidenschaft, welche ihn ohnedies schon sehr heftig beherrschte, wurde dadurch immer mehr angeregt, und seine sonst hübschen Züge nahmen einen unangenehmen, verzerrten Ausdruck an. Endlich flegte die Begierde fort zu spielen über die Bedenken, welche das Ghrgefühl ihm zugeflüstert haben mochte. „Reichen Sie mir fünf Louisd'or, Steinfeld!“ sagte er, „ich werde sie Ihnen Morgen auf Ehrenwort zurückstellen.“

„Das ist wider meine Grundsätze,“ erwiderte dieser kalt, „wenn man beim Spiel Geld leiht, verliert man. Aber ich will auf Ihren Schimmel hanteln.“

Aus dem Leben. I.

keln, ich gebe Ihnen meinen Klappen und fünf Louisd'or heraus."

"Ein schöner Handel!" rief Victor mit verbissnem Aerger, „mein Nestor kostet mich vierzig Louisd'or und Ihr alter Schwarzer ist keine zehn werth!"

„Nun es war ein Vorschlag," sagte ruhig der Freiherr, indem er die Karten umschlug, „ich will auch acht geben, das ist aber das Höchste, was ich bieten kann, — Pas — et dame —"

„Lassen Sie uns aufhören!" bemerkte Banner, dem Victor's Aufregung nicht entging, „legen Sie die Karten weg, Herr von Steinfeld, und reichen Sie mir Ihr Glas."

„Weßhalb aufhören?" entgegnete Victor, bei dem dieser Vorschlag gerade die entgegengesetzte Wirkung hervorbrachte, „warum wollen Sie mir die Möglichkeit nehmen, meinen Verlust wieder zu erlangen? — Wollen Sie zwei Louisd'or Neuegeld bis Morgen Mittag bewilligen, Steinfeld, so nehme ich den Handel an!"

„Meinetwegen!" sprach dieser, „hier sind acht Louisd'or! also Sie zahlen bis Morgen Mittag zehn Stück zurück, oder Ihr Nestor geh' mir, wogegen Sie meinen Klappen erhalten!"

„Ja! Ja!" rief Victor, „reden Sie nicht so lange, schlagen Sie um."

Nach kaum einer Viertelstunde waren die acht Louisd'or wieder im Besitz des Freiherrn, und nach einer zweiten hatte Victor den erhandelten Klappen, wofür ihm der Freiherr großmüthig zehn Louisd'or gegeben hatte, ebenfalls verspielt. Dadurch schienen die feurigen Liebesgedanken in dem Herzen des jungen Dragoneroffiziers etwas abgekühlt zu sein, denn er dachte, als er auf dem Klappen, welchen ihm der Freiherr einstweilen geliehen hatte, nach Hause ritt, an nichts, als an seinen schönen, so nutzlos verschleuberten Nestor, für den er vierzig Louisd'or noch erst bezahlen sollte, und den er sich zu dem nahe bevorstehenden Manöver angeschafft hatte. Es ist anzunehmen, daß es nicht die heitersten Gefühle waren, die ihn besaßen, als er so dem dämmernden Morgen entgegentrat, der die noch im Thale schlummernde Nacht mit einer weichen grauen Nebeldecke eingehüllt hielt.

4.

Es mochte fast elf Uhr sein, als Victor aus einem wüsten Traume erwachte. Starkes Kopfschmerz und eine bedeutende Abspannung der Nerven erinnerten ihn an die durchschwärmte Nacht; mehr aber, als die vorübergehenden Leiden des Körpers, waren es die peinlichen und höchst niederschlagenden Betrachtungen, zu welchen er sich veranlaßt fühlte, die ihn quälten. So leicht der Mensch geneigt ist, während des Wogens einer künstlich hervorgerufenen Aufregung die drückenden Fesseln des Erdenlebens „seiner Verhältnisse“ — und welcher Mensch hätte nicht Verhältnisse, — zu vergessen, so wenig ist ihm dies möglich, wenn die Natur, ihre Rechte fordernd, durch eine eben so mächtige Reaction die gestörte Ausgleichung wieder hervorbringt. In diesen Augenblicken ist auch der Leichtsinngigste geneigt über sich nachzudenken, Neue zu empfinden und gute Vorsätze zu fassen, die er jedoch leider eben so schnell wieder vergißt, als ein solch negativer Rausch vorübergeht.

Auch Victor würde wahrscheinlich der Neue über seinen Leichtsinm nur wenige flüchtige Minuten geschenkt haben, wäre nicht der fatale Umstand mit dem verlorenen Pferde ein steter unabweisbarer Mahner gewesen. Dadurch sah er sich in den Kreis sehr unangenehmer und niederschlagender Gedankenverbindungen versetzt, welche ihn sogar bis auf die Parade verfolgten. Gegen seine Gewohnheit war er einsilbig und still, ja seine Betrachtungen wurden immer düsterer, je mehr das wirkliche, kalte Leben ihn berührte. Er besaß weder die Mittel, noch den Credit zur Anschaffung eines neuen Pferdes, welches er doch nothwendig haben mußte, da in wenigen Wochen das große Mandöver beginnen sollte. Solche große Mandöver können unbemittelte Offiziere ohnehin nicht mitmachen, ohne ihre Schulden zu vermehren, wie sollte es ihm möglich werden, der dazu erst eines nothwendig schönen, mithin theueren Pferdes bedurft, gar kein Geld besaß, und das verlorene Rosß noch nicht einmal bezahlt hatte? Er dachte ernstlich daran seinen Abschied zu nehmen, und einen Stand zu verlassen, der ihm jetzt nur als ein glänzendes Elend erschien. Von vierzig Gulden monatlicher Gage soll man den großen Herrn spielen, Alles mitmachen, sich besonders

sauber kleiden, und auch noch Pferde kaufen, welche pro Stück mindestens 35 — 40 Louisd'or kosten! — Das Mißverhältniß der Einnahme zu der Ausgabe eines Dragoneroffiziers war ihm niemals so klar geworden wie heute, und er faßte den Entschluß, seinen Abschied zu nehmen, vorläufig bei irgend einer Fabrik als Faktor einzutreten und nach und nach selbst ein Geschäft zu gründen, um so sich ein Vermögen zu erwerben, wie dies Viele von den Fabrikanten gemacht hatten, die ja auch mit Nichts angefangen.

Unwillkürlich, als ob er mit dem Ersparungssystem den Anfang machen wollte, ging er heute nicht an die *table d'hôte* im goldenen Schwan, wo er gewöhnlich zu speisen pflegte, und wo, wie ihm jetzt einfiel, seine Rechnung nicht unbedeutend sein mußte, sondern an den frugalen Offiziersstisch, wo man viel billiger aß und außerdem nur Sonntags Wein trinken durfte.

Er war eben im Begriff gesenkten Blickes und mit einem tiefen Seufzer die hohe steinerne Treppe zu der sogenannten *Militairressource*, einem ehemaligen Clarissenkloster, welches der Staat zu jenem Zwecke eingeräumt hatte, hinaufzusteigen, als ihn der Briefträger anrief und ihm, dem Erstaunten, einen Geld-

schein übergab. Vierzig Louisd'or — Ort der Absendung: Betfeld selbst — wie räthselhaft! wie wunderbar! aber wie wundervoll! wie herrlich! wie göttlich! —

Schon auf dem eiligen Wege nach der Post verließen ihn die Kopfschmerzen. Mit der höchsten Spannung eröffnete er den Brief, dessen Schwere den gewichtigen Inhalt bekundete. Sein Staunen mehrte sich, als er las:

„Von meinem Manne habe ich Ihren gestrigen Verlust erfahren. Es ist mir möglich aus meinen Ersparnissen Ihnen eine Summe anzubieten, welche Ihrer Verlegenheit abhelfen wird. Indem ich sie hier beifüge, knüpfe ich jedoch an die Annahme von Ihrer Seite die Bedingung, daß Sie die Erinnerung an eine frühere Zeit aus Ihrem Gedächtnisse vertilgen, nie wieder unser Haus betreten und mich überall meiden, wo der Zufall Sie in meine Nähe führen möchte. Empfange ich die Anlage heute nicht zurück, so haften Sie mit Ihrer Ehre für die Erfüllung der gestellten Bedingung, sowie für die Vernichtung dieser Zeilen.“

Et.....

Victor las diesen Brief mehrmals und mit sehr gemischten Empfindungen. Einen Augenblick tauchte

ein Zweifel in ihm auf, ob er die beiliegenden vierzig Goldstücke nicht zurückschicken solle. Es war dies aber nur ein sehr kurzer Augenblick, dann zerriß er das Brieflein in viele kleine Stückchen, warf sie fort und schlug, eine heitere Melodie vor sich hinstimmend, den Weg zum goldnen Schwan ein. Als er bei dem ernstern, grau angestrichenen, hohen Gebäude der Ministère = Ressource vorbeiging, grüßte er lächelnd mit der Hand.

„Heute nicht,“ sprach er vor sich hin, „heute nicht, denn heute muß ich zu Clementines Ehren eine Flasche Champagner trinken; aber von Morgen an will ich immer dort essen, ich will mich daran gewöhnen! es ist ja Alles Gewohnheit im Leben, wenn es nur nicht so verdammt langweilig dort wäre. Besser, ich fange an, wenn ich vom Mandover zurückkehre, es beginnt dann so ein neuer Abschnitt! Es ist ein liebes Wesen! — Ich soll sie nicht wiedersehen? Bah! — Weiberlaunen! Sie würde mir das Geld nicht geschickt haben, wenn sie mich nicht liebte. — Ja! ja! solche Jugendliebe, ich kenne das! — Ich bin neugierig, was sie für Augen machen wird, wenn ich doch wieder komme — ich muß mich doch bedanken! Sie weiß das sehr gut, sehr gut! — Eine Flasche Champagner

Herr Oberkellner! Es ist heute mein Geburtstag! denn ich bin wie neu geboren, und da darf es an nichts fehlen! Ah! Sie auch hier bester Graf? Wir wollen recht heiter sein heute! Alle meine Pulse schlagen, und mein Herz — doch — da kommt die Suppe!“ —

Arme Clementine! wie unrichtig war das Mittel gewählt, welches Du anwandtest, um einen Zweck zu erreichen, wozu es nichts bedurfte hätte, als ein offenes Vertrauen, und das Ueberwinden einer falschen Scham.

Clementine hatte mit Augustens Zustimmung und theilweise auf ihren Rath jenen Brief geschrieben und glaubte dadurch für immer ein Verhältniß aufgelöst zu haben, welches anzuerkennen sie gegen ihren Willen gezwungen worden war und das ihr ganzes Lebensglück zu zerstören drohte. Sie fühlte sich deshalb auch ungewöhnlich heiter gestimmt, eine Last, welche sie am freien Athmen gehindert hatte, schien von ihrer Seele gewälzt, und doch beschäftigten sich ihre Gedanken grade heute länger und öfter mit Victor, als dies sonst der Fall war. Sie sang das Todtenlied der ersten Blüthe ihres Herzens, die sich ohnehin niemals ganz erschlossen hatte, sondern längst vom Froste des Lebens zerstört war; noch immer

hing die Welle wie eine alte Erinnerung an dem Zweige, an dem jetzt eine üppige Blume in voller Farbenpracht prangte. Sie schüttelte — sie sollte ganz abfallen, aber sie saß fest und wollte nicht weichen, bis sie ihr zuletzt den dürftigen Platz gönnen mußte. Solches Spiel trieben ihre Gedanken und dabei zog ein bisher entbehrter Friede mit dem Gefühl der Sicherheit in ihre Seele.

„Du bist heute eigenthümlich gestimmt, meine Clementine,“ sagte Banner, als er gegen Abend mit ihr Arm in Arm durch die Gänge des Gartens wandelte, nachdem die Sonne hinter den Bergen verschwunden war, und eine kuckende Kühle die Hitze des Tages verdrängt hatte.

„Fällt es Dir auf, Carl? ich fühle es selbst, es ist als ob die Stille dieses heiteren Abends sich in meine Seele senkte — so rein, so wolkenlos, wie der Himmel über uns, erblicke ich den meines Lebens! — ich bin glücklich, ganz glücklich, mein Carl, und das Alles durch Dich!“

„Weil Deine Seele so rein, so fleckenlos und durchsichtig ist, wie der Himmel dort oben! Sieh! wie die Sterne zu leuchten beginnen, je länger man hineinsieht in den klaren Aether, je größer wird ihre

Zahl — so auch, je länger ich in Deine Seele schaue, je mehr Sterne Deiner Liebe tauchen darin auf, Du meine süße, meine theure Clementine!“

Er umschlang die holde Gattin, und hielt sie lange umfassen, ihr Kopf ruhte an seiner Brust, ihre schlanke, liebliche Gestalt lehnte an der seinen, dem Bilde der Kraft und der Ausdauer. Sie sprachen nicht mehr, aber es zog eine jener Minuten an ihnen vorüber, die oft die Seligkeit eines ganzen Lebens in sich vereinen.

„Hast Du wirklich keinen Wunsch,“ sprach Banner nach einiger Zeit, „keinen, meine Clementine, als den, unser jetziger Zustand möge ein dauernder sein?“

„Sollte uns das auch gewährt werden, Carl, wir würden beide es nicht zu ertragen vermögen.“

„Nicht zu ertragen vermögen? wie meinst Du, Clementine? glaubst Du, wünschst Du denn, es solle anders werden?“

„Verstehe mich nicht falsch, mein Herz, die Seligkeit einer solchen Stunde, wie sie uns jetzt beschieden ist, die, meine ich, kann nicht lange währen; die Allmöglichkeit des Lebens wird sie bald ertöden.“

„Du ruffst ihren Tod schon herbei, Clementine! Sobald wir anfangen über eine beglückende Empfindung unseres Herzens Betrachtungen anzustellen, ist das Beste davon verloren, sowie die Unschuld stirbt, sobald sie sich erkennt. Aber Du hast recht, je höher sich unsere Seele aufschwingt, je weniger lang ist sie fähig, sich in diesem Zustande zu erhalten. Kraft und Zeit stehen in genauem Verhältniß, und man kann auch hier füglich das Gesetz der Schwere, das jeden Körper wieder zur Erde hinabzieht, anwenden und sagen: je höher wir uns erheben über die Oberfläche des gewöhnlichen Empfindens, desto rascher müssen wir wieder hinabfallen, und immer rascher, je näher wir der Erde kommen, die Räume verhalten sich auch hier, wie die Quadrate der Zeiten!“

„Deine letzte gelehrte Bemerkung verstehe ich nicht,“ erwiderte Clementine lächelnd, „aber sie selbst ist ein Beweis der Richtigkeit Deines Lehrsatzes.“

„Du wirfst ausfallend, kleine Frau,“ scherzte Banner, indem er sie küßte, „Ihr Weiber seid doch wirklich wie die Wettergläser im April!“

„Fallen und Steigen diese auch vielleicht nach irgend einem Gesetze, welches Du mich lehren willst?“

„Grade das Gegentheil! Weil ihre Bewegung außerhalb aller Berechnung liegt, deshalb ist mein Vergleich so passend und richtig.“

„Wenn das letzte der Fall wäre, hättest Du nicht nöthig es selbst hinzuzusetzen.“

„Höre Tinehen!“ rief Banner, der über die Heiterkeit seiner Frau, die er sehr liebte, eine lebhaftere Freude empfand, „Du machst es denn doch zu arg, solcher Widerspruch gränzt an Rebellion! ich sehe mich genöthigt Dich in engere Fesseln zu legen!“

„Dagegen protestire ich,“ neckte Clementine, sich sträubend, „Du mahest Dir eine unconstitutionelle Gewalt an, ich appellire an den Bundestag.“

„Ach! der Bundestag ist längst vorüber!“

„Aber hoffentlich nicht vergessen!“

„Vergessen? nein, gewiß nicht! nie, nie soll er es werden!“

„Du lieber Carl!“ flüsterte Clementine — und vergaß nun ganz die beabsichtigte Appellation.

„Was willst Du?“ rief Banner ärgerlich dem kommenden Christian zu, „kann ich nicht einmal des Abends einen Augenblick ungestört sein?“

„Es ist ein junger Mensch da, der Sie zu sprechen wünscht, Herr Banner, er sagt: Madam hätten ihm erlaubt hieher zu kommen.“

„Als ob es dazu einer Erlaubniß von meiner Frau bedürfte, das wird Dein gelehrter Handschuhmacher sein, mein Kind, hnt, in mein Arbeitszimmer mag ich jetzt nicht gern hinaufsteigen, es ist da noch zu heiß, und das Conversationslexikon kann ich mir doch auch nicht herunter bringen lassen. Es ist recht unangenehm, daß der Mensch gerade jetzt kommt!“

„Es wird so schlimm nicht sein, Carl,“ lächelte Clementine, „ich denke wir essen im Pavillon, und beschelden auch unsern Besuch dorthin.“

„Meinetwegen,“ erwiderte Banner, „so schicke den jungen Menschen her, Christian, und bestelle das Essen.“

„Caspar wünscht den Herrn auch zu sprechen.“

„Er soll auch dorthin kommen! nun laß uns gehen, Tindchen, steh! Auguste hat schon die Windlichter angezündet, komm, ich bin wirklich gespannt auf Deine Bekanntschaft.“

Banner mit seiner Gattin verweilten nur kurze Zeit in dem bekannten Raume, als die beiden angemeldeten Personen, Caspar und der Handschuhmacher-

geselle, erschienen. Es war kaum möglich, sich verschiedenartigere Gesichtsbildungen zu denken.

Caspar war eine untersehte breitschultrige Gestalt, bei welcher sich die Kraft eiserner Muskeln in jeder Bewegung kund gab. Sein Gesicht hatten die Pocken, so viel ihnen dazu noch Gelegenheit geblieben war, verb verunstaltet; Nase, Mund, Ohren, die Form des Kopfes selbst, Alles dehnte sich vorzugeweise in die Breite aus, und auch die schielenden Augen waren lang geschlitz, aber sonst unverhältnißmäßig klein, schwarzes zottliges Haar und ein nur stellenweise dürrig sprießender Bart, bildeten den Rahmen zu diesem von Kohlenstaub geschwärzten Gesichte. Der Handschuhmacher dagegen war ein schwächlicher, blasser Jüngling von achtzehn bis neunzehn Jahren, der Ausdruck seiner nichts weniger als schönen Züge zeigte Verlegenheit und Unsicherheit. Die Haltung des Körpers stand hienit vollkommen im Einklang. Das Hervorragendste seiner sonst sehr unbedeutenden Erscheinung war eine unverkennbare große Gutmüthigkeit, die auch dem oberflächlichsten Beobachter nicht entgehen konnte.

Mit verlegenem Lächeln blieb er, die Mühe in beiden Händen haltend, am Eingange des Pavillons

stehen, und warf ängstliche Blicke zu Clementinen hinüber, als wolle er sie auffordern, für ihn das Wort zu nehmen und sein Kommen zu entschuldigen. Caspar hatte schon vorher den Fremden und sein linksches Wesen spottend beobachtet und nahm jetzt nicht die mindeste Notiz von ihm. Auch der Gruß, welchen er den Damen darbrachte, war nur kurz, desto höflicher benahm er sich gegen Banner. Er schritt an dem Handschuhmacher vorbei auf jenen zu und begann eine Bestellung des Factors auszurichten, in welcher er jedoch von seinem Herrn unterbrochen wurde.

„Gleich, Caspar! Gleich will ich hören, was Du mir zu sagen hast. — Treten Sie näher, junger Freund,“ wandte er sich an den Handschuhmacher, „meine Frau hat mir von Ihnen erzählt und mir Ihr Anliegen mitgetheilt. Es wird mir ein Vergnügen gewähren, Ihnen in Ihren lobenswerthen Bestrebungen behülflich zu sein; wir wollen nachher weiter darüber reden, denn Sie essen heute mit uns zur Nacht — Christian, besorge noch ein Couvert!“

Caspar maß während dieser Rede seines Herrn den sonderbaren Burschen, an den sie gerichtet war, mit stechenden Blicken. Und wirklich schien's ein

sonderbarer Bursche. Noch hatte er kein Wort gesprochen, aber seine Miene wurde immer freundlicher und dabei immer verlegener. — Erst als die ihm völlig unerwartete Einladung zum Essen erfolgte, in solch vornehmer Gesellschaft, und an einem Tische, der, nach seinen Begriffen über die Maassen luxuriös gedeckt war, schien die Furcht eine offenbare Unschicklichkeit zu begehen, seine Schüchternheit zu überwinden.

„O! bitte — o! nein,“ — stotterte er, „das würde sich nicht passen, wenn ich genire, will ich lieber ein andermal wiederkommen, das heißt, wenn es der Herr erlauben — ich wußte nicht daß —“

„Ach! was!“ erwiderte freundlich Banner, „Sie gentren gar nicht, setzen Sie Sich, und essen Sie nachher mit uns, warten Sie nur bis ich diesen Cyklopen abgefertigt habe, dann stehe ich zu Diensten. Beiläufig gesagt, ist Ihnen die Mythe von den Cyklopen bekannt?“

Der Handschuhmacher hatte schüchtern einen Stuhl genommen und sich darauf gesetzt, wahrscheinlich weil er glaubte, es wäre unschicklich, wolle er der Einladung Banners noch länger keine Folge geben, seine Bescheidenheit ließ ihn jedoch nur in einer bedeutenden Entfernung von dem Tische Platz nehmen. Bei der an

ihn gerichteten Frage belebten sich seine Züge, und mit viel mehr Sicherheit, als er bisher bewiesen, obgleich immer noch in dem Tone eines Schülers, der seinem Lehrer gegenübersteht, erwiderte er:

„Allerdings; es kommen zweierlei Arten von Cyclopen in der griechischen Mythologie vor, die Söhne des Neptuns, und die Söhne des Uranus und der Erde — ich weiß nicht, welche von beiden Sie meinen.“ —

„Richtig! sehr richtig!“ bemerkte Banner, „ich meine die letztere Art.“

„Die letzten waren drei sehr starke Riesen, welche in der Werkstatt Vulkan's arbeiteten und dem Jupiter die Donnerkeile schmiedeten.“

„Können Sie mir auch wohl sagen,“ fuhr Banner, „indem er sein Gesicht in wichtige Falten legte, fort, „wie der vorzüglichste dieser Riesen hieß?“

Der Handschuhmacher wurde offenbar wieder sehr verlegen, er erröthete sogar, und drehte unaufhörlich an seiner Mütze. Sein fortgesetztes Schweigen bewies, daß er nicht im Stande war diese Frage zu beantworten. Um Banners Mund dagegen entstand nach und nach ein kleines triumphirendes Lächeln, denn er freute sich innerlich, daß er sich hier sogleich

als einen gründlichen Kenner der griechischen Mythologie ausweisen konnte.

„Nun!“ bemerkte er daher sehr freundlich, „haben Sie niemals etwas von dem Polyphem gehört?“

„O! ja,“ erwiderte der Handschuhmacher rasch, „er gehörte zu dem Volk der Cyclopen, welche, wie Homer beschreibt, auf der Westseite Siciliens wohnten. Er ist besonders durch die Irrfahrten des Ulysses bekannt — den kenne ich sehr wohl, aber ich kann mich wirklich nicht besinnen, wie jene drei Cyclopen hießen, nach welchen Sie vorher fragten — ich glaube Argos oder — nicht wahr so hieß einer davon?“ —

Banner hatte längst bemerkt, daß er sich zu weit eingelassen, sein Blick fiel auf die spöttischen Mienen Clementinens und Augustens, und auch er konnte nun ein Lächeln über diesen ersten fehlgeschlagenen Versuch nicht unterdrücken.

„Ja! ja!“ lachte er, „so hieß er, ich sehe, Sie haben ein gutes Gedächtniß — nun Caspar, was bringst Du, es ist doch nichts vorgefallen?“

„Nein Herr Banner, aber der Herr Factor läßt Herrn Banner melden, daß wir mit dem Wasser nicht mehr auskommen, und fragen, ob er Morgen die Dampfmaschine hetzen lassen soll.“

„Versteht sich, versteht sich von selbst Caspar! wenn wir keine Kräfte haben, können wir nicht arbeiten — doch ich komme Morgen früh selbst hinunter, und bis dahin hat der Teich hinlängliches Wasser — wie hat sich die neue Walze heute bewährt?“

„Gut, sie hat gearbeitet wie die andern,“ war die lakonische Antwort.

„Das freut mich — ich bin Dir Dank schuldig Caspar, Du hast Dich gestern brav gehalten!“

„O! nichts als Schuldigkeit.“

„Nun laß es nur gut sein, ich werde es nicht vergessen am Sonnabend, Du wirst doppeltes Lohn für diese Woche erhalten, nun trink ein Glas Wein, und dann bestelle dem Factor, was ich Dir sagte. Schenke dem Caspar ein, mein Kind,“ wandte er sich zu Clementinen, „nimm das Wasserglas, die kleinen Dinger sind nicht für Leute, welche so angestrengte Arbeiten verrichten.“

Caspar entging es nicht, daß Clementine die Flasche Augusten hinschob, welche den Wunsch Banners erfüllte und jenem das Glas reichte.

„Auf die Gesundheit des Herrn Banner und des freundlichen Fräuleins!“ sagte Caspar mit einem

widerlichen Lachen und goß die Flüssigkeit in seine umfangreiche Kehle.

„Du hast meine Frau vergessen Bursche!“ zürnte Banner. „Besitzt Du nicht mehr Lebensart?“

„Ja, ich hab's vergessen,“ grinste der Arbeiter, „nun, nichts für Ungut Madam! 's nächste Mal will ich dran denken!“ Damit wuschte er sich den Mund, nickte mit dem Kopfe, warf noch einen höhnischen Blick auf den Handschuhmacher und verschwand aus dem Bereich der Lichter in das Dunkel der Nacht.

„Seit der Zeit Die im Hause ist,“ murmelte er vor sich hin, „hat das gute Leben ein Ende. Der Herr ist wie umgewandelt und denkt nur an die Weiber, und die Frau kann mich nicht leiden, wahrscheinlich weil ich kein glattes Gesicht habe — nun ich kann sie auch nicht leiden, obgleich sie eins hat.“

„Warum schenktest Du ihm nicht ein, Clementine,“ fragte Banner, „Du thatest es absichtlich, nicht wahr?“

„Der Mensch ist mir zuwider, Carl, ich bin ordentlich froh, daß er fort ist.“

„Wie lächerlich mein Kind, er ist der beste Arbeiter, den ich habe, ich erzählte Dir ja noch gestern —“

„Mag sein! mag sein! aber er ist mir doch zuwider, ich empfinde eine natürliche Abneigung gegen ihn, die ich nicht zu überwinden vermag.“

„Nun laß es gut sein mein Kind! Aber setzen Sie sich doch näher an den Tisch junger Freund, so können Sie doch unmbgllch essen.“

O! Bitte sehr,“ entgegnete der Handschuhmacher verlegen lächelnd, „ich habe bereits bei Herrn Meister Niem gegessen — ich danke sehr — ich will lieber ein andermal wiederkommen —“

„Ach, Poffen, Poffen! Setzen Sie sich heran, reichen Sie Ihren Teller her — gib ihm Clementine, denn er nimmt sich doch nichts — mehr! mein Kind — mehr!“

Der Handschuhmacher zuckte jedes Mal mit dem Teller und war immer im Begriffe ihn zurückzuziehen, so oft Clementine der Aufforderung ihres Vaters mit der ihr eignen gewinnenden Freundlichkeit entsprach.

„So! nun lassen Sie's sich schmecken, aber Sie müssen auch dazu trinken, schenk ihm ein, Linschen!“

„Nein, ich trinke niemals Wein — ich danke — nur zweimal in meinem Leben habe ich Wein getrunken, und —“

„So trinken Sie ihn heute zum dritten Mal! Sie müssen sich fügen hier, das hilft nichts, wer an meinem Tische sitzt muß Wein trinken, geben Sie her Ihr Glas.“

„O! ich will mich lieber entfernen,“ stammelte der Handschuhmacher im höchsten Grade verlegen, indem er aufstand — „ich genire Sie — ich habe nicht gewußt —“

Banner war einen Augenblick zweifelhaft, ob der junge Mann vielleicht etwas übel genommen, oder ob dies nur ein wiederholter und verstärkter Ausbruch seiner Bescheidenheit und Unbeholfenheit sei, erkannte es jedoch bald für das Letztere und beschwichtigte endlich die Bedenken seines Gastes durch freundliche Zusprache, worin ihn Clementine thätig unterstützte. So gelang es nach und nach die Schüchternheit des Handschuhmachers wenigstens in so weit zu besiegen, daß er zu essen anfang und auch auf vielfaches Zureden zwei Gläser Wein trank, welches Alles wieder dazu beitragen mochte, daß seine Zunge mehr gelöst wurde, als dies sonst der Fall gewesen sein würde.

„Nun, nachdem Sie sich gestärkt,“ fuhr Banner fort, „machen Sie mich mit Ihrem Anliegen

bekannt, meine Frau hat mir zwar bereits davon erzählt, aber es ist mir nicht recht klar geworden."

Der junge Mann stand sogleich auf und schickte sich an, eine Rede zu halten, auf welche er sich offenbar vorbereitet hatte, die er aber durch die für ihn unerwarteten Ereignisse des Essens und Trinkens seinem ursprünglichen Plane entgegen, bis jetzt hatte unterdrücken müssen. Im Begriffe zu beginnen wurde er wieder von Banner unterbrochen:

"So bleiben Sie doch sitzen! warum stehen Sie auf? — Wenn Sie sich nicht wieder setzen, so bin ich genöthigt gleichfalls zu stehen, und Sie erzeigen mir eine Gefälligkeit, wenn Sie mich davon entbinden."

Mit einem hörbaren Seufzer nahm der Handschuhmacher den verlassenen Sitz wieder ein, und schwieg, indem er häufig scheu und verlegen zu Clementinen hinblickte.

"Nun?" fragte Banner nach einiger Zeit — "Sie sind mir noch Antwort schuldig."

Der Angeredete rückte mit dem Stuhle, blickte noch einmal, als wolle er sich Muth holen, auf Clementine und begann:

"Ich heiße Anton Müller, bin am 3. Mai 1823 in Bamberg geboren. Mein Vater hieß ebenfalls Anton Müller, meine Mutter Marie, ihr Familienname ist Schäfer."

Am Banners Mund entstand ein unmerkbares Lächeln, welches jedoch schnell wieder verschwand, als er die sichtbare Angst des jungen Menschen wahrte, der sich eben den Schweiß von der Stirne wusch. Um ihn in keiner Weise hinderlich zu sein, senkte er, wie dies Clementine und Auguste bereits gethan hatten, das Auge auf den vor ihm stehenden Keller, und hörte der weitem Erzählung ohne Unterbrechung zu. Dener fuhr fort:

"Bei meinem Vater habe ich das Handschuhmacherhandwerk zu erlernen angefangen, welches von jeher in unserer Familie getrieben wurde. Mein Urgroßvater, der im Jahre 1767 aus Schwaben kam und sich in Bamberg niederließ, war bereits ein Handschuhmacher, eben so mein Großvater und mein Vater. Als ich zwei Jahre in der Lehre gewesen, starb mein Vater und ich mußte nun zum Meister Wölfer gehen, der in der Langgasse wohnt, wo ich noch drei Jahre in der Lehre gestanden, bis ich zum Gesellen erhoben wurde. Meine Mutter ist eine arme

Frau, die sich durch Waschen und Handarbeiten ernährt, sie wohnt in der Domstraße, in demselben Hause, welches mein Urgroßvater gekauft hat, und wo ich das Handschuhmacherhandwerk fortsetzen werde, wenn ich Meister geworden bin."

„Als ich Lesen und etwas Schreiben gelernt hatte, schickte mich mein Vater zu Herrn Rektor Brückner in die Schule, wo ich noch ein Jahr gewesen bin, bis ich meine Lehre anfang. Hier sah mich der gute Herr Pfarrer Volkmann, der uns Religionsunterricht erteilte, und sagte mir eines Tages, ich möchte ihn doch ein Mal besuchen. Er wohnte nicht weit von uns, nahe am Dome, vor seinem Hause stehen zwei große schöne Linden, unter welchen ich später oft im Sommer Abends mit ihm geseßen, und seinen Lehren und Erzählungen zugehört habe. Der Herr Pfarrer Volkmann hat mich in meinen Freistunden, gewöhnlich des Abends, in den Wissenschaften unterrichtet, alle Zeit, die ich erübrigen konnte, brachte ich bei ihm zu. Vorzüglich war es die Dichtkunst und die Geschichte, welche wir zusammen studirten. Als mein Vater starb, nahm sich der gute Herr Pfarrer noch mehr meiner an. Er bezahlte das Lehrgeld für mich bei dem Meister Böcker und ich zog in sein Haus,

da meine Mutter das unsrige bis auf eine Stube vermietthen mußte. Er ermahnte mich stets mein Handwerk, das mich einst ernähren sollte, recht gründlich zu erlernen, das Studiren solle mir nur die Freistunden versüßen. Seine Lehren habe ich stets treulich erfüllt, und wenn ich meine Wanderschaft beendet habe, hoffe ich ein tüchtiger Meister zu werden. Als ich fortging in die Fremde, haben wir beide geweint, er sagte zu mir, ich sollte den rohen Umgang der andern Gesellen zu vermeiden suchen, und wenn ich in einer Stadt Arbeit gefunden hätte, danach trachten, mit einer gebildeten wohlwollenden Familie bekannt zu werden, welches mir nicht fehlen könne. Diese möge ich bitten mir hin und wieder ein gutes Buch zu leihen, einen deutschen Klassiker, oder ein geschichtliches Werk, und so könnte ich meine Mußestunden nützlich und angenehm verbringen."

Hier schwieg der Handschuhmacher und schien ängstlich aber freundlich lächelnd den Erfolg seiner Rede abwarten zu wollen.

„Nun, das ist recht schön von dem Herrn Pfarrer gewesen," bemerkte Wanner, dem diese Art der Ausbildung eines Handschuhmachergesellen doch nicht ganz zusagte, was er jedoch um so weniger merken

lassen mochte, als grade er es gewesen, den dieser sich zur Fortsetzung des Erziehungsplanes ausersehen hatte. „Auch freut es mich zu sehen, daß Sie den Ermahnungen Ihres Lehrers nachleben; bei dem Meister Niem werden Sie sich aber in Ihrem Handwerke, was doch immer die Hauptsache bleibt, nicht sehr vervollkommen!“

„Ich weiß das wohl, auch habe ich es dort nicht zum Besten, ich muß sogar häufig die Kartoffeln schälen, wenn die Frau Meisterin mit den Kindern beschäftigt ist, was ich als Geselle nicht nöthig habe, aber es sind sehr brave und sehr arme Leute, und wenn ich fortginge, werden sie nicht leicht einen ordentlichen Gesellen wiederbekommen, da will ich denn meine Zeit aushalten und bis Michaeli bleiben.“

„Nun das ist wieder recht hübsch von Ihnen, das gefällt mir!“ sagte Banner, „wo gedenken Sie aber dann hinzugehen, wenn Sie Betfeld verlassen?“

„Für unser Handwerk ist in Deutschland nicht viel zu machen, und ich will es so gut als möglich erlernen, denn sitzt man später wieder zu Hause, so hat man keine Gelegenheit mehr dazu. Da beabsichtige ich von hier den Rhein hinauf nach der Schweiz

zu gehen, in Genf eine Zeit lang zu arbeiten, von da wollte ich nach Lyon, dann nach Paris, Brüssel, und vielleicht, wenn der Verdienst gut ist, nach England.“

„Das sind umfassende Reisepläne!“ bemerkte Banner, den Sprechenden mit einiger Bewunderung betrachtend, „aber es macht Ihnen Ehre — fürchten Sie nicht, daß es Ihnen schlecht ergehen könnte unter den fremden Menschen, deren Sprache Sie nicht einmal verstehen?“

„Der gute Herr Pfarrer sagte mir oft: Der liebe Gott ist überall, und was uns weit vorkommt, ist doch immer nur ein kleiner Theil dieser Erde, die selbst so klein ist gegen die ganze Schöpfung, daß wir kaum einen Begriff dafür auffinden können. Und was die Sprache betrifft, die kann ich bei der Gelegenheit erlernen.“

„Ihr Herr Pfarrer hat sehr recht!“ erwiderte Banner, „sehr recht! es muß überhaupt ein guter braver Mann sein, folgen Sie nur seinen Lehren und es wird Ihnen wohl ergehen.“ Das Letzte sprach er mit einer Art von Mäßigung, die er gegen seinen Willen nicht zu unterdrücken vermochte. Auch Ele-

mentine und Auguste betrachteten den sonderbaren Fremdling mit erhöhter Theilnahme.

Das Gespräch berührte noch eine Zeit lang die Vergangenheit und Zukunft des Handschuhmachers, bis dieser endlich, als es spät geworden, aufstand, um zu gehen, jedoch wieder verlegen an seinem Stuhle stehen blieb.

Banner nun schon mehr mit seinem Wesen vertraut, merkte es ihm an, daß er noch etwas auf dem Herzen habe, und forderte ihn auf, seinen Wunsch ohne Scheu auszusprechen.

„Wenn ich dürfte,“ sagte darauf der Handschuhmacher, indem er wieder sehr viel an seiner Miße zog, „so wollte ich Sie bitten, mir ein gutes Buch, einen deutschen Classiker, oder ein Geschichtswerk zu leihen.“

„Sehr gern, sehr gern!“ erwiderte Banner, was wünschen Sie?“

„D! das überlasse ich ganz Ihnen.“

Diese Unterordnung setzte Banner einigermaßen in Verlegenheit, er wußte wirklich nicht recht, was er ihm anbieten sollte, theils befürchtete er, daß jener

es längst gelesen, theils, daß es für ihn denn doch zu hoch sein könnte.

„Ja!“ sagte er, „ja! — einen deutschen Classiker — Ihn — von — von Schiller haben Sie wohl alles gelesen?“

„D! das glaube ich nicht, seine Gedichte, auch viele seiner Trauerspiele.“ —

„Kennen Sie den Abfall der Niederlande?“

„D ja! Die Niederlande fielen unter König Philipp II. von Spanien ab, machten sich frei und schlossen im Jahre 1579 die Union von Utrecht, später —“

„Das meine ich nicht,“ bemerkte Banner, dem es bei der Anführung so genauer Jahreszahlen etwas unheimlich wurde, „ich meine, ob Sie Schillers Abfall der Niederlande gelesen haben?“

„Nein, den habe ich nicht gelesen,“ erwiderte der Handschuhmacher in einem Tone, als ob er einen Fehler eingestehen habe.

„Das freut mich!“ rief Banner heiter, „das ist grade ein Buch für Sie, es wird Sie sehr interessieren, zudem vereinigt es beide Eigenschaften, die Sie wünschen, es ist ein deutscher Classiker und ein Ge-

schichtswerk dazu. Kommen Sie mit hinauf in meine Bibliothek, ich will Ihnen das Buch geben und dann wird es Zeit sein, daß Sie gehen, denn es ist schon spät und Sie haben noch einen weiten Weg bis Betfeld.“

„O! das macht gar nichts.“

5.

Noch waren nicht acht Tage vergangen, so erschien Victor wieder in Ferndorf. Wanner war abwesend und der Commerzienrath in Clementinens Gesellschaft. Als der Unerwartete in seiner gewöhnlichen leichten ungenirten Weise sich einführte, vermochte es Clementine kaum die Verachtung, welche sie innerlich gegen ihn empfand, zu verbergen, und verließ bald das Zimmer, da Victor keinen Anstand nahm, wenn dies unbemerkt geschehen konnte, durch lange bittende Blicke ein Verhältniß fortzusetzen, dessen Auflösung er durch die Annahme des Geldes anerkannt hatte.

Bald darauf entschuldigte Auguste ihre Freundin, die sich unwohl fühle, und deshalb heute auf ihrem Zimmer bleiben müsse. Der Commerzienrath wollte ohnehin nicht länger verweilen und so sah sich Victor ebenfalls genöthigt aufzubrechen, da zu fernerm Bleiben ein schicklicher Vorwand nicht aufzufinden war.

Clementine trauerte über ihre fehlgeschlagene Hoffnung, und obgleich sich Auguste bemühte, sie zu überzeugen, daß dies wohl der letzte fehlgeschlagene Versuch Victor's gewesen sein würde, und daß die Fortsetzung ihres heutigen Benehmens gewiß ihn für immer fern halten werde, so wollte sie doch nicht recht daran glauben.

„Du kennst ihn nicht, Auguste,“ entgegnete sie der Freundin, „ich bereue fast ihm das Geld geschickt zu haben, und glaube, es wird ihn dies eher anlocken ein Verhältniß zu pflegen, das nicht nur angenehm, sondern auch nützlich für ihn ist, als es abzubrechen. Hat er nicht das Geld genommen und ist doch wieder gekommen? und nur wenige Tage nachher?“

„Folge meinem Rathe, Clementine, entdecke die ganze Sache Deinem Manne! Was hast Du ihm zu gestehen? Eine unbedeutende Jugendneigung, eine längstvergangene Geschichte, ein Nichts, worüber er lachen und womit er Dich necken wird, das ist Alles. Du befreist Dich dadurch von Sorgen, die Dich weit mehr drücken, als es nöthig ist. Ich stehe Dir dafür, wäre ich in Deinem Falle, ich wollte den leicht-

sinnigen Menschen abfertigen — er käme gewiß nicht wieder!“

„Möglich — möglich,“ sagte Clementine in Gedanken verloren, „ich glaube wohl, daß Du es könntest — mir ist dies leider nicht gegeben.“ Sie blickte, indem sie sprach, die Freundin mit ihren sanften braunen Augen so wehmüthig, beinahe klagend an, daß diese unwillkürlich zum Zeichen, daß sie dies ebenfalls glaube, mit dem Kopfe nickte.

„Und,“ fuhr sie fort, „meinem Manne darf ich es nicht sagen! Hätte ich es gethan, als Victor zum ersten Male unser Haus betrat — das wäre etwas Anders gewesen — aber jetzt — würde er nicht in dieser langen Verheimlichung mit Recht ein Vergehen erblicken?“

„Das Du immer vergrößerst, je länger Du schweigst?“

„Sprich nicht so, thue es mir zu Liebe,“ bat Clementine — „ich kann es ihm nicht sagen, ich zittere schon bei dem Gedanken, daß er es erfahren möchte. Carl ist heftig, Du weißt es, er kann im Augenblicke sehr heftig sein, wenn es auch schnell wieder vorübergeht. Victor legt ebenfalls gern jedes

Vort auf die Wagschaale, sobald er die leiseste Ab-
sicht einer Beleidigung ahnet! — Mich schaudert,
Auguste, wenn ich mir denke — nein, nein —
niemals! lieber will ich sterben!“

Sie vermochte die hervorbrechenden Thränen nicht
mehr zurückzuhalten, und Auguste hatte Mühe sie zu
trösten, indem sie ihr vorstellte, daß sie die ganze
Sache in einem viel zu trüben Lichte erblicke, und
daß sie, solle es ihr Mann nicht erfahren, was am
Ende auch nicht nöthig sei, Victor nur kalt und ab-
stoßend zu behandeln habe.

Die weitere Unterhaltung der beiden jungen Da-
men wurde durch die Ankunft des Handschuhmachers
unterbrochen, der seinen zweiten Besuch in Ferndorf
abstattete. Seine anfängliche Verlegenheit schwand
immer mehr und mehr vor dem freundlichen, theil-
nehmenden Wesen Clementinens, er wurde nach und
nach ganz redselig und erzählte Ausführliches von
seinem früheren Leben, von dem guten Herrn Pastor
Volkmann, seiner Mutter, ja er stieg sogar wieder
bis zu seinem Urgroßvater hinauf, welcher im sieben-
jährigen Kriege gegen Friedrich den Großen unter
den Reichstruppen gedient, aber nur einen kurzen
und sehr unglücklichen Feldzug mitgemacht hatte. Er

bewies sich bei diesem Allen wie eine alte Familien-
chronik und es war kaum möglich genauere und
theilweise langweiligere Einzelheiten aus einem sol-
chen Buche zu entnehmen, als sie das Gedächtniß
des Handschuhmachers aufbewahrt hatte.

Später kam Banner mit dem Freiherrn von Stein-
feld auf Dünkelhausen, der ihm heute abermals die
Ehre seines Besuches geschenkt und die Eisenwerke
angesehen hatte. Er schien ziemlich gelangweilt und
eben nicht sehr befriedigt, entweder, weil er die Ein-
richtungen Banners mit den neuesten Fortschritten in
der Eisensabrikation nicht völlig übereinstimmend ge-
funden, oder der Sache selbst überhaupt kein Interesse
abgewonnen hatte. Banner behauptete das Letztere
und bedauerte seine schöne Zeit verschwendet zu ha-
ben, um dem schweigsamen Freiherrn als Cicerone
zu dienen.

Der Handschuhmacher war bei der Annäherung
der beiden Männer sogleich aufgestanden. Das ihm
eigenthümliche unsichere und verlegene Wesen trat, als
er den fremden härtigen Mann erblickte, noch mehr
als je hervor, er machte Miene sich zu entfernen und
hätte dies auch unbedenklich gethan, wäre er von Ban-
ner nicht daran gehindert worden.

„Ach! Sieh da! Freund Müller,“ redete dieser ihn an, „nun es freut mich, daß Sie uns nicht ver-
gessen haben, und heute so früh kommen. Wie ist
Ihnen dies möglich gewesen? Ich hoffe Herr Niem
wird Ihnen gerne Urlaub erteilt haben?“

„O! ja, ja sehr gern — ich glaubte zu geniren,
wenn ich wieder so spät käme — ich werde die Stun-
den, welche ich veräume, in der Nacht nachholen.“

„Wird das so streng genommen? das hätte ich
nicht geglaubt. — Aber wie hat Ihnen der Abfall
der Niederlande gefallen, haben Sie das Buch schon
ausgelesen?“

„O! sehr schön, allerdings — es ist recht zu be-
dauern, daß Schiller das Werk nicht vollendet hat —“

„Nicht vollendet? ja wohl, sehr wahr! — offen-
bar sagte ihm die Poesie mehr zu, als die etwas
trockne Geschichtsschreiberei — aber was sagen Sie
zu der Belagerung von Antwerpen? sie haben sich
brav gehalten die Bürger, nicht wahr?“

„Mußten aber doch unterliegen,“ bemerkte der
Freiherr.

„Nur für eine kurze Zeit und weil die Ueber-
macht zu groß war, das ist sehr natürlich!“

„Könnten Sie mir nicht etwas Näheres über die
Schicksale des Gianibelli sagen? es würde mich dies
sehr interessieren,“ fragte schüchtern der Handschuh-
macher.

„Gianibelli? Gianibelli? — Es fällt mir in die-
sem Augenblick wirklich nicht ein — wie kommen Sie
aber auf diesen Mann?“

„Weil er sich durch die Zerstörung der Brücke
des Herzogs von Parma so sehr auszeichnete, glaubte
ich —“

„Ach! den Ingenieur meinen Sie! nun, der ist
später — gestorben, man hat etwas Besonderes we-
nigstens nicht mehr von ihm gehört. — Aber wollen
Sie nicht Platz nehmen Herr von Steinfeld? Ich hoffe
Sie verschmähen uns heute nicht — und Sie bleiben
jeden Falls lieber Müller. Ich habe aber die Herrn
noch nicht vorgestellt,“ fuhr er fort, und sah dabei
so spöttisch aus, als beabsichtige er sich an dem Frei-
herrn zu rächen, der geringen Aufmerksamkeit wegen,
welche dieser seiner Industrie geschenkt. „Herr Mül-
ler, Handschuhmacher = Geselle — Herr Freiherr von
Steinfeld auf Dünkelhausen,“ sagte er, mit der übli-
chen Handbewegung und beobachtete dann, wie es
siehien, mit innerer Lust die verschiedenen Mienen der

beiden Personen, welche er eben mit einander bekannt gemacht hatte.

Der Handschuhmacher, der den Sinn dieser Rede gar nicht verstand, änderte durchaus nicht seine verlegenen lächelnde Miene, schenkte auch dem Freiherrn nicht im Geringsten mehr Aufmerksamkeit. Dieser, anfänglich bei Nennung des Namens Müller bemüht einen kleinen Anflug von Freundlichkeit über den nicht behaarten Theil seines Gesichtes laufen zu lassen, wurde, als er den Stand desjenigen hörte, der ihm hier förmlich vorgestellt ward, plötzlich wo möglich noch ernster, als zuvor, nahm ebenfalls nicht die mindeste Notiz von dem armen Handschuhmacher, sondern wandte ihm, noch ehe Banner seinen eignen Namen ganz ausgesprochen hatte, den Rücken.

„Nun ich bitte, nehmen Sie Platz,“ fuhr Banner lächelnd fort, „werden Sie dem nächsten Pferde-
rennen beizuwohnen?“

„Ich? allerdings — aber meine Zeit erlaubt mir nicht länger zu verweilen — ich sage meinen Dank, daß Sie Sich meiner wegen bemühten — und habe die Ehre mich zu empfehlen.“

„Da geht er hin!“ lachte Banner, als er fort war, „ich glaube sobald kommt er nicht wieder,

worüber ich nicht zürnen werde. Nicht drei Worte hat er gesprochen, ich möchte erklären, zeigen, was ich wollte!

Banner schien in Beziehung auf die Wiederkehr des Freiherrn ziemlich richtig geschlossen zu haben, denn seine Miene zeigte einen hohen Grad von Verachtung, als er das Haus des Industriellen verließ. Er vergaß es sogar Christlan, der sich aus besonderen Rücksichten die Livree angezogen hatte, ihm mit diesem Anstande das Pferd vorführte und den Bügel hielt, das landesübliche Trinkgeld zu geben; und sprengte, ohne ein Wort zu verlieren, im kurzen Galopp über den geräumigen Hofplatz davon. Erst als er die Chaussee gewonnen hatte, streichelte er den Hals seines ebenfalls gewonnenen Schimmels und sprach das einzige Wort: „Krämerwolf!“ welches aber, eben weil es so ganz allein hingestellt wurde, unzweifelhaft eine sehr tiefe Bedeutung haben mußte.

Der arme Handschuhmacher aber, die unschuldige, unbewusste Ursache der Freiherrlichen Indignation, blieb auch heute auf Banners dringenden Wunsch bis nach dem Abendessen.

Sein Benehmen war ziemlich das bereits beschriebene, in Banners Gegenwart noch weniger frei als

wenn er sich allein in der Gesellschaft der Damen befand. Er erhielt wieder ein Buch und verließ mit der Miene eines Glücklichen das gastliche Haus seines Gönners.

Die Nacht war lauwarm, sternenhell, und so still, daß man das Wehen des eignen Athems fühlen konnte. Kaum merkliche Dunstwolken hingen wie durchsichtige Schleier an einzelnen Stellen über dem rauschenden Flusse. Als ob die Sterne herabgestiegen wären, um mit der Erde in der Nähe zu kosen, so schwärmten die Johanniswürmer spielend durch die Dunkelheit, und das Auge des sich diesem Eindrucke hingebenden Menschen, verwechselte oft das phosphorescirende Leuchten eines winzigen Insektes mit dem Urlichte unendlich ferner Sonnen, deren entlegenem Gebiete der menschliche Geist zu nahen, sich vergebens bemüht hat.

Als der Handschuhmacher Wanners Haus verließ, blieb er noch lange stehen, offenbar in Betrachtungen verloren. Es ist zweifelhaft, ob ihn Empfindungen ähnlicher Art besaßen, als die eben bezeichneten, die leuchtenden Gegenstände, an welchen seine Blicke unverwandt hingen, waren aber weder die Glückwärmer, noch die Fixsterne, sondern die beiden erhellten Fenster von Clementinens Zimmer. Erst, als

das Licht dort erlosch, schlug er den Weg nach der Stadt ein, wo er gegen Mitternacht anlangte und die versäumte Arbeit in der dumpfigen Werkstatt des Meisters Niem so lange nachholte, bis ihn das Licht des kommenden Tages zu neuer Thätigkeit rief.

Doch war es nicht der Vortheil des Meisters Niem allein, welcher ihn während der Nacht beschäftigte. Er hatte sich unbemerkt eines Paares gebrauchter langer Handschuhe Clementinens zu bemächtigen gewußt, welche an mehreren Stellen ihren Zusammenhang bereits abgegeben hatten. Diese befestigte er jetzt mit einer Sorgfalt aus, als ob die Näthe einen Theil seines künftigen Meisterstücks bilden sollten.

Wenige Tage nachher saß Clementine Nachmittags in einer Laube des Gartens. Es war dufelig, schattig und kühl dort; ein kaum bemerkbarer Luftzug spielte mit den Blättern der Bäume, und veränderte so immer wieder und wieder die Form der unzähligen kleinen Rahmen, durch welche das blaue Zelt des Himmels sichtbar wurde.

In der Hand der jungen Frau ruhte ein Buch, dessen Lectüre sie so eben beendet hatte. Der Eindruck, den es bei ihr hervorgerufen, lag deutlich ausgeprägt auf ihren schönen fast durchsichtigen Zügen.

Sie schien nicht befriedigt, traurig, als ob sie etwas Anderes erwartet, wie der Schluß des Buches ihr gebracht. Auguste trat zu ihr.

„Nun wie gefällt Dir Sigismund Forster?“

„Wie er mir gefällt? Das Buch ist anziehend, auch gut geschrieben, aber ich würde es vor Allem nicht Sigismund, sondern Toska genannt haben, denn Toska ist offenbar die Hauptperson und ein reizendes Wesen, das wohl ein besseres Loos verdient hätte als „die Welt ist groß.“ Auch scheint mir der Schluß gesucht. Nach Allem, was man gelesen, konnte das Ganze viel natürlicher glücklich enden, und es kommt mir vor, als sei die Katastrophe mit dem Duell absichtlich und zwar etwas weit hergeholt, um die poetische Toska nicht mit der Prosa einer gewöhnlichen Heirath vom Schauplatze abtreten zu lassen.“

„Wie würdest Du denn das Ende gemacht haben?“ fragte lächelnd Auguste.

„Du fragst mich, als ob ich eine Schriftstellerin wäre, und da ich nichts weniger als dies bin, kann ich Dir diese Frage auch nicht beantworten, sondern nur die Gefühle bezeichnen, welche das Buch bei mir hervorgerufen hat. Sigismund selbst tritt gegen Toska sehr in den Hintergrund, und vielleicht hat er des-

halb sterben müssen, weil man fühlt, sein Besitz würde diese dauernd nicht beglückt haben. Im Anfange benimmt er sich für einen jungen Mann etwas kindisch, jedoch wird das Verletzende, sowohl seines als das Unweibliche von Toska's Benehmen, welches zuerst unangenehm berührt, durch das spätere unbefangene Neden darüber wieder gehoben, und es ist gerade dieser Theil des Buches, der am meisten Interesse für mich gehabt hat. Die arme Agathe, welche Toska, die es gar nicht bedurft hätte, zur Fille dienen muß, ist eine Mischung von guten und unangenehmen Eigenschaften, wie sie wohl selten in einem weiblichen Wesen vereinigt gefunden werden, dennoch hätte Sigismund, meiner Ansicht nach, mit ihr recht glücklich werden können, und er ist durchaus nicht so hingestellt, daß er vermöge seiner höheren geistigen und poetischen Ausstattung dies Verhältniß zu beiderseitigem Glück aufgegeben gehabt hätte.“

„Du scheinst mir doch den Helden, der mich sehr angesprochen hat, etwas zu scharf zu beurtheilen,“ bemerkte Auguste.

„Das mag sein,“ sagte lebhaft Clementine, „ich habe auch an Toska weiter nichts auszusagen, als daß sie für diesen Mann so lebhaft fühlt, dessen Haupt-

verdient eigentlich darin besteht, daß er sie in früherer Zeit, wo sie, wie dies so schön geschildert wird, über ihre Empfindungen selbst noch nicht klar ist, unartig behandelt hat. Er verläßt seine Braut, offenbar aus keinem andern Grunde, als weil er sich nun in Toska verliebt hat, kurz er ist ein schwacher Charakterloser Mann, dabei langweilig und pedantisch. Je mehr ich darüber nachdenke, desto mehr scheint es mir, daß die geistreiche Verfasserin, eben weil sie dies selbst gefühlt, ihn so schnell vom Leben zum Tode überdort hat, denn daß Ignaz mit einem Male so blutdürstig wird, ist ordentlich überraschend. Er würde sich gewiß mit der Vermögensschenkung haben abfinden lassen, da er Toska gar nicht liebte, und so stand einem glücklichen Ende wohl weiter nichts entgegen, als die Verwandlung von „Toska Weiron, Toska Weiron, Blume deutscher Mädchenhaare,“ dieses wirklich so hochpoetischen Charakters in „die Regierungsrätthin Forster,“ der die Brille abnehmen mußte, wenn er seiner Frau einen Kuß geben wollte!“

„Das nenne ich übertreiben!“ widersprach Auguste, „ich hätte Dir so scharfe Bemerkungen gar nicht zugetraut, und ich glaube es ärgert Dich an dem Buch hauptsächlich, daß einer frühen, scheinbar un-

bedeutenden Jugendneigung ein so vollständiger Sieg über alle späteren zugestanden wird.“

„Dies ist auch nur bei Sigismund der Fall,“ erwiderte Clementine erröthend, „er allerdings verläßt ohne viele Umstände seine verlobte Braut, was gegen die unverletzliche Treue, welche Toska gegen ihren viel älteren Gemahl beweist, ihren Charakter vorzugsweise so hoch stellt.“

„Wenn sie Sigismund nicht schon zu Lebzeiten ihres Vaters geliebt hätte, würde sie ihm so schnell Gehör geschenkt haben?“

„Hat sie es,“ sagte Clementine, „so ist sie noch achtungswerther, da kein äußeres Zeichen ihre Seelenstimmung verräth, während Sigismund — doch lassen wir das, es weht eine schöne, frische Poesie durch das Buch, und vielleicht soll es gerade einen solchen unbefriedigten Eindruck hervorrufen, wer von uns hat in die Seele der Dichterin geschaut?“

Auguste, welche einen Besuch in der Nachbarschaft zu machen hatte, verabschiedete sich, und Clementine blieb mit ihren Gedanken, mit Toska Weiron und Sigismund allein in der schattigen Laube, und es war ihr oft, als ob diese Phantastengestalten in den leise bewegten Blättern, in dem verschwindenden

und kommenden Summen der Käfer und in dem nicht zu bezeichnenden und doch bemerkbaren Regen der Natur sich verkörpern sollten. So saß sie in sich selbst verloren, da traf ein Geräusch ihr Ohr — und Victor stand vor ihr.

Erschreckt fuhr sie empor. Sie konnte die Laube nicht verlassen, denn Victor war im Eingange stehen geblieben, und schien entschlossen, sie am Fortgehen zu hindern, dennoch machte sie den Versuch, er aber wich nicht von der Stelle, und eine wohl erklärliche Scheu hielt sie zurück, zu sehr in seine Nähe zu kommen. Beide betrachteten sich eine Zeit lang schweigend, Clementine ihn mit ängstlichen, unsteten Blicken, während seine Augen fest und unausgesetzt sie anstarrten.

„Erlauben Sie Herr von Wilden,“ sagte sie endlich schüchtern, indem sie an ihm vorbeizugehen sich bemühte, „meine Geschäfte und meine Pflicht nöthigen mich diesen Ort zu verlassen.“

Victor bewegte sich nicht, antwortete auch nicht, nur um seinen Mund zeigte sich ein schmerzhafter Zug, während er Clementine unausgesetzt ansah.

„Ich hoffe Sie haben mich verstanden,“ bemerkte diese endlich ernst.

„Verstanden?“ entgegnete Victor mit einem tiefen Athemzuge, „ich wäre der beklagenswertheste Mensch, wenn ich Sie wirklich verstanden hätte, Clementine!“

„Jeden Falls werden Sie das Unschickliche Ihres jetzigen Benehmens fühlen und mein Fortgehen nicht ferner hindern.“

„Ist es denn wahr? Ist es möglich Clementine? So niedrig dachtest Du von dem, den Du einst liebtest?“

„Ich muß bitten, Herr von Wilden, nicht in einer solchen Weise mit mir, der Frau Ihres Freundes —“

„Du bist im Irrthum, Clementine,“ fuhr Victor in einem Tone fort, der eine tiefe unterdrückte Leidenschaft oder deren getreue und gelungene Nachbildung verrieth, „Du bist im Irrthum, Clementine, wenn Du glaubst, Dein abstoßendes Wesen werde mich hindern jetzt offen zu Dir zu reden. Du mußt, Du sollst mich hören, und wirst nicht eher diesen Ort verlassen, bis ich Dir Alles dasjenige gesagt habe, was ich schon lange mit mir herumgetragen, und was ich endlich, Dank sei es dem Zufall, der mich hieher geführt, aussprechen kann.“

„Sie werden mich nöthigen andere Personen zu meinem Beistande herbeizurufen,“ unterbrach ihn Clementine, indem das Zittern ihres Armes, womit sie sich auf den Tisch stützte, deutlich ihre Seelenangst verrieth.

„Thu' was Du nicht lassen kannst — rufe sie Alle, rufe Deinen Vatten herbei, ich habe es lange gewünscht, es möge endlich ein Mal zu einer Erklärung zwischen uns kommen, dadurch allein kann die Sache zu einem gedeihlichen Ausgange gefördert werden! rufe doch Clementine! rufe doch! — oder soll ich es an Deiner Statt?“

Diese auf Clementinens Angstlichkeit wohl berechnete Phrase verfehlte nicht ihre Wirkung. Victor besaß in der Behandlung derartiger Angelegenheiten eine sehr große Routine und kannte leider den Charakter Clementinens nur zu genau.

„So reden Sie,“ erwiderte diese kaum hörbar, „aber beleidigen Sie mich nicht länger, indem Sie mich Du nennen.“

„Nun so höre mich denn,“ fuhr Victor fort, ohne die letzte Aeußerung Clementinens im Mindesten zu berücksichtigen. Ich habe das Geld, welches Du mir sandtest, angenommen und bin doch wieder-

gekommen, denn ich glaubte die Liebe zu mir, nicht der Haß, habe Dich zu diesem Schritte bewogen. Befinde ich mich hierbei im Irrthume, so bin ich allerdings sehr zu beklagen, aber nichts soll mich bewegen ein solches Zudasgeschenk zu behalten. Hier ist das elende Geld, nimm es zurück, Clementine! Selbst ein Jude fordert nur Zinsen, und nicht die Seligkeit des Schuldners wie Du!“ Bei diesen Worten warf er eine Brise auf den Tisch, deren Inhalt, hätte ihn Clementine untersucht, ihr den Beweis geliefert haben würde, daß es Victor mit der Rückerstattung der vierzig Louisd'or keineswegs in so hohem Grade Ernst sei, als er dies eben ausgesprochen. Er wußte jedoch sehr wohl, daß Clementine das Geld in keinem Falle annehmen würde, und konnte sich daher diese kleine unschuldige Täuschung wohl erlauben.

„Weber das eine, noch das andere war die Ursache,“ erwiderte Clementine, „weßhalb ich Ihnen das Geld sandte, ich wußte Sie, wie ich glaubte, in großer Verlegenheit und hatte den Wunsch Sie daraus zu befreien.“

„Und mich bei der Gelegenheit zugleich los zu werden?“

Clementine senkte ihre Blicke, sie hatte nicht den Muth jetzt auszusprechen, was sie keinen Augenblick angestanden hatte zu thun.

„Verheimliche es mir nicht, Clementine, Du hast es mir ja deutlich genug geschrieben, oder täuschtest Du Dich nur selbst? O! gib mir diesen süßen Trost mit zu dem Manöver, wo mich Gefahren mancherlei Art umgeben, und wo mich vielleicht mein Schicksal ereilt und einem Leben ein Ende macht, das ohne Dich keinen Reiz mehr hat.“

Clementine war, wenn auch schlichtern und leicht zu täuschen, weil sie die Menschen für besser hielt, als sie gewöhnlich sind, doch keineswegs ohne Scharfsinn und Verstand, und die letzte Aeußerung zu wenig bemäntelt, als daß sie Victor's Absicht dabei nicht hätte durchschauen sollen. Sie erkannte, daß er mit ihrer Gutmüthigkeit ein Spiel zu treiben vorhabe, und gewann dadurch wieder an Stärke und Festigkeit des Benehmens, welche beide ihr aus den angeführten Gründen oft mangelten.

„Was ich Ihnen schrieb, Herr von Wilden,“ sagte sie deshalb mit ungewöhnlichem Ernste, „war meine Ueberzeugung, und es ist eine eben so große Beleidigung gegen mich, daß Sie einen Augenblick daran

zweifeln konnten, als daß Sie Sich fortwährend erlauben mich „Du“ zu nennen. Können Sie unter dieser Bedingung jene Summe nicht annehmen, so bitte ich sie mir zurückzugeben, und jetzt vor Allen mir zu gestatten mich zu entfernen.“

Victor sah ein, daß seine letzte Berechnung falsch gewesen, aber er war nicht der Mann sich so leicht aus dem Felde schlagen zu lassen. Noch leidenschaftlicher als zuvor fuhr er daher fort:

„Wirklich? wirklich Clementine? Ist die Liebe zu mir in Ihrem Herzen ganz erstorben? Kann selbst die Erinnerung an jene Zeit, an jene Stunden, deren Seligkeit Du so gut empfunden hast als ich, kann selbst diese nicht wenigstens ein Wohlwollen gegen den erhalten, dem Du einst so viele Schwüre unergänglicher Liebe gegeben hast? Warum muß denn Haß und Abneigung an die Stelle der Liebe treten. Wie aber Deine Gefühle auch gegen mich sein mögen, ich werde niemals von Dir lassen, und sollte ich mich, Dich, Alle in's Verderben stürzen! Glaube mir —“

„Hören Sie auf!“ unterbrach ihn ängstlich Clementine, „wenn Sie noch einen Funken von Zunei-

gung zu mir besitzen, so schweigen Sie, ich höre Jemand kommen."

Victors Benehmen änderte sich sofort, er nahm die gleichgültigste Miene an, steckte rasch die im Affect hingeworfene Börse wieder in die Tasche und begann von etwas anderm zu reden. Clementine, der jede Verstellung durchaus fremd war, vermochte es nicht ihre Verlegenheit zu verbergen; die Röthe, welche ihr Gesicht bedeckte, wurde noch dunkler und sie mußte sich setzen, weil sie fühlte, daß die Füße ihr den Dienst versagten.

Wenige Augenblicke nachher sah das häßliche Gesicht Caspars in die Laube.

"Herr Banner läßt sagen, Madam," — begann er höhnlächelnd — „ah! der Herr Lieutenant! Verzeihen Sie, wenn ich störe, Madam, ich wußte nicht — Herr Banner läßt sagen, die beiden Briefe, welche in seinem Schreibtische lagen, müßten gleich durch einen Boten nach Betfeld zur Post gesandt werden. Hier ist der Schlüssel. Es hat Eile, sonst —"

"Ich werde sie Euch geben, Caspar," erwiderte Clementine mit gesteigerter Verlegenheit. „Kommt mit mir hinauf — Sie entschuldigen, Herr von Wilden."

Dieser machte eine stumme Verbeugung, welche Caspar durch ein grinzendes Lächeln erwiderte, und blieb, seinen Gedanken überlassen, allein. Vieles Nachdenken war nicht seine Sache, doch faßte er hier den besten Entschluß, ging hinab zum Walzwerk und erzählte in seiner gewöhnlichen leichten Weise Banner, daß Clementine, welche er in der Laube gesprochen habe, sehr nach seiner Rückkehr verlange.

6.

Banners Charakter war jedes Mißtrauen fremd; aus dieser Ursache verstand er auch die Andeutungen nicht, welche Caspar über das tête à tête Victor's und Clementinens zu machen sich veranlaßt sah. Er verwies ihm sogar eine derartige Aeußerung mit solchem Ernste, daß dieser, obgleich von innerem Hass erfüllt, es nicht wagte, sich irgend noch eine Anspielung in dieser Hinsicht zu erlauben.

Clementine dankte dem Himmel, daß das Wetter, welches sich an dem ihrigen zusammenzuziehen drohte, so schnell sich wieder verzog. Die Sonne ihres Glückes schien auch bald heiterer, als je zu lächeln, da Victor Bettfeld auf längere Zeit mit dem zum Manöver beorderten Regimente verlassen mußte.

Anstatt seiner fand sich der Handschuhmacher desto häufiger in Ferndorf ein. Sein Benehmen blieb unverändert, denn obgleich er so bekannt geworden war, daß man minder Rücksicht auf ihn nahm, und es

gestattete, daß er nur mit den Diensthoten verkehrte, wenn ein Besuch sein Erscheinen im Kreise der Familie hinderte, obgleich auf der anderen Seite seine Aufnahme sonst immer eine gleich freundliche geblieben war, so vermochte er es doch nicht, die ihm eigne Befangenheit des Benehmens ganz abzulegen, und nur wenn er, was man so sagt, „in den Zug“ gekommen war, wurde seine Unterhaltung freier, sein Betragen ungezwungener.

Zur Ehre Banners darf es nicht unerwähnt bleiben, daß er sich gegen den sonderbaren Gast, der oft ungelegen kam, stets gleich blieb, und so der Hybern, wenn auch theilweise falsch geleiteten Bildung, und dem Streben des Jünglings eine Achtung zollte, wie dies sonst selten bei seinen Standesgenossen üblich zu sein pflegt.

Dagegen war eine stete Abwehr von Seiten Banners und seiner Familie gegen die Dienstleistungen jeder Art, zu welchen sich das dankbare Herz des Handschuhmachers verpflichtet glaubte, nöthig. Er wußte einen unausgesprochenen Wunsch in dieser Hinsicht zu errathen, und suchte ihn dann unbemerkt und geräuschlos zu erfüllen. Möchte irgendwo ein Geräth oder sonst etwas fehlen, er bemerkte es und

holte es herbei, ehe es gefordert war, ja es war schon zwei Mal vorgekommen, daß er, ohne daß es Jemand geahnet, den weiten Weg nach der Stadt und zurück mit einer beunruhigenden Eile gemacht hatte, nur weil Banner in Scherz und Laune geäußert, er wünsche grade jetzt dies oder jenes zur Stelle zu haben.

Man war hiedurch ^{Univ.-Bibl. München} in Gegenwart des Handschuhmachers sehr vorsichtig in seinen Äußerungen geworden, und Banner gestattete gar nicht mehr die Entfernung desselben, weil er befürchten mußte, daß diese nur in der eben gedachten Absicht geschehe.

Es gab dies oft zu sehr komischen Scenen Veranlassung, wenn der Handschuhmacher seine Pläne auf diese Weise zerflört sah, und nun vergeblich verschiedene Mittel anwandte, um sie dennoch auszuführen. Nicht minder suchte er sich solcher Gegenstände zu bemächtigen, an welchen er vermöge seiner Handschuhmacherkunst die entstandenen Mängel wieder herstellen konnte. Er nahm sie heimlich und stillschweigend mit, arbeitete Nachts daran, und legte die Ausgebesserten eben so heimlich und schweigend wieder an denselben Ort, wo er sie gefunden. Banner war dies höchst unangenehm, noch unangenehmer aber, wenn

er eine Sache brauchte, und diese sich grade in der unfreiwilligen Reparatur bei dem Handschuhmacher befand. Er ließ dann seiner Empfindung freien Lauf, nannte den Handschuhmacher einen unverbesserlichen Narren, der nichts beginne als dummes Zeug, konnte ihm jedoch sein Benehmen nur in sehr gemäßigten Ausdrücken verweisen, wenn der Gescholtene mit der Miene eines armen Sünders wieder vor ihm stand, und den mitgenommenen, durch Aufopferung der nächtlichen Ruhe, oft mühsam und kunstvoll wieder hergestellten Gegenstand, zurückgebracht hatte.

Dabei war es äußerst schwierig den Handschuhmacher zur Annahme irgend einer Belohnung für diese Dienste zu bewegen. Geld wies er auf das Entschiedenste zurück, und erwiderte stets mit der ihm eigen thümlichen zähen Festigkeit, daß dies nur ein geringer Beweis seiner Dankbarkeit sei, für die vielen Wohlthaten, welche er empfangen. Banner hatte ihm deshalb heimlich einen neuen Anzug machen lassen, welchen er anzunehmen gezwungen war, wofür seine Dankbarkeit sich aber in einem solchen Grade steigerte, daß es wirklich ernstlicher Maßregeln von Seiten Banners bedurfte, um ihm ein Ziel zu setzen. Während dieser kleine Krieg geführt wurde, las der Hand-

schuhmacher so ziemlich die eben nicht sehr umfangreiche Bibliothek Banners durch, und nöthigte diesen, seine geschichtlichen Kenntnisse durch häufigen Gebrauch des Conversationslexicons wider seinen Willen zu erweitern, um sich nicht Blößen zu geben, was er, dessen ungeachtet, dennoch zuweilen nicht ganz vermeiden konnte.

In wenig Wochen war Clementinens Geburtstag. Der Handschuhmacher hatte dies erfahren, und von dem Augenblicke an, saß er in jeder Nacht mehrere Stunden bei dem matten Scheine einer Lampe, zu welcher er das Del aus eignen Mitteln anschaffte, und arbeitete an einem Geschenke, welches er der Gefeierten an jenem Tage überreichen wollte. Seine Gewissenhaftigkeit ließ es nicht zu, zum Nachtheil des Meisters Niem einen Theil der gewöhnlichen Arbeitsstunden dazu zu benutzen, oder ihn deshalb durch Verabreichung von Del in Kosten zu setzen. Die Besuche des Handschuhmachers in Ferndorf wurden in dieser Zeit seltener, dagegen war er stets ängstlich bemüht, über die Familienverhältnisse Banners und Clementinens sich möglichst genaue Nachrichten zu verschaffen. Es erschien dies Bestreben oft um so auffallender, als er es schlecht verstand, seine eigentlichen Absichten zu ver-

bergen, weshalb er nicht selten, zur großen Ergözzlichkeit und Verwunderung der Theilhaftigen, mit höchst sonderbaren Fragen, mitten in einer ganz andern Unterhaltung, zum Vorschein kam.

So rückte der Tag von Clementinens Wiegenfest heran; es war das erste Mal, daß sie es als die Gattin Banners feierte, und dieser bereitete der Festlichkeiten viele dazu vor. Außer den reichen Geschenken, sollte eine glänzende Abendgesellschaft das Fest verherrlichen und ein Feuerwerk zu ihren Ehren abgebrannt werden. Auch die zahlreichen Arbeiter und ihre Familien waren von der Feier des Tages nicht ausgeschlossen. Banner zahlte ihnen den Lohn einer Woche aus und überließ es ihnen sich selbst im nahe gelegenen Wirthshause auf ihre Weise diejenigen Genüsse zu verschaffen, welche ihrem Geschmacke am meisten zusagten. Ungeachtet seiner sonst sehr menschenfreundlichen Gesinnungen, bestritt Banner immer den Nutzen der Mäßigkeitsvereine, und gestattete seinen Arbeitern den Genuß von Branntwein oft in einem solchen Grade, der für eine Zeit lang die menschliche Natur gänzlich in ihnen ertödtete. Er behauptete, um seine Handlungsweise in dieser Hinsicht zu rechtfertigen, daß er es grade für unmenschlich halte, jenen

Leuten, welche den ganzen Tag hindurch einer so anstrengenden und erschöpfenden Arbeit in der unmittelbaren Nähe des Feuers ausgesetzt seien, den Branntwein zu entziehen, welcher nicht nur den einzigen ihnen bleibenden Genuß ausmache, sondern auch zur Erhaltung ihrer Kräfte nothwendig sei. So streng er Trunkenheit während der Arbeit bestrafte, so sehr nachsichtig war er sonst gegen dieses Laster und selbst mehrere auf seinen Werken schnell nacheinander vorgekommene Unglücksfälle hatten seine Ueberzeugung nicht zu ändern vermocht, obgleich es mehr als wahrscheinlich war, daß die von den Walzen erfassten und scheußlich zermalnten Arbeiter sich im Zustande der Trunkenheit befunden hatten.

„Wir selbst trinken gern ein Glas Wein, auch wohl mehrere, und empfinden angenehm, wie unser Blut rascher pulst und unsere Nerven erregter werden, d. h. wie der Geist des Weines dem untrügenden eine Zeit lang Gesellschaft leistet — dagegen wird Niemand etwas sagen, es gehört zum guten Ton, und je edler die Weinsorte ist, die getrunken wird, oder mit andern Worten, je größer die Mittel des Trinkers sind, um so anständiger ist die dadurch hervorgerufene Wirkung, welche doch keine andere ist, als

die, welche der arme Arbeiter, der ohnehin der Lebensfreuden so wenige findet, sich durch ein Glas Branntwein, das einzige Aufregungsmittel, welches er bezahlen kann, verschaffen will.“

Diese und ähnliche Gründe waren es, welche Bauer denjenigen entgegensezte, welche ihm Vorwürfe in dieser Hinsicht machten.

Clementine sah sich vergeblich nach ihrem Gatten um, als sie am Morgen des Tages erwachte, an welchem sie vor 20 Jahren zuerst das Licht der Welt erblickte. Obgleich sie ahnte, was ihn zu diesem ungewöhnlich frühen Aufstehen vermocht habe, so war sie doch, als sie in ihr Zimmer trat, auf das Unerwartete überrascht, sowohl über die reichen und geschmackvollen Geschenke, welche die Liebe ihres Gatten für sie gewählt hatte, als über die sinnige Art, in welcher sie aufgestellt waren. Schon den Eingang ihres Zimmers fastete eine Blumenguirlande ein, das Innere gleich mehr einem Feensitz, als einer auf europäische Weise eingerichteten Wohnstube, so war es im Laufe der Nacht durch Blumen, Trapperlen u. s. w. verändert worden. In der Mitte stand, von einer Laube der köstlichsten und seltensten blühenden Gewächse umgeben, ein prachtvoller Wiener Kugel, der außerdem

noch mit Geschenken mannigfacher Art, wie sie den Wünschen einer jungen hübschen Frau zusagen, geschnückt war.

Clementine fühlte sich durch Alles dies so bewegt und erschüttert, daß sie sprachlos stehen blieb und es nicht vermochte diesen Herrlichkeiten sich zu nähern, als sie aber hinter den Blumen Banners von Freude strahlendes Gesicht hervorblicken sah, sog sie in seine Arme, und erst, nachdem er mehrmals die Thränen von ihren lieblichen sanften Augen weggeklüßt hatte, fand sie die Sprache insoweit wieder, um ihm, wenn auch nur in wenigen Worten, für diese vielen Beweise seiner Liebe zu danken.

Er aber, dem selbst die Augen voll Wasser standen, suchte sie in eine heitere Stimmung zu schwagen, aber so sehr er sich auch bemühte, und so treulich ihm Auguste dabei auch half, es wollte beiden nicht gelingen, den elegischen Hauch zu verwischen, welcher sie alle berührte.

Selbst die Beschäftigung und die Bewunderung der einzelnen Gaben brachte eine Aenderung hterin nicht zu Stande. —

„Es ist zu viel Carl — warum beschenkst Du mich so reich — ich weiß es ja ohnedies, wie sehr

Du mich liebst — ach! und es ist mir immer, als sei mein Glück zu groß, um dauernd sein zu können!“

So und ähnlich war der Ausdruck der Clementinen bewegenden Gefühle. Die Ankunft des Handschuhmachers, dessen Erscheinen dieser zu lange anhaltenden Nahrung nothwendig als Ableiter dienen mußte, wurde daher, namentlich von Banner, als ein willkommenes Ereigniß begrüßt. Es schien jedoch fast, als habe man in dieser Hinsicht sich vergebliche Hoffnungen gemacht, denn der Handschuhmacher war eben so sichtlich bewegt. In seinem besten Staat mit der äußersten peinlichsten Sorgfalt gekleidet trat er herein, er sah noch blässer aus als gewöhnlich, nur einzelne Stellen seiner Backen waren fieberhaft geröthet. Verlegen blieb er an der Thüre stehen, von der völlig veränderten Einrichtung des Zimmers schien er keine Kenntniß zu nehmen, er blickte vielmehr mit seinen etwas bleichen grauen Augen nur Clementinen an, und erst als diese ihm freundlich „einen guten Morgen“ wünschte, trat er näher und überreichte ihr, ohne ein Wort dabei zu sprechen, aber mit zitternder Hand, ein kleines in feines weißes Papier eingewickeltes Packet.

„Sie wollen mich auch beschenken, lieber Müller?“ sagte Clementine mit ihrer gewinnenden Lieblichkeit,

indem sie das Packet annahm, „ich danke ihnen im Voraus, denn Sie haben Sich meinethwegen gewiß wieder recht viel Mühe gemacht.“

~~Als sie geöffnet hatte,~~ flog ein leises Erröthen über Clementinens Gesicht, denn das Päckchen enthielt außer einem zierlichen Papierhefte, ein Paar niedliche Strumpfbänder.

Auch um Banners Mund spielte einen Augenblick, als er dies etwas sonderbar gewählte Geschenk erblickte, ein Lächeln, es verschwand jedoch eben so rasch, als Clementinens Erröthen, denn Jeder von ihnen fühlte, daß man das arglose Gemüth des armen Handschuhmachers, der gewiß nicht das Mindeste Unschickliche in der Wahl dieses Geschenkes gefunden hatte, kränken würde, wollte man auch nur durch die leiseste Andeutung eine Mißbilligung in dieser Hinsicht zu erkennen geben. Clementine bewunderte daher auch die schöne und feine Arbeit der Strumpfbänder, welche dies auch im vollsten Maasse verdienten und der Bestimmung würdig waren, die ihnen der Handschuhmacher zugebacht hatte.

„Aber was ist denn dies?“ fuhr Clementine fort, nachdem sie sich jener etwas peinlichen Pflicht entledigt hatte, „ein Gedicht? und so lang — steh doch

lieber Carl, das ganze Heft ist ein Gedicht, und Sie haben es selbst geschrieben lieber Müller, nicht wahr?“

„Ja, ja wohl — ich habe es gemacht — Sie werden es nicht übel nehmen — aber zu Ihrem Geburtstag da glaubte ich — wenn des Herrn Predigers Geburtstag war, dann sagte ich ihm auch stets ein Gedicht her, welches ich zu dem Feste gemacht hatte. — Es sind natürlich nur schlechte Verse, aber wenn Sie erlauben, so declamire ich Sie Ihnen.“

„Von Herzen gern,“ erwiderte freundlich, aber doch mit einem kaum merklichen schalkhaften Lächeln Clementine, während Banner Mühe hatte seiner spöttischen Miene den Anschein der Freude auszudrücken und Auguste ans Fenster getreten war, um den Kampf ihrer Gesichtsmuskeln zu verbergen.

Der Handschuhmacher trat einige Schritte zurück, nahm eine möglichst feierliche Stellung an, und begleitete seine Verse, welche zehn eng geschriebene Seiten ausmachten mit Gesticulationen, die nichts weniger als Gewandtheit in der mimischen Darstellung verriethen. Für jeden Fremden würde die ganze Scene im höchsten Grade komisch gewesen sein, denn diesen Eindruck machte sowohl der Inhalt des langen Ge-

nichtes, als die Art, mit der es vorgetragen wurde. Bei den Anwesenden gab jedoch das Lächerliche, was in diesem Auftritte lag, bald andern Empfindungen durch die Erwägung Raum, mit welcher gewiß unsäglichen Mühe der arme Handschuhmacher diese lange Poesie geschaffen, sauber abgeschrieben und dann auswendig gelernt hatte. Dazu kam die sichtbare Angst, die sich auf seinem blassen Gesichte beim Hersagen ausdrückte. Die Schweißtropfen standen ihm auf der Stirn, und er mußte öfter rasch und hörbar Athem schöpfen, wie Jemand, der sich in der Gefahr des Erstickens befindet. Wenn er gleich ziemlich schnell sprach, so dauerte das Hersagen seiner Verse doch fast eine Viertelstunde, während welcher Zeit die Zuhörer jede sich nur irgend darbietende Gelegenheit benutzten, um das Peinliche ihrer Lage durch Weisheitsbezeugungen zu vermindern.

Obgleich uns das Gedicht im Original vorgelesen, so können wir dem Leser nicht zumuthen, gleichfalls dasselbe in seiner ganzen Ausdehnung anzuhören, dagegen halten wir es zur Charakterzeichnung unseres Helden für nöthig einzelne Stellen herauszuführen, und die Ideenverbindung näher zu bezeichnen. Es begann:

Anton Müller bin ich genannt,
Geboren in dem Vaterland,
In einer großen schönen Stadt,
Welche den Namen Bamberg hat.
Mein Vater starb vor sieben Jahr,
Von Gewerbe er ein Handschuhmacher war,
Er war ein macther, braver Mann,
Dessen Andenken man ehren kann.

Es folgt nun eine eben solche Beschreibung der übrigen Familienglieder bis zum Urogroßvater hinauf, dessen unglückliche Verlegthaten ebenfalls kurz erwähnt werden. Dann erzählt der Handschuhmacher seine eigne schon bekannte Geschichte, und verweilt lange bei der Aufzählung der vorzüglichsten Eigenschaften des „guten Herrn Pfarrers Volkmann.“ Der Abschluß von ihm wird in folgender Weise geschildert:

Als der gute Herr Pfarrer so gesprochen,
Sind ihm die Thränen hervorgebrochen,
Ich aber hatte schon lange geweint,
Da ich wußte, wie gut er es stets mit mir gemeint,
Mit Thränen benetzte ich die väterliche Hand,
Und wanderte hinaus in das fremde Land.
Vor der Stadt auf einem Berge blieb ich steh'n
Und habe noch lange zurückgeseh'n,
Dabei mir nochmals recht vorgenommen,
Zu meiner eignen Wohlfahrt und Frommen,
Genau zu leben nach des Herrn Pfarrers Lehren,
Um als ein tücht'ger Meister heimzukehren.

Die Wanderschaft wird gleichfalls ziemlich ausführlich beschrieben, und der Handschuhmacher langt endlich in der Werkstatt des Meisters Niem an. Nachdem man auch mit dessen Familie bekannt geworden, heißt es weiter:

Dort saß ich einst, es war sehr heiß,
Und arbeitete mit allem Fleiß,
Da hörte ich einer Stimme Klang
So lieblich, wie der Vöglein Sang,
Und als ich danach hingeseh't,
Hab' meinen Augen ich kaum getraut,
Denn das, was ich damit geseh'n,
War wie ein Gebild aus Himmels Höh'n,
Dabei voll Anmuth und ohne Stolz,
Daß mir das Herz im Busen schmolz.
Von ihrer weißen Hand sie nahm
Einen kleinen Handschuh, den ich bekam,
Um eine aufgegangne Wund
Daran zu bessern, was ich that.
Sie sagte dem Meister auch ihren Stand
Und Namen, der Banner wird genannt.
Wer kennt den Namen Banner nicht?
Der schon gegläntzt als großes Licht,
In der Schweden tapfren Kriegesheer,
Als es gezogen über's Meer,
Um den armen Protestanten
Hier in unsern deutschen Landen
Zu helfen gegen des Kaisers Heer,
Daß sie bebrängte immer mehr.

Als Gustav Adolph, der fromme Held,
Bei Lützen gefallen auf dem Feld,
Da setzte Banner fort den Krieg,
Erfocht noch manchen schönen Sieg.

Die genaue Beschreibung der Kriegsthaten des schwedischen Generals Banner, so wie die Fortführung des Geschlechtsregisters bis zu seinem Namensverwandten hinab füllen wieder einige Blätter des Manuscripts aus. Nicht weniger sorgfältig wird Banners und Clementinens noch lebender Verwandten und auch Augustens erwähnt. Von Banner selbst heißt es:

Er ist ein wahrer Ehrenmann,
Und nichts ihm widerstehen kann,
Das zähe Eisen, der harte Stahl,
Es muß sich bilden nach seiner Wahl,
Die Werke klappern Tag und Nacht,
Bewegt von des Wassers und Feuers Macht,
Sedoch von allen Schätzen, die sein eigen,
Kann nichts dem holden Kleinos gleichen,
Daß er zur Gattin sich erwählt
Und die heut' zwanzig Jahre zählt,
Denn heute ist der schöne Tag,
Der oft noch wiederkehren mag,
Wo sie das Licht der Welt erblickt,
Die Alle uns jetzt so sehr entzückt.
Ein armer Fremdling bin ich hergekommen
Und ward so gastlich doch hier aufgenommen

Mein Dank ist groß, ist meine Gab' auch Klein,
Gern brächt' ich mehr, wär' Mehres mein;
Ich möcht' mich selbst am liebsten geben,
Hätt' Werth für Euch mein junges Leben —
So bitt' ich nur, es übel nicht zu deuten,
Daß ich mich gleich gestellt den reichen Leuten.

Der Eindruck, den diese sonderbare poetische Ergießung auf die Zuhörenden machte, läßt sich schwer beschreiben, hauptsächlich die Persönlichkeit des Vortragenden, die sichtbare Angst die ihn besetzte, war die Ursache, daß das Lächerliche, was in dem Ganzen lag, zurückgebrängt wurde, und an seiner Stelle eine gewisse Rührung und eine lebhaft Theilnahme für den Verfasser erweckt wurde. Clementine war die Erste, welche ihm ihren Dank und ihren Beifall zollte; als sie ihm dabei ihre kleine weiße Hand reichte, zitterte die des armen Handschuhmachers sichtbar, und Thränen erfüllten seine Augen. Es war, als ob nach dieser langen Rede seine Zunge ermattet und unfähig noch irgend eines Lautes geworden wäre, denn er erwiderte die ihm gespendeten Aeußerungen des Beifalls nur durch ein verlegenes, von einem wiederholten Neigen des Kopfes begleitetes Lächeln.

Die weitere Feier von Clementinens Geburtstage

entsprach würdig den getroffenen Vorbereitungen. Am Abende versammelten sich sämmtliche Verwandte und Freunde Banners, der nichts gespart hatte, das Fest so glänzend als möglich zu machen. Eine lauwarme Sommernacht begünstigte die getroffenen Anstalten, der Garten war magisch erleuchtet und die Feuerräder und Raketen strahlten in hellem Glanze gegen den dunkeln reinen Sternenhimmel. Zur großen Veruhigung für Clementine war das Regiment Victors noch nicht vom Manöver zurück, und so mischte sich kein Mißton in den vollen rauschenden Accord der Freude, welche ihr Herz erheben machte.

Nachdem die allgemeineren Festlichkeiten vorüber waren und die Gäste sich in die glänzend erleuchteten Räume des Hauses zur Abendmahlzeit zurückgezogen hatten, stand der Handschuhmacher noch immer in einem der dunklen Gänge des Gartens. Er bläute träumerisch nach den hellerleuchteten Fenstern empor, deren Lichtschein, sowohl sein eignes klares Gesicht, als die leise bewegten Blätter der Gebüsche mit seltsamen magischen Reflexen berührte. Unwillkürlich hatte er seine Hände gefaltet, und stand so, unbeweglich sich dem Spiele seiner Gedanken überlassend.

Da fühlte er plötzlich die berbe Berührung einer Hand, und blickte, als er erschreckt aufsprang, in das spöttisch lächelnde Gesicht Caspars.

„Ach! seid Ihr's,“ höhnte dieser, „ich glaubte es sei ein Dieb, oder ein loser Vogel der hier den Mädchen nachschleicht, nun in letzter Hinsicht habe ich vielleicht nicht ganz unrecht, he? Wer ist's denn, auf wen Ihr lauert, die Margareth oder die Elisabeth? Na, thut nur nicht so zimperlich — aber es hilft Euch nichts, heut' haben sie alle vollauf zu thun, und können nicht abkommen. Geht mit mir hinunter in die Schenke, da geht's heute lustig zu, Ihr findet dort hübsche Mädels und auch etwas zu trinken. So steht doch nicht da, als ob der Blitz vor Euch eingeschlagen! Mein Vorschlag ist doch wohl einer Antwort werth.“

„Ich danke Ihnen, Caspar,“ erwiderte schlichtern der Handschuhmacher, „es ist schon spät, ich bin müde, und will heim nach der Stadt gehen.“

„Seid ja heute besonders eilig,“ spottete jener, „streicht ja doch sonst bis Mitternacht hier herum, und am heutigen Tage wollt Ihr nicht einmal bleiben, bis das Fest zu Ende ist? Zu Ehren unserer Frau müßt Ihr heute lustig sein, sonst seid Ihr nicht

werth, daß Herr Banner Euch behandelt, als ob Ihr seines Gleichen wäret, wenn Ihr schon nichts könnt, als altes Leder zusammennähen.“

„Sie müssen mein Handwerk nicht schmähen, Caspar, das leid' ich nicht, erfordert es auch nicht so viel Kraft, als das Ihrige, so gehört vielleicht desto mehr Geschicklichkeit dazu.“

„Mehr Geschicklichkeit?“ rief jener, „seh mir einen den naseweisen Burtschen an! Nun wir wollen uns darüber nicht streiten,“ lenkte er sich verbessernd wieder ein, „laßt's gut sein, Jeder lobt sein Handwerk, das ist eine alte Geschichte, aber nun kommt mit hinunter zur Schenke.“

Der arme Handschuhmacher mochte wollen oder nicht, er mußte nachgeben und folgte widerstrebend seinem Führer, der ihn mit seiner Cyclophenhand angefaßt hatte, als wolle er sich vergewissern, daß jener ihm nicht heimlich in der Dunkelheit entwische.

Als sie sich dem Wirthshause näherten, tönte, zugleich mit dem Klange der Musik, ein wüster Lärm in ihr Ohr, der immer mehr zunahm, je kürzer die Entfernung zwischen ihnen und ihrem Ziele wurde.

Die natürliche Scheu des Handschuhmachers vor vorarigen Vergnügungen verwandelte sich in Angst,

als diese wilden Töne immer deutlicher und deutlicher wurden, und fast mit Gewalt stieß ihn Caspar in den Tanzsaal hinein.

Was er hier erblickte, war allerdings nicht geeignet sein aufgeregtes Gemüth zu beruhigen. In einem ziemlich großen, aber sehr niedrigen Zimmer, an welches mehrere kleinere Räume stießen, wozu die Thüren ausgehoben waren, wirbelten, nach dem Takte von einigen schlecht gespielten Instrumenten, eine solche Menge von tanzenden Paaren herum, daß Jedem nur so viel Raum blieb, um sich im Kreise herum zu drehen, Andere zu stoßen und sich wieder stoßen zu lassen. Die Tanzenden waren meistens Arbeiter von Banners Werken mit ihren Familien, wozu die Blüthe der Liederlichkeit der ackerbautreibenden Bevölkerung der nächsten Umgegend sich gesellt hatte.

Um den Tanzsaal herum liefen Bänke von ruhenden Paaren besetzt, die hier sich von ihrer Anstrengung erholten und sich zugleich ziemlich handgreifliche Beweise ihrer wechselseitigen Zuneigung zukommen ließen. In den Nebenzimmern saßen an den Tischen dichtgedrängt die älteren Weiber und Männer, schrien und jauchzten, so daß es unmöglich war in diesem Lärm sein eignes Wort zu verstehen.

Alles trank nur Branntwein, denn ein anderes Getränk war nicht zu haben, würde auch nicht begehrt worden sein. Ueberall standen die kleinen spitzen Gläser, theils wieder gefüllt, theils halb, theils ganz geleert. Die Männer rauchten aus kurzen kleinen Pfeifen, so daß gewiß längst Niemand mehr den Andern erkannt hätte, wären nicht fortwährend sämtliche Fenster geöffnet gewesen.

Aber nicht allein von Erwachsenen wurden diese Bacchanallen gefeiert, sondern auch Kinder jeden Alters vom Säugling an bis zu denjenigen, welche sich in der Uebergangsperiode zum Jüngling oder zur Jungfrau befanden, nahmen daran Theil.

Wie hätten die Weiber sonst vom Hause abkommen können, wenn sie die Kinder nicht mitgenommen, und abkommen mußten sie, denn es gab ja Tanz und Branntwein!

Die armen kleinen Wesen, die noch nicht laufen konnten, hingen schlafend in den Armen ihrer mehr oder weniger betrunkenen Mütter, oder empfingen von diesen mit der Milch zugleich jenes Gift, dem sie nun während ihres ganzen Lebens verfallen waren. Die etwas ältern Kinder lagen berauscht und sinnlos unter den Bänken, oder in irgend einem Winkel, wo

ße die Sorgsamkeit ihrer Eltern hingebettet hatte, die noch erwachseneren machten mit der jenem Alter eignen Empfänglichkeit Studien an den vielen erotischen Szenen, welche hier ohne Rückhalt in ihrer Gegenwart dargestellt wurden, oder gaben auch wohl ihre ersten Gastrollen. Die Eltern aber tranken, rauchten, führten unzüchtige Reden, schrien und tobten wie Besessene, und freuten sich, daß ihre Kinder ihnen diese Zeit des Genusses nicht verkümmerten.

Als der Handschuhmacher einen Blick in dieses wüste Treiben geworfen, wollte er sogleich wieder umdrehen und den Tanzboden verlassen. Hieran wurde er aber von Caspar gehindert.

„Nichts da!“ schrie dieser mit einer Stimme, die auch selbst in diesem Lärm verständlich blieb, „nichts da, Ihr kommt so nicht wieder fort, seid Ihr toll, jetzt geht ja der Spaß erst los!“

In dem Augenblicke schwieg die Musik, der Tanz hatte ein Ende, welches insofern eine Veränderung hervorbrachte, daß nun alles bunt durcheinander raunte, und der vorher mehr an den Laß der Musik gebundene Lärm nun in ein wildes, chaotisches Getöse überging. Die von der Hitze und dem Dunst, welcher in diesem niedern Raume herrschte, so wie vom

reichlichen Genuß des Branntweins hochgerötheten und schweißstriefenden Tänzer und Tänzerinnen eilten nach den Tischen, um „Hitze durch Hitze zu vertreiben.“ Die Gläser wurden gefüllt und geleert und die allgemeine Unterhaltung immer lebhafter, immer ungenierter. Sie und da begann bereits ein Mann mit stierren Augen und offenstehendem Munde umher zu wandeln und suchte die Thüre zu gewinnen, einzelne Weiber waren eingeschlafen, andere schienen von einem nicht zu stillenden Lachen und Sauchzen befallen zu sein, und fließen unaufhörlich widerlich schrillende Töne aus.

„Trink mal mein Junge,“ sagte Caspar, nachdem er rasch hintereinander drei Gläser in seine weite Kehle hinunter gegossen hatte, „trink mal! — Hier Dich nicht Pinsel, hier muß jeder trinken, oder er wird hinausgeworfen.“

„Ich trinke niemals Branntwein, Caspar,“ erwiderte ängstlich der Handschuhmacher, „niemals, gewiß nicht!“

„Ach! was, niemals hin, niemals her! wart nur, sollst schon trinken mein Bürschchen. Betty!“ rief er einer stämmigen üppigen Schönen zu, die eben von den Anstrengungen des Abends Athem zu holen

schien, „Betty! komm mal her, wie gefällt Dir der Burtsche?“

Das Mädchen sah den Handschuhmacher mit frechen Augen an, „o! so leidlich,“ erwiderte sie.

„Es ist das Milchgesticht, der Handschuhmacher-gefelle, der Liebling von Madam, Du mußt hübsch mit ihm thun — Du verstehst mich Betty,“ flüsterte er ihr zu. „Bring ihm einmal Betty,“ sagte er laut, „er hat noch keinen Tropfen gehabt.“

„Noch keinen Tropfen gehabt? Ei dann kann einer wohl sauertröpfisch aussehen. Wohl bekomms,“ sagte das Mädchen, indem sie das Glas, welches ihr Caspar gereicht hatte, halb austrank und die andere Hälfte dem Handschuhmacher reichte.

„Ich danke wirklich — ich —“

„Hört einmal,“ rief Caspar, „jetzt wirds zu arg, ich glaube Ihr wollt hier den Vornehmen spielen. — Na wie hats geschmeckt,“ fuhr er fort, als der Handschuhmacher in der Angst und Bestürzung das Glas geleert hatte, „nicht wahr, es ist so übel nicht, Ihr werdet schon in den Geschmack kommen, so, nun bringt Eurem Mädchel auch einmal! hier! macht keine Umstände, und belächelt uns nicht, wir verstehen wenig Spaß!“

Der arme Handschuhmacher kostete an dem ihm gereichten Glase, gab den Rest der Schönen, welchen diese mit derselben Begierbe wie vorher austrank.

„Jetzt tanzt einmal,“ rief Caspar wieder, als eben die Musik begann. Dem Handschuhmacher blieb keine Zeit zur Weigerung, denn Betty, welche Gefallen an ihm gefunden haben mochte, faßte ihn am Arm und zog ihn mit in den Wirbel des Tanzes, aus welchem herauszukommen, ehe die Musik geendet hatte, eine Unmöglichkeit war.

Als dieser ersetzte Zeitpunkt endlich erschien, war es dem Handschuhmacher, als ging alles rund mit ihm im Kreise herum. Seine Schöne zog ihn auf eine Bank nieder und hier lehrte nach und nach sein Bewußtsein, mit demselben aber auch die Erkenntniß aller der Ekel erregenden Bilder, die ihn umgaben, zurück. Es kam ihm vor, als sei er in die Hölle versetzt, und das Gefühl, fort, hinaus zu kommen, wurde so stark bei ihm, als ob die Rettung seiner Seele davon abhinge.

Caspar, der hier nicht ohne Absicht handelte, hatte nicht versäumt seine Gefährten auf den sonderbaren ihnen bekannten Gast aufmerksam zu machen.

Sein stilles, zurückhaltendes Wesen, das anscheinend vertrauliche Verhältniß, in welchem er zu dem Fabrikherrn stand, war Allen längst zum Steine des Anstoßes und zum Gegenstande des Neides geworden, weshalb sie gern eine so willkommene Gelegenheit benutzten, um „ihr Mäthchen an ihm zu kühlen.“ Dies hatte Caspar sehr wohl vorausgesehen und allein aus dieser Ursache ihn aufgesucht und hieher gebracht.

So sah sich der arme Handschuhmacher denn bald von einer Anzahl halb trunkener Arbeiter umringt, die ihn in höhnenden Ausdrücken willkommen hießen, seine Person und seine Eigenthümlichkeiten zum Gegenstande der rohesten Scherze machten, ihn unter Drohungen zwangen mit ihnen Brannntwein zu trinken, und ihn zuletzt in einen Kreis ebenfalls angetrunkenen Weiber und Mädchen brachten, die ihn jauchzend empfangen, sich ihn Einer der Andern zuwarfen, ihn unter schallenden Gelächter umarmten und küßten, bis er zuletzt erschöpft, athemlos und seiner Sinne nicht mehr mächtig auf eine Bank fiel, wo man ihn einhüllen ließen ließ.

Während dieser teuflische Hohn mit ihm getrieben wurde, hatte sich der Gemarterte vergeblich nach Rettung umgesehen. Von wo sollte aus diesem rasenden,

brüllenden, tobenden Menschenhaufen ihm eine Hilfe werden?

Der Repräsentant der öffentlichen Gewalt, welchen man von Obrigkeit wegen für gut befunden hatte hieher zu beordern, ein rothnastiger Polizeidiener, der schon, als er sich durch einen verlängerten Militärdienst Ansprüche auf diese Stelle erworben, den Brannntwein als seinen nächsten Gott verehrt hatte, ergötzte sich höchlich an der munteren Laune der fröhlichen Leute, die sich durchaus in den Schranken eines erlaubten Vergnügens bewegten, ihn selbst dabei tüchtig mit Brannntwein tractirten und auch noch, wie er aus Erfahrung wußte, so gefällig waren, ihn nach Hause zu führen, so daß er weder zu befürchten brauchte, sein Geldbeutel werde zu leer, noch sein Kopf zu voll werden. Man irrt sehr, wenn man glaubt derartige Leute verständen ihren Vorthell nicht. Mit acht bis zehn Gläsern Brannntwein, die sie in die Kehle eines dem Trunk ergebenen Polizeidieners schütteten, erkaufen sie die Erlaubniß zur steten Wiederholung ihrer Orgien, denn der Polizeidiener referirt am andern Morgen, daß Alles gut und in bester Ordnung zugegangen, und darauf ertheilt die hohe Obrigkeit nächstens wieder die Erlaubniß. Sollten ja höheren Orts

deshalb Anzeigen gemacht werden, so wird höheren Orts niedern Orts Auskunft verlangt, diese fällt natürlich im Sinne des Referats des Polizeibieners aus, und so ist dieser einer derjenigen, von dessen Rechtlichkeit, Mächternheit und Unparteiligkeit die Entscheidung selbst in der höchsten Instanz mehr oder weniger abhängig bleibt. Und doch wird bei der Wahl grade dieser Beamten mit einer so sehr geringen Vorsicht zu Werke gegangen, ja sie werden meistens so schlecht bezahlt, daß sie von vorn herein darauf angewiesen sind, entweder ihre Pflichten auf das Größste zu verlegen, Betrügereien und Unterschleife zu begehen — oder zu verhungern. Von einem verhungerten Polizeibieners hat man aber noch nie gehört!

Der Handschuhmacher hatte völlig das Bewußtsein verloren; er lag mehr einem Todten, als einem Lebenden gleich auf einer Bank, von welcher man ihn unter schallendem Gelächter herabstieß, weil er zu viel Plag wegnahm und ihn endlich unten in einen Stall brachte, wo man ihn liegen ließ.

Die Gefühle, welche ihn beim Erwachen aus diesem Zustande erfüllten, waren nicht die angenehmsten. Zuerst war es ihm, als habe er einen wüsten Traum gehabt; die Umgebung, in der er sich befand, so wie

ein so heftiger Kopfschmerz, daß er glaubte sein Gehirn würde mit einer eisernen Presse zusammengebrückt, ließen ihn jedoch bald die Erinnerung an das Erlebte erlangen. Scheu, als habe er ein Verbrechen begangen, schlich er aus dem Hause, dessen innere Räume zwar nun von Menschen leer waren, aber im Lichte der aufgegangenen Sonne um so grauenvoller und ekelhafter aussahen. Selbst die kühle erfrischende Luft brachte keine andere Empfindung in ihm hervor, im Gegentheil litt seine Seele nur desto mehr, je reiflicher er über den gestrigen Tag nachdachte. Wie sehr hatte er sich darauf gefreut, wie manche lange Nacht, bei der Bearbeitung, beim Abschreiben und Auswendiglernen seines Gedichtes oder beim Anfertigen der Strumpfbänder zugebracht, wie oft hatte die Sonne auf sein unberührtes Lager und in seine doch innig zufriedene und frohe Seele geblüht und nun — wie war das Ende des Tages! wozu hatte er sich verleiten lassen! War er wohl der Lehren des guten Herrn Pfarrers Volkmann eingedenk gewesen? Er hatte Brantwein bis zum Uebermaß getrunken, mit unzüchtigen Dirnen getanzt! O! wie schrecklich, wie entehrend war das Alles! Was wird Clementine, was Panner dazu sagen, wenn sie

es erfahren? darf er es noch wagen je wieder in Ferndorf zu erscheinen?

Die Thränen stürzten aus seinen Augen, als diese und ähnliche Gedanken durch seine Seele jagten, er warf sich unter einen Weidenbaum am Ufer des Flusses und weinte — bis er sich endlich ermannte und im Innersten betrübt nach der Stadt ging, um sich mit seinen quälenden Vorwürfen in die dumpfige Werkstatt des Meister Niem zu begraben.

7.

So glücklich Clementine sich auch fühlte, der Gedanke an Victor und seine baldige Rückkehr war der Wurm, der sich an die üppig aufgeschossene Blüthe ihres Glückes gesetzt hatte. Die gefürchtete Zeit rückte heran, und noch ehe sie es gedacht, fand sich Victor wieder in Ferndorf ein, in jeder Beziehung unverändert; unverändert in seiner leichtem ungenirten angenehmen Art des Umganges, unverändert in seinem Benehmen gegen Clementine. Es war vergeblich, daß sie ihm Ernst und Kälte entgegensetzte, er sah in der Bewahrung des gemeinschaftlichen Geheimnisses immer eine stillschweigende Billigung seiner Bewerbungen, und hoffte doch am Ende Clementinens Sprödigkeit zu besiegen; war hierin beharrlicher, als dies sonst in seinem Charakter lag, gereizt durch den unerwarteten, andauernden Widerstand. Scenen, wie die bereits beschriebenen und die immer zunehmende Vertraulichkeit in Victor's Benehmen, wenn er sich unbeobachtet wußte,

ließen endlich in Clementinen den Entschluß zur Reise gelangen, gegen Banner nicht länger zu schweigen, und dadurch, wenn auch vielleicht auf eine unangenehme Art, einen Zustand zu enden, dessen längere Dauer sowohl mit ihrer Pflicht, als mit ihrem Glück unvereinbar war.

Auguste hatte die scheue furchtsame Clementine in diesem Entschlusse bekräftigt, und ihre Bedenken vorzugsweise durch die Vorstellung besiegt, daß Banner, wenn er auch vielleicht anfänglich aufbrausen möchte, doch bald in dem ihm aus freien Antriebe geschenkten Vertrauen den vollsten Beweis von Clementinens Unschuld erblicken, Victor aber, wenn er sähe, daß die Sache eine solche Wendung genommen, ohne besonderes Aufheben fortbleiben werde.

Clementine saß neben ihrem Gatten auf dem Sopha. Schon mehrmals hatte sie versucht dem Gespräch eine Wendung zu geben, die zu der Ausführung ihres Entschlusses geeignet wäre, die muntere und fröhliche Laune Banners war immer wieder abgesprungen und ihrer Absicht entgegen gewesen. Da trat der Commerzienrath Beim in das Zimmer, und Clementinens Brust hob ein tiefer Seufzer — war doch nun wieder das ganze mit so vieler Qual und

Seelenangst für sie geführte Gespräch ohne jeden Erfolg gewesen.

Der sorgfältig gekleidete alte Hagestolz küßte sogleich mit einem verbindlichen Complimente Clementinens Hand, und wollte eben sich zu Banner wenden, nicht um ihm die Hand zu küßen, sondern um ihm etwas Verbindliches zu sagen, als dieser ihm das schon gedachte Wort von den geöffneten Lippen wegnahm.

„Du kommst grade recht lieber Beim,“ sagte er heiter, „Du sollst zwischen mir und meiner Frau das Schiedsrichteramt übernehmen.“

„Dagegen protestire ich, meine Unparteilichkeit läßt dies nicht zu, ich will lieber zum Voraus, ehe ich weiß wovon die Rede ist, erklären, daß Du unrecht hast.“

„Nun das ist wirklich eine gebiegene Unparteilichkeit, aber höre: meine Frau fragt mich, ob ich eifersüchtig sein könne, und hält es nicht für möglich, ich aber behaupte das Gegentheil.“

„Eine sehr kluge Sache,“ scherzte Beim, „und von so zarter Natur, daß sich ein Dritter darin nicht mischen darf, besonders wenn, wie ich überzeugt bin, es sich nur um die Beantwortung einer rein theore-

tischen, d. h. ohne practisches Fundament hingestellten Frage handelt."

"Du giebst Dir einen gelehrten Anstrich, und scheint wirklich mehr richterliche Qualifikationen zu besitzen, als ich Dir zugetraut; aber nun zur Sache, so kommst Du nicht los."

"Es wird also verlangt, damit wir uns ganz verständigen, ich soll ohne die Existenz eines positiven Falles, nur durch logische Folgerungen, die ich aus dem Kundgeben Deines Seins zu entnehmen gezwungen bin, meine Ansicht darüber aussprechen, ob Du die Eigenschaft der Eifersucht besitzt oder nicht. Ist dem so?"

"Ja, ja," rief Banner lachend, "Du wirst förmlich schwülstig, hast Du vielleicht wirklich früher bei einem Gerichte gearbeitet?"

"Ehe ich mein Urtheil fälle," fuhr Beim mit komischem Ernste fort, "muß die Sache gehörig instruiert werden. Ich werde mir deshalb erlauben Dir eine Geschichte zu erzählen, die gestern in Betfeld bekannt geworden und dort, wie Du denken kannst, mit der lebhaftesten Theilnahme aufgenommen ist. Dein Urtheil darüber wird das meinige bedingen."

"Nun so erzähle," erwiderte Banner, "aber instruire nicht zu lange, behandle die Sache summarisch."

"Du kennst die Frau des Kaufmanns Mecker, sie ist jung, hübsch und anmuthig. Sie lebte stets sehr zurückgezogen, und, wie es hieß in einer recht glücklichen Ehe. Unter den Schauspielern, die seit einigen Monaten in dem frommen Betfeld, zum großen Aergermiß der „Ausgewählten“ bei ziemlich gefülltem Hause Vorstellungen geben, befindet sich Einer, Namens Theobald, den das weibliche Geschlecht für einen sehr liebenswürdigen Mann hält. Dieser Theobald wohnt Mecker grade gegenüber, und man sagte, daß er sehr viel im Fenster gelegen, und der Frau Mecker manche stillen Beweise seiner Huldigung dargebracht habe. Soviel ist gewiß, daß er öfter an dritten Orten, wo er sie in Gesellschaft getroffen, mit ihr geredet, und sie diese Unterhaltung angenommen hat. Der Mann wurde deshalb, was man sagt, eifersüchtig, verbot der Frau irgend ein Wort mit Herrn Theobald zu wechseln, auch in das Theater zu gehen. Als er eines Tages nach Hause kommt, findet er ihn bei seiner Frau im Zimmer, d. h. in Form und Wesen einer Bistie, sie saß auf dem Sopha, er mit

dem Gut in der Hand auf einem Stuhle. Der Mann steht jedoch hierin mehr, als einen bloßen Anstandsbesuch, wüthend fährt er seine Frau an, wie sie sich habe erdreisten können, einem solchen Menschen den Zutritt in ihr Zimmer zu gestatten. Diese schweigt verlegen und bestürzt, statt ihrer versucht Theobald sein Kommen zu entschuldigen, erhält aber zur Antwort, daß wenn er nicht sofort gehen werde, er hinausgeworfen würde. Theobald findet sich dadurch, wie leicht anzunehmen ist, beleidigt, ergeht sich in einigen hochtrabenden Redensarten, worauf Necker die Thür aufreißt, ihn beim Kragen ergreift, um ihn hinauszuwerfen; diesem widersteht sich jedoch der Mime, es entsteht eine Balgerei, welche damit endet, daß Necker unsanft zu Boden geworfen wird und Theobald zwar athemlos, aber doch mit dem Anstande eines Helden, der armen Frau, die vor Schreck und Angst außer sich ist, zuruft: „Leben Sie wohl Amalie“ und verschwindet.“

„Necker ist in einer nicht zu beschreibenden Wuth, er stürzt dem Fortgehenden bis auf die Straße nach, wo bereits eine nicht unbedeutende Menge Neugieriger sich versammelt hatte, schreit, tobt, macht selbst den Hergang der Sache bekannt, schickt seine Frau sofort,

ungeachtet ihrer Bitten und des Betheuerens ihrer völligen Unschuld sogleich aus dem Hause zu ihren Eltern, und soll bereits die Scheidungsklage eingebracht haben. Nun Banner, was hältst Du von dem Benehmen des Mannes?“

„Was ich davon halte?“ erwiderte dieser mit einer Lebhaftigkeit, als ob er selbst bei dem Vorfalle theilhaftig gewesen sei, „ich bedauere es von Herzen, daß der arme Necker an physischer Kraft jenem frechen Burschen nicht gewachsen war, daß ihm nicht irgend eine Waffe zu Gebote stand, um seine beschimpfte Ehre sofort mit dem Blute des Glenden wieder rein zu waschen!“

„Puh! wie das aufsprudelt! ja eifersüchtig scheinst Du zu sein, und zwar in ziemlich bedeutendem Grade, denn Du hast Dich noch gar nicht einmal bemüht zu fragen, ob die Frau wirklich schuldig gewesen, was jetzt selbst die öffentliche Stimme in Betfeld verneint, und das will viel sagen! Es thut mir leid meine schöne Frau, ich bin gezwungen gegen Sie zu entscheiden, aber — Sie scheinen nicht wohl zu sein — lieber Banner Deine Frau —“

„Was ist Dir meine liebe Clementine?“ fragte dieser besorgt, indem er ihre Hand ergriff — „Du

bist leichenblass, Deine Hand zittert, mein Gott was ist Dir?"

Clementine hatte während der Commerzienrath erzählt nur ihren Mann beobachtet und die steigende Theilnahme in seinen Mienen gelesen; mit dieser war auch ihre Angst gestiegen; als nun aber Banner in so energischer Weise sich aussprach, war es ihr, als ob ein zweischneidiges Schwert ihr durch das Herz gestoßen würde; ein heftiger krampfhafter Schmerz durchzuckte sie, indem sie das Gebäude ihrer Hoffnungen plötzlich zertrümmert vor sich liegen sah.

„Nichts, nichts,“ erwiderte sie mit matter Stimme — „die Geschichte hat mich angegriffen — ich kenne die arme Decker und kann mir ihre unglückliche Lage lebhaft denken.“

„Die sie aber selbst verschuldet hat mein Kind!“ sagte Banner noch immer aufgeregt, „Dein Mitleid ist wahrlich am unrechten Ort! aber ihr Frauen könnt das nicht lassen.“

„Öbne uns doch das harmlose aber schöne Vorrecht Mitleid zu fühlen und Barmherzigkeit zu üben, wo ihr hart und schonungslos verdammt,“ entgegnete sanft Clementine.

„Nun sei nicht traurig mein liebes Herz,“ sagte Banner um Vieles milder, „und laß uns Gott danken, daß die zwischen uns verhandelte Frage, wie sich Freund Beim ausdrückte, eine rein theoretische gewesen ist.“

Nach diesem Gespräche war Clementinens Muth völlig gebrochen. Wie durfte sie es wagen an Banner ein Geständniß abzulegen, das jedenfalls sogleich, als Victor das erste Mal nach Ferndorf gekommen war, hätte gemacht werden müssen. Würde nicht seine Festigkeit eine Fortsetzung jenes früheren Verhältnisses, bis zu dem jetzigen Zeitpunkt, in dem bisherigen Schweigen erblickt haben? Und selbst wenn dies nicht der Fall war, welche Auftritte standen zwischen Banner und Victor bevor? War nicht das Schlimmste zu befürchten? Und würde nicht gerade dadurch die Sache eine Deffentlichkeit erhalten, die ihr ganzes Lebensglück zerstören mußte? Noch mehr zitterte Clementine aber bei dem Gedanken, daß Banner durch irgend einen Zufall, welcher bei Victors unvorsichtigem Benehmen nur zu leicht eintreten konnte, Verdacht schöpfen und dann der Schein einer Schuld noch mehr gegen sie sein möchte.

Sie war völlig rathlos; denn sie gehörte nicht

zu den starken, entschlossenen Seelen, die nicht bangen vor den Folgen einer Handlung, welche sie als nothwendig oder recht erkannt haben; sie war furchtsam und ängstlich, wenn es darauf ankam einen Entschluß zu fassen und auszuführen, schwach und wenig geschickt zum Handeln, wenn auch stark und geduldig im Ertragen. Clementine war eine jener ächt weiblichen Naturen, die sich anschniegen und festhalten an eine stärkere, mit all den tausend Manken der Liebe und Hingebung, die Eins werden mit ihr, denselben Sonnenblick, dieselbe Welle des Sturmes mit ihr theilen, Licht, Wärme und Wachsthum nur mit ihr empfangen, und auch vergehen, wenn die Stütze ihres Daseins, ihres Lebens ihnen entzogen wird.

In der peinlichsten Unruhe und in der tiefsten Betrübniß beschloß sie der Freundin Beistand und Rath sich zu erbitten.

Im Begriffe zu ihr zu gehen, trat der Hand Schuhmacher, welcher sich seit ihrem Geburtstage nicht mehr hatte sehen lassen, herein. Er war verlegener als je, und schien sehr niedergeschlagen. Clementine bemerkte dies gar nicht; sie war viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um einem andern Gedanken Raum geben zu können, ja sie fragte nicht einmal, weshalb

er in der letzten Zeit ganz fortgeblieben, obgleich sie sich gegen Banner mehrmals voll Unruhe darüber geäußert hatte. Sie wäre sogar nach einem kurzen Gruße an ihm vorübergegangen, hätte er sie nicht selbst angerebet und sie dadurch für den Augenblick zum Bleiben gezwungen.

„Ich komme gewiß sehr ungelegen,“ sagte er mit der ihm eignen Unsicherheit des Benehmens, die heute noch sehr gesteigert war, „ich wäre auch noch nicht wiedergekommen, hätte mir der Herr Lieutenant nicht diesen Brief gegeben, und mir befohlen Ihnen denselben zu überbringen.“

Mit diesen Worten zog er einen Brief hervor und fügte, indem er ihn Clementinen übergab, jedoch völlig arglos hinzu: „der Herr Lieutenant hat mir ausdrücklich befohlen, den Brief Ihnen, wenn Sie allein wären, zu geben, auch gesagt, ich würde Antwort erhalten.“

Clementine hatte den Brief in dem beängstigenden Gefühle, es möge ihn Jemand bemerken, angenommen; eine tiefe Röthe bedeckte ihr Gesicht. Diese Rücksichtslosigkeit, welche alle Schranken zusammenwarf, war zu groß. Ihr innerstes Gefühl empörte sich. Sie faßte den Entschluß den Brief unbrochen

ihrem Manne zu übergeben, und daran die ganze weitere Erörterung zu knüpfen. Sie gab diesen Gedanken jedoch so schnell wieder auf, als er entstanden war, ihre angeborene Mangelhaftigkeit ließ die Anwendung eines so gewaltsamen Mittels nicht zu. Dann beschloß sie den Brief uneröffnet zurückzuschicken, hieran wurde sie jedoch durch die weitere Mittheilung des Handschuhmachers gehindert, daß Victor ihm zu sagen aufgetragen habe, sie möge den Brief in jedem Falle lesen, es hinge sehr Wichtiges davon ab. Mangelhaftigkeit, Neugierde, Theilnahme, Schwäche lösten das Siegel, Victor schrieb:

„In einer Lage, welche mir nur die Wahl läßt, Morgen ein gegebenes Versprechen zu erfüllen oder mich tödt zu schießen, wende ich mich an Sie. Können und wollen Sie durch die Erfüllung meiner Bitte mein Leben und meine Ehre retten, so gebe ich Ihnen hierdurch mein Ehrenwort, ja ich schwöre es bei Allem, was dem Menschen heilig ist, nie soll mein Fuß Ihre Schwelle wieder betreten, und wo der Zufall mich mit Ihnen zusammenführen mag, ich will Sie meiden, will Ihnen fremd stehen. Von einem Freunde, der Rechnungsführer bei unserm Regimente ist, habe ich 50 Louisd'or gesehen, die ich bis Morgen früh vor

zehn Uhr zurückerstatten muß, oder seine und meine Ehre ist für immer verloren, denn um zehn Uhr beginnt die Revision der Kasse. Mein Freund ist Gatte und Familienvater. Können Sie mir die Summe leihen, so verspreche ich sie Morgen Abend zurückzusenden, da sie dann wieder aus der Kasse entnommen werden kann, weil ich im Stande bin, sie bis zur nächsten Revision auf andere Weise zu erlangen. Das Packet mit dem Gelde soll das Letzte sein, womit ich Sie je in meinem Leben behelligen werde. Fassen Sie einen Entschluß Clementine! Wenn Sie mich wirklich hassen, so sagen Sie „nein“ und erzählen Sie Morgen früh Ihrem Gatten beim Frühstück die picante Neuigkeit, daß der Lieutenant von Wilden sich in dieser Nacht erschossen habe.“

Victor.“

Clementine war, nachdem sie diese Zeilen gelesen hatte, wie erstarrt. Ihr Erdbtöhen hatte einer tödtlichen Wunde Platz gemacht, sie konnte für den Augenblick dem Handschuhmacher, der sie mit stummer Aufmerksamkeit betrachtete, nur sagen, er möge hinunter gehen, von dem Briefe schweigen, und Ferndorf nicht verlassen, ehe sie nochmals mit ihm gesprochen habe.

Den verhängnißvollen Brief hatte sie in dem Busen verborgen, darunter aber klopfte ihr Herz voll Unruhe und Verzweiflung. Sie befand sich nicht im Besitze einer solchen Geldsumme, wäre sie's gewesen, wie gern hätte sie dieselbe und mehr noch hingegeben, um sich einen Frieden zu erkaufen, nach welchem sie so lange sich gesehnt, um einer Besorgniß, einer Angst enthoben zu sein, deren Schatten immer den Lichtglanz ihres Glückes verdunkelt hatten. Vanner jezt zum Vertrauten zu machen, war völlig unthunlich, er würde in keinem Falle unter diesen Verhältnissen sich zur Hülfe entschlossen haben, wenn er sonst auch vielleicht dazu bereit gewesen wäre, was sie jedoch auch bezweifelte. Es blieb ihr daher nichts übrig, als Victor seiner Lage zu überlassen — aber der Gedanke, hiezu von der Nothwendigkeit gezwungen zu sein, versetzte sie in eine namenlose Qual. Mit jener Geldsumme war es ja möglich, seine und eines andern Mannes Ehre, ja das Glück einer sonst zu Grunde gerichteten Familie zu retten! Sie faßte den Gedanken sich dem Commerzienrath zu vertrauen, aber auch dieses Mittel wurde bald als unpassend verworfen. Je länger sie dachte und grübelte, je mehr stieg die Begierde zu helfen. Es war ja ein so leichtes

Mittel ihr eignes Glück dauernd zu begründen, denn daß Victor nun Wort halten würde, davon war sie fest überzeugt. Und dann wurden auch Stimmen in ihrem Herzen laut, die gebieterisch sie zum Handeln aufforderten. Sie fühlte kein Interesse mehr für Victor, der Gedanke, daß er sie fortan nun wirklich meiden werde, erfüllte sie mit Freude und Trost — aber kalt zusehen, wie sein ganzes Lebensglück zertrümmerte, während es noch vielleicht in ihrer Macht stand zu helfen, das konnte sie nicht. Niemals wird die Sympathie in dem Busen des Weibes für denjenigen vollständig erlöschen, der die ersten Regungen der Liebe in ihm hervorgerufen, selbst wenn sie sich anscheinend in Haß und Verachtung verwandelt hat. Die Leidenschaft des Hasses, selbst durch die Liebe erzeugt, kann für den Augenblick mächtiger sein, aber, wenn sie ihre Befriedigung gefunden, folgt sicher die Neue. Das Wesen, das Leben, der Athem des Weibes ist die Liebe, und wo sie diese zuerst empfangen, dahin wendet sich immer wieder ihre Seele, so wie die Sonnenblume noch immer nach Abend zeigt, wenn auch die Sonne längst untergegangen ist.

Clementine's Entschluß Victor jeden Falls die erbetene Hülfe zu leisten stand fest — eine ihr sonst

fremde Festigkeit war über sie gekommen. Sie wollte mit Auguste jedes mögliche Mittel berathen, und wenn nichts anderes übrig blieb, selbst Banner in das Geheimniß einweihen.

Da beschlich ihre Seele ein Gedanke, den sie hätte verwerfen sollen, so schnell wie er entstand, dem sie aber nur zu begierig nachhing, da sie vermöge der Schwäche ihres Charakters immer mehr geneigt war, ableitende, als durchgreifende Mittel zu wählen. Sie hobte vor Handlungen zurück, deren Folgen sogleich unmittelbar sich zeigen mußten, und wählte lieber solche, die anscheinend milder zu gleichem Ziele führten, in ihren Wirkungen später aber vielleicht bei Weitem verderblicher sein konnten. Hatte nicht Victor versprochen Morgen Abend die Geldsumme zurückzusenden? Es war also nur nöthig sich für diese kurze Zeit in den Besitz derselben zu setzen. Ihr fiel ein, daß Banner in seinem Schreibtische bedeutende Bestände aufbewahrte, auch wußte sie aus seinem Munde, daß er sie erst in mehreren Wochen gebrauchen würde. Sie war gegenwärtig gewesen, als er sie in den Schreibtisch hineingelegt, die Stelle war ihr genau bekannt, und ihr fehlte nur zu getreues Gedächtniß gegenwärtigte ihr, daß es Rollen, jede von 50 Louisd'or,

gewesen. Sie durfte nur eine davon herausnehmen, Morgen Abend wieder an dieselbe Stelle legen — und Allen war geholfen.

Geben wir nur den ersten Anregungen zu einem unrechten Thun Gehör, dann sind die finstern Dämonen geschäftig uns zu beströmen und zu bestricken. Immer ungleicher wird der Kampf, immer schwerer der Sieg, wir ermatten und folgen, bis wir ihr Hohngelächter hören und zu spät unsere Schwäche bereuen!

Banner pflegte den Schlüssel zu seinem Schreibtisch Abends beim Schlafengehen auf den Nachttisch vor sein Bett zu legen; es war nicht schwer ihn von dort für eine kurze Zeit zu entfernen.

Noch schwankte Clementine, aber die anscheinende Leichtigkeit in Anwendung dieses Mittels ließ ihren Entschluß endlich zur Reife kommen. War doch der Zweck ein guter, es sollte ja dadurch auch von Banner ein schon drohendes Uebel fern gehalten werden. Sie ging hinunter. Der Handschuhmacher war im Garten mit dem Begießen der Blumen beschäftigt.

„Erwarten Sie mich hier, wenn man zu Bett gegangen sein wird,“ flüsterie sie ihm zu, „und ge-

hen Sie nicht eher fort, bis Sie mich gesprochen haben."

Obgleich sich der Handschuhmacher diese sonderbare Weisung, die mit dem bisherigen Benehmen Clementinens so sehr im Widerspruche stand, nicht zu erklären vermochte, so war er doch keinen Augenblick zweifelhaft, ob er ihr folgen sollte. Ach! er wäre die ganze Nacht unbeweglich stehen geblieben, wenn sie es ihm geheißsen hätte.

Clementine war während des übrigen Abendes von einer nicht zu verbergenden Unruhe befeelt. Banner fiel dies auf, da sie jedoch seinen Fragen auswich, so ließ er die Sache fallen, plauderte unbefangen, und erklärte endlich, schlafen gehen zu wollen, da er fast den ganzen Tag in seinen Werken zugebracht habe und sehr ermüdet sei. Clementine schüttelte noch ein Geschäft vor. Er ging. Nach Verlauf von einer Stunde trat auch sie in das Schlafgemach. Ihr Blick suchte den bekannten Schlüssel, er lag auf der gewohnten Stelle. Banner schlief. Sie machte sich noch etwas in dem Zimmer zu thun und ihre zitternde Hand ergriff endlich den verhängnißvollen Schlüssel.

"Bist Du noch nicht zur Ruhe, mein Kind?"

fragte aus dem Schlafe erwachend Banner, „es muß schon spät sein?"

„Nein, Carl," entgegnete Clementine mit hörbarem Herzklopfen, — „und ich habe auch noch Etwas vergessen — beunruhige Dich nicht, ich komme gleich zurück."

Schnell verließ sie mit diesen Worten das Zimmer, voller Angst, Banner möge beim Scheine des Lichtes zufällig das Fehlen des Schlüssels bemerken.

Während dieser Zeit stand der Handschuhmacher draußen vor dem Hause, und harrete mit bekümmerten Herzen, ob Clementine wirklich noch kommen würde. Er wünschte, es möge nicht geschehen, warum? das wußte er selbst nicht. Die Nacht war dunkel und warm, am Himmel hingen einzelne schwarze Wolken, durch die Zwischenräume blinkten die Sterne. Kein Lüftchen regte sich, die Blätter hingen bewegungslos an den Zweigen. In dem Hause erloschen nach und nach die Lichter, zuletzt wurde es ganz dunkel. Da erschien wieder ein Licht in dem zur ebenen Erde gelegenen Zimmer Banners. Unwillkürlich trat der Handschuhmacher an's Fenster. Es war Clementine, welche mit eiligen unsichern Schritten auf den Schreibtisch zuging. Er sah, wie sie denselben öffnete und

aus einem Fache eine kleine Geldrolle herausnahm, und dann hastig den Schreibtisch wieder verschloß. Kaum war dies geschehen, als die Rolle ihrer bebenden Hand entfiel. Auf dem Boden brach sie entzwei und ein Goldstück rollte klingend darüber hin. Schnell bückte sie sich, hob die beiden Theile der Rolle auf und leuchtete nach dem entfallenen Goldstück, wobei das Licht ihrer Hand ebenfalls beinahe entglitten wäre; endlich fand sie die verlorne Münze, und verließ dann eilig das Zimmer. Als der letzte Lichtschimmer durch das andere Fenster streifte, an welches die Gebüsche des Gartens gränzten, war es dem Handschuhmacher einen Augenblick, als grinste ihm Caspars hohnlachendes Gesicht entgegen. Die Dunkelheit trat aber so plötzlich wieder ein, daß er glaubte, seine aufgeregte Phantasie habe ihr Spiel mit ihm getrieben.

Er schlich nun nach der Thüre, die aus dem Hause zum Garten führte, als ob er jetzt die Gewißheit habe, Clementine werde nicht mehr auf sich warten lassen. Sie erschien auch fast mit ihm zugleich.

„Hier, hier,“ flüsterte sie ihm mit bebender Stimme zu, „diesen Brief und dies Geld bringen Sie noch heute, jeden Falls noch heute, an den Lieu-

tenant von Wilden, und Morgen Abend gehen Sie wieder hin und holen Antwort.“ —

Damit war sie verschwunden. Noch einen Augenblick stand der Handschuhmacher wie betäubt und starrte in die dunkle Nacht, dann schlich er leise fort, von innerer Angst getrieben, als ob er ein Verbrechen begangen habe, und wieder kam es ihm vor, als rege es sich in dem nahen Gebüsche.

8.

Der folgende Tag war für Clementine ein Tag der Unruhe und der Qual. Sie zitterte, wenn sie Banner an seinem Schreibtische beschäftigt sah, und es kam ihr vor, als verweile er heute dort weit öfter, weit länger als sonst. Mit Sehnsucht harrete sie des Abends und des erwarteten Botens. Welcher kam endlich. Der Handschuhmacher brachte jedoch das Geld nicht zurück, sondern nur einen Brief Victor's, worin dieser für ihre Hülfe in überschwenglichen Redensarten dankte, zugleich aber hinzufügte, daß einer Unpäßlichkeit des Obersten wegen die Revision der Kasse nicht stattgefunden habe, sondern bis zum folgenden Tage ausgesetzt sei. „Morgen Abend,“ hieß es am Schlusse, „werde er das Geld jedenfalls zurücksenden, und damit, wie er versprochen, jede fernere Verbindung mit ihr abbrechen. Mit schwerem Herzen las Clementine diese Zeilen. Ihre Angst bestimmte sie abermals an Victor zu schreiben und die Rückzah-

lung des Geldes auf das Dringendste zu verlangen. Auch der folgende Tag verging, wie der vorige, nur mit dem Unterschiede, daß am Abende weder eine Botschaft von Victor einlief, noch der Handschuhmacher selbst erschien.

Da vermochte Clementine diesen Zustand nicht länger zu ertragen, sie suchte und fand bald einen Vorwand, und fuhr am Morgen des dritten Tages selbst nach der Stadt, um unter jeder Bedingung die geliehene Summe zurückzuempfangen. Die immer steigende Besorgniß, Banner möge durch irgend einen Zufall das Geld vermissen, vermochte sie sogar Victor selbst zu sprechen. Er entschuldigte sich damit, daß die Kassenrevision immer noch nicht stattgefunden, für den andern Tag aber ganz fest anberaunt sei. Seine Vorstellungen vermochten nicht Clementinens Entschluß zu ändern, sie bestand auf der sofortigen Rückzahlung des Geldes. Victor ging endlich, um es zu holen. Nach mehreren Stunden kehrte er mit der Botschaft zurück, sein Freund sei auf die Jagd gegangen und werde wahrscheinlich erst spät am Abende nach Hause kommen. Als Clementine darauf erklärte, jeden Falls so lange verweilen zu wollen, erwiederte Victor endlich, daß sein Freund sich geweigert, das Geld vor

abgehaltener Revision der Kasse zurückzuerstatten, ja sogar nicht undeutlich zu verstehen gegeben habe, er werde, wenn man ihn zu sehr dränge, die Summe gar nicht mehr verabfolgen lassen, wozu keine Verpflichtung für ihn vorliege, was vielmehr nur eine große, für ihn mit Gefahr verbundene Gefälligkeit gegen Victor sei.

Unter solchen Umständen blieb für Clementine nichts übrig, als wieder zurück nach Ferndorf zu fahren, damit ihre lange Abwesenheit Banner nicht auffallen möge. Im Begriff in den Wagen zu steigen, schritt der Commerzienrath auf sie zu, drückte seine Freude aus sie in der Stadt zu sehen, und erbot sich endlich sie nach Ferndorf zu begleiten, wenn ihr seine Gesellschaft nicht unangenehm sei. Sie willigte mit Freuden ein, da sie in des Commerzienrathes Anwesenheit eine Ableitung für Banner fand, sich mit Geschäften zu befassen und an dem jetzt so gefürchteten Schreibtische zu verweilen.

Der leichte zurückgeschlagene Wiener Wagen rollte rasch über die glatte harte Kunststraße in dem immer enger werdenden Thale hin, seinen Bindungen folgend. Der Commerzienrath war munter und gesprächig, wie immer. Auf dem halben Wege nach

Ferndorf fuhr man an dem Handschuhmacher vorüber, der zu Fuße nach demselben Ziele strebte. Clementine ließ halten, und der Handschuhmacher nahm, nach einigen vergeblichen Weigerungen, neben dem Kutscher Platz.

Schon ehe der Wagen in den Hof rollte, glaubte Clementine in dem Letztern eine ungewöhnliche Bewegung wahrzunehmen. Wie leicht ist der Mensch geneigt, die Schreckgestalten seiner Furcht oder die Lustbilder seiner Hoffnungen für wirkliche Erscheinungen zu halten. Diesmal schien sich Clementine jedoch nicht getäuscht zu haben. Es standen mehrere Menschen in kleinen Haufen flüsternd zusammen, andere gingen oder kamen, und was sie am meisten erschreckte war der rothnasige Polizeidiener, der vor dem Hause auf und abging.

Clementinen blieb keine Zeit eine Vermuthung auszusprechen, in dem Augenblicke, als der Wagen in den Hof rollte, trat Banner mit dem Bürgermeister aus dem Hause.

„Geh' hinein mein Kind,“ sagte er nach kurzem Gruße in sichtlich erregter Aufregung, „ich bin noch beschäftigt, es sind mir 50 Louisd'or aus meinem Schreib-

riß auf eine solche Weise gestohlen worden, daß der Thäter sich nur unter meinen Leuten befinden kann. Die Koffer des Gefindes sind bereits vergeblich durchsucht, aber wir müssen uns durch diesen fehlgeschlagenen Versuch nicht abschrecken lassen, Herr Bürgermeister!"

„Keinesweges," antwortete dieser, „im Gegentheil, muß so rasch als möglich gehandelt werden, Caspar!" wendete er sich zu jenem, „folge uns in Deine Wohnung, wir wollen dort Haussuchung halten!"

Clementine war kaum ihrer Stune mehr mächtig, bleich und regungslos saß sie noch immer in dem haltenden Wagen.

„So?" erwiderte Caspar mit einem teuflischen Hohnlächeln, und spie dabei den Tabak aus, den er stets kaute. — „Bei mir soll wistirt werden, ich will Ihnen die vergebliche Mühe ersparen Herr Bürgermeister, suchen Sie lieber bei der Madam nach, die hat's genommen, ob Sie's aber finden werden, ist eine andere Frage!"

„Bei wem soll nachgesucht werden?" fragte Banner, dicht an Caspar herantretend, nachdem er einen

Augenblick Zeit bedurft hatte, um den Sinn dieser unerwarteten Worte zu fassen, und fest überzeugt, daß er falsch gehört habe.

„Bei Ihrer Frau!" sagte Caspar mit störrischer Entschlossenheit, taumelte jedoch, noch ehe er das Wort „Frau" gesprochen, von einem heftigen Faustschlage Banners getroffen, blutend zu Boden. Der Commerzienrath und der Bürgermeister mußten sich mit Gewalt in's Mittel schlagen, um Banner, der in eine namenlose Wuth gerathen war, zu hindern, den Arbeiter nicht noch mehr zu mißhandeln.

Dieser erhob sich wieder, das Blut floß aus seinem Munde — er machte keinen Versuch es abzuwischen. Als er stand, ballte er die Faust gegen Banner und rief:

„Der Schlag soll Ihnen vergolten werden! — Ihre Frau hat das Geld gestohlen! am Montag Abend, als Sie schon zu Bett waren; ich selbst habe es gesehen, und dieser buckmäuserische Handschuhmacher-Geselle ebenfalls, er stand an einem Fenster, ich am andern. Dann hat Ihre Frau das Geld mit einem Briefe noch in derselben Nacht durch eben diesen Burschen an den Leutnant von Wilden geschickt, auch noch

mündlich dringend um Antwort gebeten — wahrscheinlich zur Belohnung für erhaltene anderweitige Gefälligkeiten. Seien Sie nicht wüthend, lieber Herr," setzte er lachend hinzu, indem er mit der Hand über das Gesicht strich und sich dadurch völlig mit Blut besudelte, so daß er einem Teufel ähnlicher, als einem Menschen sah, „da ist ja Ihre Frau und auch der stille, gottesfürchtige Herr Müller, fragen Sie die doch, ich bin begierig, ob sie's leugnen wollen."

Den Seelenzustand Banners, überhaupt die Empfindungen aller bei dieser Scene theilgenommenen Personen zu schildern, möchte ein vergebliches Bemühen sein.

„Sprich Clementine," sagte Banner mit leiser, zitternder aber doch überall vernehmbarer Stimme, „sprich Clementine! Du mußt reden! Sag nein! ich beschwöre Dich, ich werde Dir unbedingt glauben!"

Clementine schwieg. Wenn sie ihr Leben durch ein Wort hätte retten sollen, sie hätte es jetzt nicht sagen können.

Banner starrte seine Frau noch eine Zeit lang an — und immer weniger Herr seiner Aufregung, wandte er sich an den Handschuhmacher.

„Sie haben gehört, was jener Schandbube eben sprach — reden Sie! sagen Sie daß er gelogen habe! — Neden Sie in's Teufels Namen," fuhr er ihn wüthend an, „meine Geduld ist nun zu Ende!"

Der Handschuhmacher blickte mit dem Ausdruck des tiefsten Leides auf Clementine, die bereits halb bewußtlos in die Kissen des Wagens zurückgesunken war — aber er schwieg, und nichts in der Welt würde ihn jetzt zum Reden vermocht haben.

„Clementine!" donnerte Banner, indem er dicht an den Wagen trat, ihr zu, „bei Allem was Dir heilig ist, rede, sagte jener Schuft die Wahrheit?" —

Der starke Ton der Stimme, der Zorn, welcher aus Banners Augen leuchtete, verfehlte nicht seine Wirkung auf ihren von Natur schwüchern Charakter.

Sie beugte ihren Kopf zum Zeichen der Befehung.

Banners Antlitz wurde bei diesem Geständniß von einer fahlen, leichenartigen Blässe bedeckt, die Füße des so kraftvollen Mannes bebten und er mußte sich an den Wagen festhalten, um nicht umzusinken. So stand er fast eine Minute, dann ließ er den Wagen los, und indem er einige Schritte zurücktrat, sprach

er, zuerst mit kalter, dann aber mit immer leidenschaftlicherer Stimme:

„Wende Christian! und fahre die Frau da in dem Wagen zu ihrer Mutter nach Betfeld — meine Schwelle wird sie nicht wieder betreten! Wir sind für immer geschieden Madam! Es ist Dir gelungen das Glück und den Frieden eines braven Mannes zu zerstören, der Dich von Herzen lieb hatte — aber die Früchte Deines schändlichen Thuns sollst Du wenigstens nicht ärndten! Fort! fort! aus meinem Hause, das Du mit Schande bedeckt hast, diese Schande wird Dich überall finden, und Dich nie mehr verlassen, wo Du auch sein magst!“

„Und Du heuchlerischer, scheineheltiger Bursche, den ich gastfrei aufgenommen, dessen Mährheiten ich mich gutmüthig gefügt habe, Du mache, daß Du auf der Stelle das Weite gewinnst, ehe ich mich vergesse und mich an Dir vergreife!“

Bereits, ehe Vanner die letzten an Clementinen gerichteten Worte vollendete, hatte eine wohlthätige Ohnmacht ihren schützenden Schleier um sie geworfen — der Handschuhmacher aber stand wie eine Mä-

säule von Erz, ohne jede Bewegung und ohne von Vanners Drohung berührt zu werden, sein Blick hing nur an Clementinen. Ihr völlig bewußtloser Zustand machte schleunige Hülfe nöthig; Vanner mußte es geschehen lassen, daß sie aus dem Wagen gehoben und zu Bett gebracht wurde. Schon nach wenigen Stunden lag sie in dem heftigsten hitzigen Fieber.

Langsam und mühevoll folgten die Aufklärungen, aber sie wurden gegeben und Vanner überzeugte sich von der Unschuld seiner Frau, ehe sie starb, was bereits am zehnten Tage nach dem eben beschriebenen Verfall geschah. Ihr ward noch die Freude, daß er sie in den wenigen Stunden, in welchen das immer steigende Fieber ihre Erinnerung und ihr Bewußtsein ungetrübt ließ, in den rührendsten Ausdrücken um Verzeihung bat, und das Geschick vergabnte es ihr, den letzten Seufzer in den Armen desjenigen auszuhauchen, den sie aufrichtig und treu geliebt hatte. Sanft schloß die Hand des Todes ihr Auge, das noch vor wenig Tagen so heiter, freundlich und hoffend in das Leben geschaut hatte. Und wohl ihr! wohl ihr, daß sie nicht genöthigt war, die Schmähungen ihrer Mitchristen zu ertragen, die niemals aufgehört haben

würden den Stab über sie zu brechen, obgleich sie des Vergehens nicht schuldig war, dessen man sie zeihete, und obgleich der Fehler, den sie begangen, nur durch die Liebe zu ihrem Gatten hervorgerufen und von der Schwäche ihres Charakters ausgeführt war. Ihr Tod versöhnte auch Sene, die schon zu Spott und Tadel gerüstet standen. — Der Tod deckt ja so manche Schuld, so manches Verbrechen mit seinem schweren, schwarzen Mantel von Erde zu — warum sollte er die Schwäche eines armen schuldlosen Weibes nicht mit in das Grab legen, und ihr Andenken eben so weiß und glänzend hinstellen, als den daraufgesetzten Leichenstein!

Der Handschuhmacher, der während Clementinens Krankheit jeden Tag gekommen, die letzten Tage ihres kurzen Lebens sogar Ferndorf gar nicht verlassen hatte, verschwand nach dem Leichenbegängniß, mit Zurücklassung seiner unbedeutenden Habe bei dem Meister Niem. Man hat nicht erfahren, was aus ihm geworden sei, denn die deshalb angestellten Nachforschungen sind bis jetzt alle ohne Erfolg geblieben. Nach drei Monaten wurde eine bereits völlig unkenntlich gewordene, männliche Leiche, eine halbe Stunde unter-

halb Betfeld aus dem Flusse gezogen, ohne daß man hat ermitteln können, wer der Verunglückte gewesen sei. Man vermuthete zwar, diese traurigen Reste eines menschlichen Körpers seien die des armen Handschuhmachers, es ist jedoch nicht gelungen eine nähere Aufklärung deshalb zu erlangen.

Victor sowohl, als der Rechnungsführer des Regiments mußten beide den Abschied nehmen. Der erstere verharrte in seiner leichtsinnigen Lebensweise, ohne von dieser tragischen und erschütternden, durch ihn veranlaßten Katastrophe gebeßert worden zu sein. Man hat ihn später als Croupier bei verschiedenen Spielbanken gesehen, bis es hieß, daß er im Duell erschossen sei.

Banner war über Clementinens Verlust untröstlich, sein Schmerz kannte keine Grenzen, er vernachlässigte seine Geschäfte und lebte nur dem Andenken der Todten und der eignen Selbstpeinigung. Wie denn aber so sehr heftige Gefühlsbewegungen in der Regel nicht von langer Dauer sind, so auch hier. Er wurde nach und nach ruhiger, beschäftigte sich wieder, ja er konnte zuweilen heiter und fröhlich sein.

Bald fühlte er, daß sein ausgedehntes Hauswesen nothwendig einer weiblichen oberen Leitung bedürfe, welchem Umstande und welcher Nothwendigkeit es wohl allein zuzuschreiben ist, daß er später Augusten, an die er sich gewöhnt hatte, heirathete.

Der Todtenfinger.

Eine Erzählung.

Erste Abtheilung.

Der Sturm wurde immer heftiger und brach sich mit furchtbarem Losen an den Mauern eines großen massiven Gebäudes, welches ihm allein auf der weiten Schneefläche, über die er hintobte, einen Widerstand entgegensetzte. Schon viele Jahrhunderte hatten die starken Mauern diesem sie fast stets bekämpfenden Feinde Troß geboten; zum Beweise, daß auch das Werk von Menschenhand den Elementen zu widerstehen vermag, besonders wenn es Nächstenliebe und Frömmigkeit geschaffen hat, und sein Zweck stets nur der gewesen ist, die Ausübung der edelsten und aufopferndsten Tugenden möglich zu machen.

Der kurze Wintertag war zu Ende gegangen und zugleich mit der Nacht wieder ein heftiges Schneetreiben eingetreten, welches bereits zwei Tage gedauert, aber während des Nachmittags aufgehört hatte.

Ungeachtet dieses wenig einladenden Wetters verließen mehrere dunkle Gestalten, mit langen Gebirgsstöcken versehen, zum Theil Schaufeln und Stricke tragend und von großen Hunden begleitet, das Gehäute. Als sie in's Freie getreten waren, theilten sie sich in kleine Trupps, und verschwanden, ihren Weg nach verschiedenen Richtungen nehmend, bald in der Dunkelheit.

Es waren die Mönche aus dem Hospize auf dem großen St. Bernhard, welche bereitwillig ihr eigenes Leben der Ausübung der schwersten und uneigenmächtigsten Pflicht zum Opfer brachten.

So sehr es auch draußen stürmte und tobte, so sehr auch der eiste Wind und die heftige Kälte der Natur des Menschen feindlich entgentrat, man vergaß bald das graußige Wetter, befand man sich in dem behaglich erwärmten und freundlich erleuchteten geräumigen Refectorium des Klosters. Hier bot die dienstbereite Gastfreundschaft seiner Bewohner Alles auf, den müden und erstarrten Wanderer für die beschwerliche und gefährvolle Reise durch Ruhe und Erquickung zu entschädigen.

Am jenem Novemberebende, wo das Wetter sich so ungemein stürmisch anließ, befanden sich nur we-

nige Reisende in dem Hospize. Die langen Tische in dem Refectorium standen deshalb auch meist alle leer und nur an einem, dem Kamine zunächst befindlichen, saß eine kleine Gesellschaft. Es waren Reisende, die von Aosta heraufgekommen, des schlechten Wetters wegen, schon mehrere Tage hier oben verweilt hatten. Outer Punsch dampfte vor ihnen auf dem Tische; der schon halb geleerte Inhalt der Schale bewies, daß man sich bemühte, den draußen wehenden Sturm, welcher zuweilen unheimlich durch den Kamin herabtohte, in der behaglichen Umgebung des Gastzimmers zu vergessen.

„Horch!“ sagte ein junger Mann, indem er sein Glas, welches er bereits an die Lippen gehoben hatte, wieder auf den Tisch setzte; „horch! schon wieder läutet die Nothglocke!“

„Es wird ein Zug von St. Pierre erwartet,“ erwiderte ein magerer finster blickender Italiener, dessen gelbe Gesichtsfarbe und kleinen schwarzen Augen im grellen Widerspruche standen mit den offenen, Vertrauen erweckenden Zügen des jungen Mannes. — „Schon gestern glaubten die Mönche würde er einreisen, und deshalb sind Mehrere von ihnen die ganze

Nacht auf den Beinen gewesen; eine angenehme Beschäftigung in der jetzigen Jahreszeit!"

„Wenn auch nicht angenehm, doch beneidenswert — wenn ich Katholik wäre, ich würde mein Leben auf dem St. Bernhard beschließen —“

„Ihr seid ein Kezer Maestro!“ erwiderte der Italiener den jungen Mann lauernd anblickend, „was habt Ihr in unserm gesegneten Italien zu thun, warum bleibt Ihr nicht in Eurer kalten Norden?“

„Die Liebe zu meiner Kunst trieb mich hin — die größere Liebe zum Vaterlande treibt mich zurück — auch habe ich nicht gefunden was ich suchte.“

„Nicht?“ fragte der Italiener verwundert, „Ihr habt nicht gefunden was Ihr suchtet? dann habt Ihr wohl nicht mit rechten Augen gesucht oder seid mit nicht zu befriedigenden Ansprüchen hinüber gegangen. Gibt es schönere Bilder als die eines Raphael, Michel Angelo, Guido Renti, Correggio und hundert Andere unserer Meister, die ich nicht Alle aufzählen will.“

„Ich suchte die Gebilde die in mir leben, deren Dasein ich fühle, und die ich nicht wiederzugeben vermag in Farben und Tönen. Je mehr ich aber die Werke Eurer erhabenen Meister anstaune, je undeutlicher werden diese Bilder, je mehr fühle ich, daß ich

mich immer weiter von dem Ziele entferne, selbst zu schaffen und den Genius in mir sich entfalten zu lassen. — Er verhüllt sich vor den größeren, der aus den fremden Gebilden mich anschaut, mir zurufend: Staune mich an und lerne Deine Unbedeutendheit erkennen! ahne mich nach, das ist der einzige Weg, der Dir übrig bleibt! Ich will aber nicht die große ausgefahrene Straße ziehen, mit all den stümperhaften Nachbetern Eurer großen Meister. Raphael wäre nie Raphael geworden, wäre er nicht seinen eigenen Weg gegangen. Die Empfindung, die Auffassungsweise des Deutschen ist eine andere, als die Eurlige, die jetzige Zeit eine andere, als die, worin jene unsterblichen Werke entstanden sind. Ein deutscher Maler, wenn der Genius der Kunst wirklich in ihm lebt, sollte nie den Fuß auf itallischen Boden setzen und sich rein erhalten von jeglichem fremdem Beigeschmack!“

„Ihr habt's groß vor,“ erwiderte der Italiener spöttisch, „findet wahrscheinlich mehr Gefallen an den langen klaffen verrenkten Gestalten der deutschen Schule.“

„Auch diese Zeiten sind vorüber, und unsere Malerschulen können sich jetzt mit den Eurligen ohne Furcht messen. Wir sind im Aufblühen, Ihr schon lange im Verwelken und Vermödern; wir leben in dem Früh-

linge der Kunst, und auch bei uns wird die Sonne das Zenith erreichen, Ihr dagegen seid tief im Winter und laßt Euch nur noch an den Blumen, die in Eurer längst verschwundenen schönen Jahreszeit geblüht haben!"

„Es ist jetzt Mode bei Euch, von einer Nationalität zu schwärmen," versetzte giftig der Italiener „und deshalb glaubt Ihr, müßt Ihr auch selbstständige Malerschulen haben, aus denen Keiner herüber soll zu uns, um sich ein Bischen aufzustacheln zu einigen verschrobenen Nachäffereien. Ihr werdet's nimmer weit bringen, Ihr kalten Naturen, in Euren finsternen Norden. Die Kunst gedeiht nur im Lichte einer ungetriebenen heißen Sonne, die das Blut feurig durch die Adern jagt und das Gehirn versengt, daß es die zauberhaften Gebilde schaffe, die man selbst nachher bei kaltem Verstande anschaut, und sich wundert, daß man sie hat hervorbringen können!"

„Solche Bilder sind nicht vom Genius der Kunst gezeugt, es sind nichts als kranke fragenhafte Auswüchse einer überspannten Phantasie, keine Schöpfungen einer heiligen reinen Begeisterung!"

„Streitet Euch nicht meine Herren," mischte sich ein dicker Walliser in das Gespräch, das immer hitzi-

ger zu werden drohte — „streitet Euch nicht, der Punsch wird kalt. Ihr sprecht da so viel von Frühling und Sommer und vergeßt den Winter, der uns auf diesem höchsten bewohnten Punkte Europa's festhält. Hört nur wie der Sturm im Kamin heult, als ob ein Duzend Teufel darin ihr Wesen trieben. Was giebt's Bruder Enrico? Ihr seid ja so eilig!" fragte er einen rasch durch den Saal schreitenden Mönch.

„Wahrscheinlich ein Unglück!" antwortete dieser in der ruhigen Sprache der Ordensgeistlichen. „Es ist ein Hund zurück aus der Richtung von St. Pierre. Wir wollen Alle aufbrechen, nur zwei Brüder werden zu Eurer Bedienung zurückbleiben."

„Und woraus schließt Ihr auf ein Unglück?" fragte rasch und theilnehmend der junge Maler.

„Der Hund drängt wieder fortzukommen — es befinden sich Menschen dort in Noth, wenn sie, was Gott verhüten möge, nicht schon verschüttet sind."

„So will ich Euch begleiten! zwei Arme mehr können von Nutzen sein!"

„Ihr würdet uns nur hinderlich werden; Ihr kennt nicht die Wege, nicht die Mittel in diesem tiefen Schnee und heftigen Stürme mit Sicherheit zu gehen; wir würden Euch bewachen müssen, und Ihr

würdet zwei fremde Arme für Euch bedürfen, statt mit den Eurigen zu helfen. Euer Wille ist ehrenwerth, aber ihn auszuführen wäre thöricht" — bei diesen Worten entfernte sich der Mönch rasch, und bald vernahm man das Geräusch der Abziehenden.

Die Nothglocke läutete in kurzen Zwischenräumen unaufhörlich. Der Sturm jagte die schwachen wimmernden Klänge mit sich fort, so daß nur dann und wann ein verlörener schnell verhallender Ton in das Refectorium drang.

Das Gespräch der darin befindlichen Gesellschaft handelte jetzt lediglich von Ereignissen, die sich im Bereiche des Hospizes zugetragen, und erschöpfte sich in mannigfachen Muthmaßungen über den Ausgang der heutigen Expedition.

So verfloßen mehrere Stunden; da wurde Geräusch auf dem Hofe hörbar, und die an die Fenster Eilenden erblickten beim Scheine von Laternen viele langsam näher kommende Gestalten. Bald öffnete sich die Thüre des Refectoriums. Zwei Mönche in ihren braunen jetzt durchnässten und theilweise mit Schnee bedeckten Gewändern, trugen auf einem leichten Tragstuhl eine sorgsam in Mäntel und Decken verhüllte Frau, ihnen folgten zwei andere ebenfalls auf dieselbe

Weise eine Frau tragend. Neben ihnen erschienen drei fremde Männer nebst den übrigen Bewohnern des Klosters. Die Gruppe, welche sich so gebildet hatte, gewährte einen malerischen Anblick. In der Mitte der ersten Mönche, gehüllt in die dunkle, zum Theil mit Schnee beladenen Orbenstracht, waren die beiden Frauen niedergesetzt worden, ängstlich hing jedes Gesicht an den nun enthüllten Zügen, und selbst die großen zottigen Hunde blickten mit ihren treuen klugen Augen in unverkennbarem Antheil zu ihnen auf.

„Wie geht es Eleonore, wie geht es Betty? seid Ihr wohl? Rede, ich beschwöre Dich Eleonore,“ waren Fragen, die fast einstimmig von zwei der Fremden an die beiden Frauen gerichtet wurden.

„Ich bin wohl, ganz wohl, Dank der aufopfernden Güte dieser Männer,“ sagte die jüngere, indem sie aufstand und den Mantel abwarf, „o! wie sollen wir Euch vergelten was Ihr für uns gethan habt.“ Ihr schönes Auge leuchtete von Dankbarkeit und Bewegung, als sie dies zu den Mönchen gewendet sprach, und Jedem derselben freundlich die Hand drückte.

„Wir thaten nichts Jungfrau als unsere Pflicht,“ sagte ein großer ernster Mann, „wir würden mit Recht Vorwürfe verdienen, hätten wir sie zu erfüllen

Anstand genommen. Nicht uns, sondern dem Allmächtigen dort oben gebührt Euer Dank: Laßt uns beten für die Seele dessen, der heute wahrscheinlich sein Grab gefunden hat — der Herr sei seiner armen Seele gnädig!“ Alle entblößten ihre Häupter und eine tiefe Stille, nur dann und wann von leisem Gemurmel unterbrochen, herrschte eine Zeit lang in dem geräumigen von Menschen angefüllten Gemache.

„Und wie geht es Dir Betty?“ fragte der ältere der Reisenden wieder, „ich hoffe und wünsche, daß auch Du Dich wohl fühlen mögest.“

„Schwach, schwach, theurer Bruder, ach! der Schreck und die Kälte — ich werde es nicht überstehen. Wenn Du mir Thee besorgen könntest — ach! ich verschmachte.“

„Nun, nun Schwester, verschmachten werden Dich diejenigen nicht lassen, die Dir das Leben mit Gefahr ihres eigenen gerettet,“ sagte lächelnd der ältere Fremde.

„Der Thee soll gleich bereit sei, aber besser wäre es, sich erst umzukleiden, oben sind geheizte Zimmer, während der Zeit werden wir für eine gute Mahlzeit Sorge tragen.“

„Schön, schön, der Vorschlag ist den Umständen angemessen,“ entgegnete geschwätzig die ältere der Damen, welche mit dem Namen Betty angeredet worden

war. — „Komm Eleonore, ich muß mich schämen, ich sehe so zerzaust aus, ich glaube, meine Haube ist ganz verschwunden; ach mein Gott!“ rief sie in komischer Angst, als sie sich überzeugt, daß sie wirklich diese schützende Bedeckung verloren, und die verschiedenartigen Vorrichtungen ihren dünnen, theilweise in's graue spielenden Haaren, durch fremde Locken und Flechten, eine längst entschwundene Jugendlichkeit zu verleihen, sichtbar waren, — „ach mein Gott, was man auf solcher italienischen Reise nicht Alles erlebt. — Wer mir gesagt hätte, daß ich in solchem Aufzuge vor Männern — o! — ich wäre lieber in England geblieben.“

„Geh, geh, liebe Schwester, der Schaden wird bald ersetzt sein.“ —

„Ersetzt?“ sie seufzte tief, als wollte sie sagen — „es läßt sich nie ungeschehen machen, daß man mich so gesehen hat,“ und verließ mit ihrer jüngeren Gefährtin das Gemach. — —

Kurze Zeit nachher saß die Gesellschaft wieder vereint im Refectorium; das gut zubereitete Mahl so wohl, als der erwärmende und belebende Thee stärkte die ermatteten Lebensgeister der Angekommenen, und rief jene behagliche Stimmung hervor, welche wir

nach glücklich überstandenen Gefahren und Mühseligkeiten in der Befriedigung sonst gewöhnlicher, durch Entbehrung aber wieder werthvoll gewordenen, Genüsse finden. Auch die übrigen Reisenden hatten an demselben Tische Platz genommen, und bald wurde die Unterhaltung eine gemeinsame, belebt von dem auf Reisen so gewöhnlichem Drange nach gegenseitiger Mittheilung.

„So nahe war Ihnen die Gefahr,“ sagte theilnehmend der junge Maler, als der jüngere der zu den beiden Frauen gehörenden Reisenden das Abenteuer des heutigen Tages erzählt hatte; „welche Angst müssen Sie, und vor Allen die Damen ausgestanden haben?“

„Das können Sie denken, mein Herr,“ erwiderte die ältere Dame, welche jetzt wieder in dem Schmucke einer kolossalen Haube glänzte. „Als Alle schrien: eine Lawine! eine Lawine! fort! fort, rettet Euch — fuhr es mir wie Blei in die Füße, gerade, als ob ich in einem bösen Traume wäre, konnte ich nicht von der Stelle, und hätte mein Bruder mich nicht auf den Arm genommen,“ setzte sie, verschämt um sich blickend, hinzu, „ich wäre ein Opfer geworden wie der arme junge Franzose, der mit uns von Martigny abreiste.“

„Vielleicht gelingt es den Anstrengungen der Mönche, auch ihn noch zu retten; es gibt Beispiele genug, daß verschüttete Personen ausgegraben und wieder zum Leben gebracht worden sind.“

„Dieser aber ist todt, und wird nicht wieder lebendig werden,“ ertönte es vom untern Ende des Tisches in langsamem und tiefem Tone.

Derjenige, welcher diese Worte sprach, war ein langer hagerer Mann mit fast kahlem Schettel, ob schon sonst noch in kräftigem Alter; er gehörte zu den lezt angekommenen Reisenden, jedoch nicht zu der bereits bekannten Gesellschaft, welche sich als eine englische Familie eingeführt hatte.

Alle blickten den Sprechenden an, dessen, einem Totenkopfe nicht unähnlichen Züge, theilnahmslos und unverändert blieben.

„Wodurch kommt Ihnen diese Wissenschaft?“ fragte nach einiger Zeit der ältere Engländer; „Sie waren, wenn ich nicht irre, der Vorderste in unserm Zuge, und können demnach von dem Schicksale unseres Reisegefährten keine nähere Kunde haben als wir!“

„Und doch weiß ich bestimmt, daß er todt ist — dem,“ setzte er unheimlich hinzu, „ich habe vorgestern

schon seine Leiche gesehen, und wußte schon vorgestern, daß er heute sterben würde!“

„Das klingt sehr sonderbar. — Vielleicht flüht es der Himmel, daß Ihr Traum doch nur Traum bleibt.“

„Traum?“ wär's nur ein Traum gewesen — nein es war ein Gesicht, und leider ist ein jedes solches Gesicht immer wahr geworden.“

„Erklären Sie Sich näher — Sie wollen uns durch Märchen und Visionen den Tod eines Menschen beweisen, in unseren Zelten werden die Geister, und Alles, was in ihr Gebiet hinüberstreift, so selten, daß es ein wahres Glück sein muß, ein Mal eine so ungewöhnliche Bekanntschaft zu machen!“

„Ich wollte, ich könnte das auch sagen,“ erwiderte langsam der Kahlköpfige. „Viel wollte ich darum geben, wenn ich es sagen könnte. — Doch wozu Ihnen Mittheilungen machen, die Sie doch von vorn herein für ein Märchen halten.“ —

„Erzählen Sie mein Herr,“ sagte der junge Maler mit Theilnahme, „das Hinübereigen einer andern Welt in unser irdisches Dasein läßt sich nicht ablängnen — ich will es wenigstens nicht mehr thun,

nachdem ich selbst eine ähnliche Erfahrung gemacht habe.“

„Wir sind sehr gespannt auf Ihre Erzählung,“ bat auch der jüngere Engländer, und da die Uebri-gen ebenfalls den Kahlköpfigen bestürmten, so brach dieser sein anscheinend theilnahmlloses Schweigen.

„Meine Erzählung ist einfach und kurz — ich besitze die unglückliche Gabe, Personen, zu denen ich in näherer Beziehung stehe, drei Tage vor ihrem Tode als Leiche, und zwar ganz in dem Zustande zu erblicken, in welchen der Ausgang aus dem Leben sie versehen wird. Seit meinem vierzehnten Jahre bin ich mit dieser unheimlichen Fähigkeit ausgerüstet. Sie kostet mich die Ruhe meiner Nächte, die Heiterkeit meiner Tage. Der vor mir sitzende lebendige Mensch verändert plötzlich sein Aussehen, die Zeichen des Todes werden sichtbar, bald liegt er als eine Leiche mit all den oft graußigen Zeichen der Todesart, die ihn treffen wird, vor mir. Die Vision währt nur wenige Sekunden, sie erreicht mich aber rücksichtslos an jedem Orte und zu jeder Zeit genau drei Tage vor der Todesstunde dessen, der dann nur noch diese Zeit zu leben hat. Da habe ich mehrmals mit theuren Freunde todt gesehen, als noch das blühendste Leben in ihnen

wogte, von den scheußlichsten Wunden entstellt. Einmal habe ich mich verleiten lassen, ein junges mitleidiges Mädchen, das ich als verstümmelte Leiche erblickte, vor seinem nahen Tode zu warnen. Sie verlebte die drei Tage in der furchtbarsten Qual, verließ ihr Zimmer nicht, und ich selbst wich nicht von ihrer Seite. Als die Zeit da war, stürzte in meiner Gegenwart ein Theil der Decke des Zimmers ein und zerschmetterte die Unglückliche — ich selbst, der ich nur wenige Schritte vor ihr stand — blieb unverfehrt. — Seit jener Zeit habe ich wenigstens Aelmanden mehr seinen nahen Tod verkündet, sondern die mir gewordene Kunde davon für mich behalten.“ Der Sprechende blickte, nachdem er eine Zeit lang geschwiegen, mit seinen großen tiefstehenden Augen in der Gesellschaft umher, unwillkürlich schien jeder seinem Blicke auszuweichen, der wie nach einem Opfer suchend, keinen unberührt ließ.

„Ach, mein Gott,“ freischte die ältere der Damen, „man sollte sich ängstigen, in ihrer Gesellschaft zu sein, und wie lange sind wir mit Ihnen gereist — Gott, Eleonore, mir wird unwohl — wenn er mich als Leiche sähe — ich glaube, mich rührte der Schlag.“

„Beruhigen Sie sich, ich kann Ihnen die Ver-

sicherung geben, daß ich Sie ganz lebendig sehe,“ sagte ruhig der Unheimliche. —

„Und den armen François haben Sie todt erblickt?“ fragte mit unverkennbarer Spannung der jüngere Engländer.

„Es war heute vor drei Tagen am Nachmittage um fünf Uhr, wir saßen zusammen im Wirthshause zu Martigny und tranken eine Flasche St. Peray. In der heitersten Stimmung erzählte er von seiner Braut und der nahen Hoffnung sie bald heimzuführen, da wurde sein Auge leblos — er lag als eine blasser erstarrte Leiche vor mir, sein schwarzes Haar hing feucht über seine krampfhaft verzerrten Züge. Die Kleider waren naß und mit Schnee bedeckt, Nase und Mund damit verstopft — Alles dauerte nur einen Augenblick — aber ich wußte was ihm bevorstand.“

Noch ehe eine weitere Frage an den Sprechenden von den in ängstlicher Spannung Zuhörenden gerichtet werden konnte, vernahm man Geräusch in den nahen Gängen, die Thüre öffnete sich und von beschneiten Mönchen wurde eine Bahre in das Refectorium getragen. Tiefes Schweigen herrschte im Gemache; jedes Auge hing unverwandt an dem mit einem Mantel verdeckten auf der Bahre ruhenden Körper. Die Hülle

wurde entfernt, und man erblickte den jungen François, gerade so, wie der unheimliche Kahlkopf ihn als Leiche beschrieben hatte. Mund und Nase mit Schnee angefüllt, seine Züge kramphast entstellt und beschattet von seinen feuchten dunklen Locken!

Der Anblick eines Todten wirkt, wenn uns Gewohnheit nicht abgestumpft hat, immer ergreifend auf unser Gemüth. Selbst derjenige, welcher vor dem Uebergange aus diesem Leben in ein anderes nicht ängstlich erbangt, der mit frommem gläubigen Vertrauen auf eine Fortdauer nach dem Tode hofft, fühlt sich unangenehm berührt durch den Anblick einer Leiche. Der Todte hat die Grenze überschritten, welche zwischen hier und dem dunkeln Jenseits gezogen ist, und über welche nur das Nöcheln der Sterbestunde, das letzte Aufzucken der körperlichen Hülle den Weg bahnt. Was er zurückläßt, sonst so belebt, anmuthig, reizend — geliebt, — es sind noch dieselben Formen, und doch, von der Hand des Todes berührt, fremd und unheimlich. Die Abneigung unseres eigenen Körpers vor der seelenlosen Hülle, wir vermögen sie nicht zu unterdrücken; das Todte stößt das Lebendige zurück; ein kaltes Niesel überläuft uns; wir ahnen die Schauer des Sterbens, und der irdische Theil unseres

Selbst, der vor der Verwesung erbangt, läßt seinen mächtigen und nie zu vertilgenden Einfluß auf unsere Seele aus.

Die Leiche des jungen François brachte diesen Eindruck auf die Anwesenden in um so stärkeren Grade hervor, als ihr Erscheinen bereits auf eine unheimliche Weise angekündigt worden war. Am meisten war der Kahlköpfige selbst bewegt, seltsam zuckten die Muskeln seines Gesichts, seine Augen schienen aus ihren Höhlen heraustreten zu wollen, während er die herabhängende starre Hand des Todten ergriff und unverständliche Worte murmelte.

„Das ist seltsam, bei Gott, seltsam!“ brach endlich der jüngere Engländer das Schweigen; „wie er ihn beschrieb, so liegt er da — aber diese unheimliche Geschichte soll uns nicht abhalten, Belebungsversuche anzustellen.“

„Nutzlos — nutzlos —“ sprach leise der Kahlkopf vor sich hin, der noch immer die Hand des Todten festhielt: „Nutzlos — Alles umsonst — er wird nie wieder erwachen.“

Die Mönche trugen den Todten fort und versicherten die Gesellschaft, daß alle nur möglichen Belebungsversuche gemacht werden sollten, „doch,“ setzte

der Vorsteher hinzu, ich zweifle zum Voraus am Erfolge; eine lange traurige Erfahrung hat mir in dieser Beziehung einen sehr sichern Blick verschafft, der junge Mann ist nicht erstarrt, sondern durch die über ihn gefallene Lawine erstickt. Wir werden ihn bald in den Todtenkeller tragen müssen, damit seine Angehörigen ihn dort finden können — dann legen wir ihn zu den Uebrigen auf die Felsen unseres Friedhofes, denn die Erde bedeckt hier nicht die Gestorbenen. Unter der Decke des ihnen näheren Himmels reifen ihre Gebeine der Auferstehung entgegen.“ —

Der Mönch entfernte sich und ließ die Gesellschaft in einer ernsten, von den Schauern der Geisterwelt berührten Stimmung zurück.

So sehr aber die nähere Beziehung zu den Gestorbenen, wenigstens zu ihren todtten Körpern unserer Natur und dem in uns pulsirenden Leben entgegen ist, ein nicht zu unterdrückender Drang treibt uns dennoch immer zu jenem dunkeln Reiche hin. Sei es die Begierde, etwas von der Art und Weise der Fortdauer nach dem Tode zu erfahren, sei es die unbewusste Verbindung, in welcher wir wirklich mit den Seelen der Abgeschiedenen bleiben, wir werden selten eine Gelegenheit vorbei lassen, um uns der

dunkeln Grenze des Jenseits zu nahen; die Schauer die unsere Seele erfüllen, welche unser Blut erstarren machen und unser Haar empor sträuben, wir weichen ihnen nicht aus, wir suchen sie sogar unwillkürlich auf, und selbst die schwächsten furchtsamsten Naturen vermögen dem unheimlichen Reize nicht zu widerstehen, mit der Geisterwelt, sei es durch eigene Handlungen oder durch Anhörung von Erzählungen in nähere Beziehung zu treten.

So auch hier; es war Keiner in der Gesellschaft, und selbst die beiden Frauen machten keine Ausnahme, der nicht gewünscht hätte, in der jetzigen Stimmung durch noch andere Beweise von der Verbindung der Lebenden mit den Todten erhalten zu werden.

Am meisten schien der jüngere Engländer ergriffen, seine schönen, ohnehin bleichen Züge bedeckte oft eine solche Leichenblässe, daß seine Gesichtsfarbe der des Todten dann ähnlich war, bis die innere Erregung das zurückgetretene Blut wieder gewaltsam in seine Wangen trieb. Häufig lag seine Hand in der seiner reizenden Gefährtin, deren besorgte Blicke verriethen, daß ihr der Seelenzustand ihres Freundes nicht unbekannt blieb.

„Sagten Sie nicht,“ wandte sich Lord Clairford,

dies war der Name des jüngeren Engländers, an den deutschen Maler: „sagten Sie nicht vorher, daß auch Sie eine ähnliche Erfahrung gemacht hätten, wie unser Reisegefährte dort unten, welcher uns einen so überzeugenden Beweis von der Wahrheit derselben gegeben hat. Ich glaube den Wunsch der Gesellschaft auszusprechen, wenn ich Sie bitte, uns Ihre Geschichte nicht vorzuenthalten.“

„Oern würde ich bereit sein, mein Abenteuer zu erzählen,“ entgegnete der Maler, „wenn ich nicht befürchten müßte,“ setzte er erröthend hinzu: „daß meine Handlungsweise in manchen Stücken der Mißbilligung der Damen ausgesetzt wäre.“

„Das wird so arg nicht sein, die Frauen werden Nachsicht üben,“ erwiederte Lord Clairford, diese anblickend.

„Erzählen Sie, mein Herr,“ setzte die ältere derselben, Miß Betty Darson, hinzu. „Es schaudert mich zwar schon jetzt, und ich sollte genug haben, aber wenn ich Ihre Geschichte nicht erfahre, mache ich mir noch viel schrecklichere Gedanken.“

Der junge Maler begann:

„Auf einer Reise in das Albaner Gebirge verweilte ich längere Zeit in einem kleinen, reizend

gelegenen Dörfchen. Die einzelnen Hütten und Häuser waren malerisch an dem schnell und schäumend dahin fließenden Bache gruppiert, von dunkeln Bäumen und hohen kahlen Felsen umgeben. Etwas höher als die übrigen Wohnungen lag ein großes, altes, theilweise verfallenes Gebäude, früher das Stammschloß eines reichen Adligen, jetzt die bescheidene, mühsam erhaltene Behausung eines Pächters. Stand man Abends oben auf dem wüsten Platze vor dem halb in Ruinen liegenden Schlosse und sah beim Scheiden der Sonne in das friedliche enge Thal, die stille Ruhe, welche darin herrschte, zog unbewußt in des Hinablickenden Seele. Und doch war es nicht die schöne Gegend allein, welche mich dort fesselte und mich meinen Aufenthalt von Tag zu Tag verlängern ließ. In des Pächters Wohnung, wo ich ein Unterkommen gefunden hatte, blühte eine so liebliche Blume, in solcher vollendeten Schönheit, wie sie selten die schöpferische Hand der Natur hervorbringt. Mit Fiormona lebte ich unter einem Dache, der Zauber ihrer Schönheit haunte mich in ihre Nähe. Sie schien nicht unempänglich für meine Bewerbungen, ihre großen schwarzen Augen hatten mit dem Feuer der Liebe tief und lange in die meinigen geblickt, und in einem jener sel-

tenen Augenblicke, wo wir unbeobachtet waren, hatte ein Druck ihrer Hand den meinigen erwidert. So sehr ich mich aber auch bemühen mochte, sie wieder allein zu sehen, es war unmöglich, den Argusaugen der alten Tante zu entgehen. Sie haßte in mir den Fremden und bewachte Fiormona auf jedem Schritt, wick nicht von ihrer Seite und brachte mich dadurch fast zur Verzweiflung."

"Es scheint," bemerkte spöttisch der Italiener: „daß der deutsche Maestro mehr Gefallen an unseren Mädchen, als an unsern Bildern gefunden habe."

"Wir wollen darüber nicht streiten," fuhr dieser nicht ohne einige Verlegenheit fort: „ich will zugeben, daß Italien viele schöne Frauen und Mädchen besitzt, und in dieser Hinsicht vor vielen andern Ländern den Vorzug verdient. — Doch, um meine Erzählung zu beenden, es ist noch Niemanden gelungen, zwei Liebende zu überlisten, und so fanden auch wir endlich Gelegenheit, uns auf eine kurze Zeit zu sprechen; ich bat, ich flehte um eine längere Zusammenkunft. Fiormona stellte meinen Bitten die Unmöglichkeit entgegen, der Wachsamkeit der Alten zu entgehen — endlich, was vermögen die Bitten des Geliebten nicht, entschloß sie sich zu einer Unterredung

auf meinem Zimmer, und versprach noch in der kommenden Nacht, wenn Alles schlafen würde, mich wieder zu sehen. Das Zimmer, welches man mir eingeräumt hatte, hing mit dem bewohnten Theile des Hauses nur durch einen langen Gang, wie sie in alten Gebäuden und Klöstern angetroffen werden, zusammen, und stieß unmittelbar an die verfallenen und jetzt gänzlich unbewohnten Räume des alten Schlosses. Es mußte in späterer Zeit von einem früher größeren Saale abgetrennt worden sein, denn die an der Decke angebrachten Verzierungen waren an einer Seite nicht vorhanden, und die ganzen Verhältnisse des Zimmers ließen deutlich erkennen, daß eine spätere, dem Plane des Bauherrn fremde Veränderung mit ihm vorgegangen sei. Dennoch war die Absicht, das Gemach in wohnlichen Zustand zu setzen, keineswegs erreicht, man fühlte immer, daß es seinem eigentlichen Zwecke entfremdet sei, wie das bei derartigen Veränderungen gewöhnlich der Fall ist. An jeder Seite befanden sich ursprünglich zwei Fenster, später hatte man zwei davon wieder zugemauert; eins von den noch vorhandenen hatte die Aussicht auf den wüsten mit Schutt und Unkraut angefüllten innern Raum des Schlosses, das gegenüberliegende blickte in das reizende Thal

Auch die Thür, welche nach dem Gange führte, war verstümmelt, und die frühere hohe breite Flügelthür, in einen kleinen bescheidenen Durchlaß verwandelt worden. Es befanden sich nur wenige Möbel in dem Zimmer, welche bei seiner beträchtlichen Höhe und Größe darin kaum bemerkbar blieben.“

„Hier erwartete ich Abends Giormona. Der Mond schien hell und beleuchtete magisch den wüsten Hofraum des Schlosses. Schon als es im nahen Dorfe zehn schlug, dachte ich mir, sie könne kommen; ich zählte die Minuten, die viertel, die halben Stunden, und immer aufgeregter, immer febrischer klopften meine Pulse. Wer die Qual, die nicht zu beschreibende Erregung einer solchen Erwartung kennt, der nur vermag es, sich ein Bild meines Zustandes zu machen. Bald schlich ich leise durch das Zimmer und lauschte an der Thür, ob nicht ein leichter knisternder Ton auf dem langen Gange hörbar werde, bald öffnete ich behutsam die nur angelehnten Thürflügel und starrte in die Finsterniß hinaus; dann setzte ich mich auf das Bett, um meinen übermäßig angestregten Sinnen einige Ruhe zu gönnen, aber nicht einen Augenblick vermochte ich es, dies Vorhaben auszuführen; immer strebte mein Auge in dem magischen Hellsdunkel des

Zimmers Giormona's liebliche Gestalt zu erblicken, immer stochte mein Athem, um deutlicher jeden Ton, jeden Laut zu vernehmen. So verging eine lange qualvolle Viertelstunde nach der andern; der Mond senkte sich hinter einen großen, auf der Mauer des Schlosses gewachsenen Hollunderstrauch, und die seltsamen Schatten der Blätter spielten auf dem Fußboden des Zimmers. Mitternacht war vorüber, ich saß in fieberhafter Erregung auf meinem Bette, noch immer in den leeren unsicher beleuchteten Raum hineinstierend, noch immer mein Gehör bis zum Schmerze anstrengend. Meine Hoffnung fing an zu stinken, ich begann zu wünschen, die Nacht mit dieser Tantalusqual möge vorüber sein — da stand plötzlich, als ich meine Blicke wieder der Thür zuwandte, eine weibliche Gestalt innerhalb derselben. Es waren die schlanken Umriffe von Giormona's schönem Körper — langsam und unhörbar nahte sie sich meinem Lager und stand bald dicht vor mir — ich wollte sprechen, vermochte es aber nicht — ich streckte meine Hand aus, um die Geliebte zu empfangen — aber ich erfaßte Nichts, es war mir nur, als ob mein Arm durch eine eifige Luftschicht sich bewege — plötzlich ertönte ein Schrei aus der Mitte des Zimmers — ich er-

blickte Fiormona und einen Augenblick gleichzeitig eben so deutlich jene räthselhafte, dicht vor mir stehende weibliche Gestalt — dann war diese verschwunden, und ich eilte der ohnmächtigen Fiormona zu Hülfe."

"Kaum war diese wieder zu sich gekommen, als sie am ganzen Körper zitternd sich zur Flucht anschickte. Fort, fort — flüsterte sie — eile, verlasse dieses Haus, oder Dir und mir droht ein Unheil, wenn es nicht schon zu spät ist!"

"Bleib, ich beschwöre Dich Fiormona; sprich Gehe, was bewegt Dich so?"

"Sahst Du sie nicht?" sprach sie kaum hörbar und sich scheu umblickend: "Sahst Du sie nicht? Sie stand dicht vor Dir! Fliehe, fliehe! oder wir sind Beide verloren!"

"Also auch Du sahst jene Gestalt?" fragte ich, während ein nie gekanntes Grauen mich beschlich, "es war kein Gebilde meiner Phantasie?"

"Verlaß dies Haus Carlo, verlaß es, denn mich siehst Du nie wieder!"

"Und wer ist jenes räthselhafte Wesen?"

"Frage mich nicht, frage mich nicht; sie kam jeden Augenblick wieder zwischen uns stehen, und ihr zweiter Anblick bringt den Tod." Sie eilte fort auf

den Flügeln der Angst. Ich aber verließ beim frühesten Morgen das friedliche Thal. — Die schön. Fiormona habe ich niemals wieder gesehen.

"Und Sie glauben wirklich, mein Herr," fragte der ältere der englischen Reisenden, "daß jene Gestalt nicht ein bloßes Erzeugniß Ihrer aufgeregten Phantasie gewesen sei?"

"Ich bin fest überzeugt, daß sie es nicht war," erwiderte der Maler, denn deutlich sah ich einen Augenblick zwei weibliche Wesen in dem Zimmer, und wie wäre es möglich gewesen, daß auch Fiormona die Unheimliche erblickt habe, wenn diese überhaupt nur ein Erzeugniß meiner Einbildungskraft gewesen wäre?"

"Täuschung — nichts als Täuschung," bemerkte lächelnd Lord Darson, der ältere Engländer; "wahrscheinlich war die dicht vor Ihnen stehende Gestalt nichts anderes als der Schatten Fiormona's, den Sie Beide bei der unsichern Beleuchtung als aufrecht stehend erblickt zu haben glaubten. Er mußte natürlich verschwinden, als Fiormona in Ohnmacht sank, und so erklärt sich die graue Geistergeschichte auf die einfachste Weise. Wie täuschend das Licht des Mondes wirken kann, habe ich selbst erfahren: ich erwachte eines Nachts, als ich auf Reisen ebenfalls in einem

Zimmer schlief, was zu Aufsitzen aus der Geisterwelt einen ganz geeigneten Schauplatz hätte abgeben können, und sah deutlich bei der hellsten Beleuchtung des Mondes am Fenster eine Nonne in ihrer Ordens-tracht stehen. Ihr in die Kapuze gehüllter Kopf schien auf die Brust herabgesunken zu sein; so stand sie unbeweglich. Ich setzte mich, um die Gestalt näher zu betrachten, vermochte aber, aller Anstrengung ungeachtet, nichts anderes darin als eine Nonne in der eben beschriebenen Stellung zu erblicken. Nun rief ich sie an, erhielt aber keine Antwort; da sprang ich auf, und was war es? — Nichts weiter als ein am Fenster hängendes großes Handtuch; ich lachte und legte mich wieder nieder. Im Bette erblickte ich aber in dem Handtuche genau wieder die Nonne, so daß mir am Ende nichts übrig blieb als aufzustehen und das Handtuch an eine andere Stelle zu legen. — Zu welcher einer schönen Geistergeschichte könnte diese einfache Begebenheit den Stoff liefern; und auf diese Weise sind sie alle entstanden. Aufgeregte Einbildungskraft, Täuschung des Lichtes, oft auch die Lust mancher Menschen Andere zu mystifiziren," setzte er hinzu, einen scharfen Blick auf den Kahlköpfigen heftend, „daß allein sind die Ursachen aller Geistergeschichten."

„Niemand könnte sehnsüchtiger wünschen, Sie möchten Recht haben, mein Herr," sprach tonlos der Leichenseher, „als ich. Alles was ich besitze, wollte ich gern hingeben, sähe ich nicht stets in dem blühenden frühlichen Leben — Leichen und Tod. Treuen Sie Sich, daß Sie nicht zu denen gehören, welche zu der Geisterwelt in näherer Beziehung stehen; aber deswegen, weil Sie dergleichen Erfahrungen nicht gemacht haben, weil es überhaupt nur Wenige sind, denen diese traurige, dem irdischen Leben widerstrebende Fähigkeit verliehen ist, die Verbindung der Abgeschiedenen mit den Lebenden ganz ableugnen wollen, hiesse Alles dasjenige als irrig oder unrichtig bezeichnen, was man nicht selbst gesehen oder erfahren hat."

„Sein Sie überzeugt, mein Herr," setzte der Maler hinzu: „die Gestalt, welche ich sah, war nicht Fiormona's Schatten, es war dies schon deshalb nicht möglich, weil das Mondlicht durch dasjenige Fenster in das Zimmer fiel, welches sich an derselben Seite befand, wo mein Bett stand, auch sah ich die Gestalt noch, als Fiormona schon hingefunken war, und sah ferner deutlich, wie sie nach und nach zerrann." —

„Meinetwegen," scherzte der Lord, „dennoch wird mich Niemand jemals dahin bringen, sogenannte Gei-

stergeschichten, und an all' den Spuk, der damit in Verbindung steht, an Ahnungen, Vorsehungen u. s. w. zu glauben. In Altengland," fügte er lächelnd und sein Glas ergreifend hinzu: „in Altengland ist überhaupt nicht die Geisterwelt, wohl aber der menschliche, schaffende, denkende, speculirende Geist thätig."

„Und doch bin auch ich," sagte Lord Clairford: „in der jüngsten Zeit in den Fall gekommen, zu zweifeln, ob dennoch nicht der allgemein verbreitete Glaube, daß es den Abgeschiedenen gestattet sei, unter gewissen uns unerklärlichen Verhältnissen in einer für die Lebenden sichtbaren Gestalt zu erscheinen, für mehr, als eine bloße Täuschung gehalten werden müsse."

„Was? auch Sie, den ich so oft darüber spotten hörte, der alle Geistergeschichten stets, und zwar mit Recht, Ammenmärchen und Weibergeschwätz nannte? Ich muß gestehen, Clairford, Ihre eben gemachte Bemerkung befremdet mich mehr als Alles, was ich bisher gehört habe."

„Sie werden uns hoffentlich Ihre Geschichte ebenfalls erzählen," bat theilnehmend der Maler.

„Meine Erfahrung in dieser Beziehung gehört der jüngsten Zeit an, ich habe sie erst auf dieser Reise gemacht, welche wir, Lord Darson, Miß Betty Darson,

des Lords Schwester, Miß Eleonore Darson, die Tochter des Lords, meine Braut, und ich gemeinschaftlich unternommen haben."

„Auf dieser Reise?" fragte ängstlich Miß Betty: „auf dieser Reise? Mein Gott, so bin ich am Ende wohl selbst mit dabei gewesen, und weiß es gar nicht — ich bitte Sie, Herr Clairford, bringen Sie mich nicht mit in die Geschichte, ich glaube an Gespenster und würde mich zu Tode ängstigen, wenn ich erführe, daß eins in meinem Zimmer, oder auch nur in einem Hause gewesen wäre, worin ich mich aufgehalten; ich würde mich noch nachträglich zu Tode ängstigen."

„Da dem wirklich so ist," erwiderte lächelnd der junge Lord, „so wird die Gesellschaft mich entschuldigen, wenn ich, um Miß Betty Darson nicht zu erschrecken, meine Geschichte nicht erzähle."

„Also wirklich ist dem so?" seufzte tief Miß Betty; „ich bin wirklich mit dabei gewesen? — Dann ist es gewiß besser, wenn ich die näheren Umstände erfahre, damit meine Phantasie mir keinen Streich spiele, wiewohl ich nie geglaubt hätte, daß ich mit einem Gespenste zusammen hätte gerathen können; aber was erlebt man nicht auf Reisen."

„Nun so erzähle Clairford,“ sagte Lord Darson: „ich selbst bin gespannt auf das, was Dir begegnet sein soll.“

„Wer den Rhein bereist hat,“ begann dieser, „kennt die freundliche und reizend gelegene Stadt B. Sie bildet den Schlußpunkt der schönen unvergleichlichen Rheingegend. Das an den Ufern dieses herrlichen Stromes dicht hinziehende Gebirge thürmt sich unsern von B., gleichsam wie zum Abschiede, in hohen malerischen Formen übereinander, und tritt dann weiter in das Land zurück, sich allmählig, dem Meere zu, immer mehr verflachend.“

„Auf einer wieder etwas vorspringenden Bergkuppe am linken Ufer des Stromes, fast eine halbe Stunde landeinwärts von B., steht die Kreuzkirche. Hat man diesen Punkt, zu welchem eine Allee von alten dunkeln Tannen führt, erreicht, so eröffnet sich eine Aussicht, die am ganzen Rheinstrom, vielleicht auf der ganzen Erde wenig ihres Gleichen findet. Auch wir erstiegen den Kreuzberg und blickten von dort entzückt hinab in die paradiesische Gegend. Die Kreuzkirche selbst bietet manches Sehenswerthe und wird auch aus diesem Grunde von Reisenden vielfach besucht. Unter derselben befindet sich eine Art Todten-

keller, in welchem nebst mehreren Särgen die mumienartig erhaltenen Leichen längstverstorbenen Mönche den Besuchenden gezeigt werden. Das Todtengewölbe selbst ist weder sehr geräumig noch sehr hoch, dunkel, und die darin herrschende Luft wirkt einigermaßen beängstigend auf unsere Lungen. Unser Führer, ein Priester an der dortigen Kirche, erklärte in einem schwer zu verstehenden Deutsch die Merkwürdigkeiten der Todtengruft; ich hatte mich von den Uebrigen um einige Schritte entfernt, von dem strengen, ernstern, braunen, pergamentähnlichen Gesichte einer der Mönchsmumien angezogen. Je länger ich den Todten betrachtete, je mehr traten seine eigentlichen Züge in meiner Phantasie hervor; ich sah die gebogene Nase, die geraden, scharf gezeichneten Augenbraunen, die ernstern, finsternen, braunen Augen, den kleinen, von schmalen Rippen eingefassten Mund, und den langen, wallenden, dunkeln Bart; — es war mir fast, als müßte ich ihn fragen, wie lange er hier schon schlafte, und als würde er sich erheben und meine Frage beantworten. Ich lächelte dann über meine Thorheit und strich mehrmals dem Alten über sein hartes Gesicht. Plötzlich kam mir der Gedanke, ich müßte mir ein Andenken von ihm mitnehmen; ich ergriß seine Hand, nur die

Finger, fast denen eines Skelettes ähnlich, jedoch mit einer braunen, leberartigen, verhärteten Haut überzogen, ragten aus der Umhüllung hervor. Ich versuchte einen derselben abzubrechen, erfaßte den Mittelfinger und bog eine Zeit lang auf- und abwärts — da bebte ein eigenthümlicher Ton, einem schmerzhaften Seufzer ähnlich, durch das Gewölbe, und der Finger war in meiner Hand."

"Ach Gott, ja," rief angstvoll Miß Betty: "ich entsinne mich dieses schauervollen Tones, ach, mein Gott, daß ich dabei sein mußte."

"Auch ich," schaltete die jüngere Engländerin ein, "auch ich erinnere mich, diesen Ton gehört zu haben."

"Wir haben ihn Alle gehört," bemerkte Lord Darson: "er erregte ja sogar die Aufmerksamkeit unseres Führers; es ist dies aber auch sehr natürlich, warum soll der Bruch eines solch alten zähen Stoffes keinen Ton von sich geben? Aber daß es wie ein schauerlicher Seufzer geklungen hätte, ist wieder eine von den beliebten Ausschmückungen."

"Doch, doch, wie ein recht schauerlicher Seufzer, gerade so, als ob eine der alten Mumien geseufzt hätte," bestärkte Miß Betty."

"Es ist schade, daß Du das jetzt erst findest."

liebe Schwester; in dem Gewölbe selbst ist es Dir weiter nicht aufgefallen."

"Ich war viel zu sehr ergriffen, deshalb schwieg ich; hätte ich gewußt —"

"Nun, lassen wir das," unterbrach sie lächelnd ihr Bruder; "Clairford ist uns die eigentliche Geistergeschichte noch schuldig, denn in dem bloßen Seufzer wird sie wohl nicht bestehen sollen."

"Keineswegs," fuhr dieser fort. "Ich steckte den Finger ein, und packte ihn, als wir wieder in unserem Gasthose waren, in meinen Koffer zu den andern Merkwürdigkeiten, welche ich mir auf der Reise gesammelt hatte. Wir waren am Abend frühlich und guter Dinge; der wohl eingerichtete Gasthof auf der Insel Nonnenwerth, die reizende Lage desselben und die gute Bewirthung verfehlten nicht ihren erheiternenden Eindruck. Obgleich man an der Bauart der Zimmer die ehemalige klösterliche Bestimmung derselben wohl noch erkennen kann, so ist ihre jetzige Einrichtung doch ganz im besten und neuesten Geschmack und läßt in keiner Beziehung etwas zu wünschen übrig."

"Müde von der Reise, schlief ich ein, sobald ich mich auf die elastische Matraze des Bettes ausgestreckt hatte. Wie lange ich geschlafen, weiß ich nicht."

plötzlich erwachte ich, es war mir, als ob Jemand leise meinen Namen ausgesprochen hätte. Daß ich völlig wach war, weiß ich ganz gewiß, so gewiß, daß Niemand in der Welt mich bereden soll, ich hätte es mir eingebildet oder geträumt, ich war vielmehr ganz munter und vollkommen Herr meiner Geisteskräfte — nicht aber der meines Körpers, denn ich vermochte nicht irgend ein Glied zu rühren, oder die Augen zu öffnen, und doch konnte ich deutlich Alles im Zimmer sehen, so als ob es heller Tag gewesen wäre. — An meinem Koffer stand der Mönch aus der Todtengruft in der Kreuzkirche; — — obgleich seine Gesichtsfarbe eben so dunkel und mumienartig wie die des Todten aussah, so waren seine Züge doch nun deutlich zu erkennen und genau so, wie ich sie mir in der Todtengruft gedacht hatte; ich sah die gebogene Nase, die geraden, scharf gezeichneten Augenbraunen, die ernstern, finstern, braunen Augen, den kleinen, von schmalen Lippen eingefassten Mund, und den langen, dunkeln, wallenden Bart.“

„Der Mönch stand an meinem Koffer und warf mit einer gewissen Hast meine Sachen so lange durcheinander, bis er das Papier, worin der abgebrochene Finger eingewickelt war, gefunden hatte. Er nahm

diesen heraus und versuchte mit Heftigkeit sich denselben wieder anzusetzen. Jedesmal fiel der Finger dabei auf den Boden, und ich hörte deutlich den Fall. Der Mönch bückte sich immer schnell darnach und erneuerte dann seinen vergeblichen Versuch. Nach einiger Zeit wickelte er den Finger wieder in das Papier und legte ihn an dieselbe Stelle, wo er ihn gefunden hatte. Dann drehete er sich um, und blickte mich finster an. Ich lag wie im Starrkrampf, vermochte kein Glied zu rühren, aber ein namenloses Grauen durchzuckte mich; dies vermehrte sich bis zum Entsetzen, als der Mönch langsam auf mich zuschritt — ich wollte schreien, aufspringen — Alles vergebens, ich hatte jede Macht über meinen Körper verloren. Der Mönch trat dicht vor mein Bett und stierte mich mit seinen finstern Augen so durchbohrend an, daß es mir war, als ob zwei glühende Eisenstangen von seinen Augenhöhlen ausgehend, mich durchdrängen. Dann hob er seine Hand in die Höhe, an welcher, wie ich deutlich sah, sich nur vier Finger befanden, und strich mir zu wiederholtenmalen langsam damit über das Gesicht. Nie in meinem Leben habe ich eine so schaudererregende Empfindung gehabt — ich fühlte die Lücke, wo der fünfte Finger fehlte, und zuweilen die

Berührung des abgebrochenen Stumpfes. Es ergriff mich eine furchtbare Wuth, ich hätte aufspringen und mit meinem Duälggeist kämpfen mögen — Alles, alles war ich zu thun bereit, um nur diesem gräßlichen Zustande ein Ende zu machen; aber noch immer war es mir nicht möglich, nur ein Glied meines Körpers zu rühren. Endlich trat der Mönch zurück, an das Kopfende meines Bettes, wo ich ihn nicht zu sehen vermochte. Allmählich fühlte ich, daß ich wieder Herr meines Körpers wurde, zuerst öffnete ich die Augen — es war dunkel im Zimmer — nichts zu sehen — ich sprang auf, in einer Art von Wahnsinn durchsuchte ich jeden Winkel, ich hatte keinen andern Gedanken, als den Mönch zu fassen, zu erwürgen, oder von seiner Berührung zu sterben. — Als ich nichts entdecken konnte, riß ich an der Klingel und erhielt bald Licht. In dem freundlichen wohnlich eingerichteten Zimmer war kein Gegenstand zu erblicken, der auf jenen unheimlichen Besuch hätte schließen lassen. Ich öffnete meinen Koffer — Alles lag auf der gewohnten Stelle; als ich den eingewickelten Finger herausnahm, kam es mir vor, als befänden sich mehrere und andere Falten in dem Papier, als durch ein einmaliges Einwickeln entstanden sein konnten. —

Sonst fand ich nichts — aber wie ich es erzählt, so habe ich es gesehen, wenn gleich mit geschlossenen Augen, und empfunden, wenn gleich nicht Herr meiner Glieder!“ —

„Clairford! Clairford! Sie sonst ein so verständiger junger Mann,“ lachte der Lord Darson, „nein! ich würde es nicht glauben, wenn ich es nicht selbst gehört hätte! Ich bitte Sie, wie kann darüber ein Zweifel obwalten. Sie haben geträumt. Ein lebhafter Traum, kurz vor dem Erwachen, hervorgerufen durch die Ereignisse des Tages — daran haben Sie einen Augenblick gezweifelt?“

„Denken Sie was Sie wollen, Lord Darson, ich weiß ganz gewiß, daß ich nicht geträumt habe, daß ich völlig erwacht und munter war. Die ganze Welt,“ setzte er in Aufregung hinzu, „wird mir diese Uezeugung nicht nehmen.“

„Nun, nun,“ entgegnete Lord Darson, „wenn Sie es durchaus wollen, meinethwegen. Ich für meine Person habe jetzt übrigens keinen Zweifel mehr hinsichtlich des Ursprungs der Geister- und Gespenstergeschichten.“

„Sie haben doch den schrecklichen Finger fortgeworfen, Clairford,“ fragte ängstlich Miß Betty, die

sich jetzt erst von ihrem innern Schrecken zu erholen anfang.

„Das habe ich nicht, Miß Betty, er ist mir nunmehr erst werthvoll geworden, denn ich will sehen, ob sich der Besuch des Mönches erneuern wird, geschähe es nicht —“

„Dann,“ sagte lächelnd Lord Darson: „dann werden Sie sich vielleicht deutlicher erinnern, daß wir an jenem Abend einige Flaschen Portwein getrunken hatten.“

„Also der gräßliche Finger ist hier,“ entgegnete in Angst Miß Betty: „hier bei uns, nicht weit von mir — hier in diesem unheimlichen Kloster, wo man ohnehin — hu!“ schrie sie plötzlich auf, sich die Augen zuhaltend und sich dicht an ihren Bruder drängend.

„Alle Versuche sind vergebens gewesen,“ sagte ein ernster Bernhardinermönch, der unbemerkt eingetreten war. „Der junge Mann ist todt, und liegt bereits im Todtenkeller.“

Letzte Abtheilung.

„Nun, wie geschlafen?“ fragte am andern Morgen Lord Darson seinen künftigen Schwiegersohn, als die Gesellschaft sich beim Frühstück wieder zusammen gefunden hatte.

„O — so ziemlich — die Erzählungen von gestern Abend hatten mich aufgeregt. — Seht!“ fuhr Clairford fort, sichtbar bemüht, dem Gespräche eine andere Wendung zu geben, „seht! das Wetter ist hell geworden; wir werden unsere Reise fortsetzen können.“

„Auch sind dazu schon alle Anstalten getroffen; sobald wir gefrühstückt haben, wollen wir aufbrechen.“

„Müssen wir wieder reiten, liebster Bruder?“ fragte Betty, welche bereits in einer gewählten Morgentoilette prangte, mit gezierter Aenslichkeit.

„Wenn Du es nicht vorziehst, durch den Elenhohen Schnee zu gehen, wird Dir weiter nichts übrig bleiben!“

„Man wird mich halb todt nach Italien kommen sehen,“ erwiderte sie mit matter Stimme und halb

geschlossenen Augen — „halb todt — wenn,“ setzte sie mit einem tiefen Seufzer hinzu, „wenn mein zarter Körper überhaupt die Fatiken dieser Reise aushalten wird. — Ach diese Maulesel! — ein eigensinnigeres Geschöpf existirt auf der Welt nicht. — Läßt man ihnen nicht den Willen, so riskirt man entsattelt zu werden, und läßt man sie gehen, so suchen sie sich stets diejenigen Wege aus, die dicht am Abgrunde hinführen! Mein! diese Thiere sind nicht geeignet für ein Wesen mit zarten Nerven und Schwindelanfällen begabt. Ich halte es überhaupt unpassend für eine Dame von Distinktion, auf einem Esel zu reiten, selbst wenn er Anspruch auf die Verwandtschaft mit einem Pferde macht!“

„Und doch wird Dir nichts übrig bleiben, als Dich dieses unpassenden Transportmittels zu bedienen; es sei denn, Du wolltest Dich hier bei den guten Mönchen des St. Bernhard eine längere Zeit ausruhen.“

„Ausruhen? ich bitte Dich, theuerster Bruder, sprich den Namen „Mönch“ nicht so oft und unnöthig aus; wäre es nicht am frühen Morgen, ich könnte Krämpfe bekommen! Nicht einen Augenblick habe ich geschlafen, der Sturm heulte, als wenn alle bösen

Geister losgelassen wären, und immer glaubte ich den schauerhaften Mönch mit den vier Fingern zu sehen, auch bin ich nicht ganz gewiß, ob er mir nicht, als ich einmal etwas eingeschlummert war, über das Gesicht gestrichen hat.“ —

„Wie kannst Du daran zweifeln, so wie überhaupt an Clairford's gut ausgedachter Geschichte,“ lachte Darson, „man sieht deutlich vier rotthe Streifen auf Deinem Gesicht; Du hast wahrscheinlich heute noch gar nicht in den Spiegel geblickt?“

„Was? — wäre es möglich? mir ist es entgangen — hu, es wäre schrecklich,“ stöhnte Betty, und entnahm in größter Eile ihrer kolossalen Reisetasche einen kleinen Spiegel, sich ängstlich darin betrachtend.

„Tröste Dich, tröste Dich, Schwester,“ scherzte ihr Bruder, „Du bist ganz unverfehrt, keine Spur von Mibthe ist zu sehen, Du hast Deine gewöhnliche interessante Farbe.“

„Sie sollten die arme Miß Betty nicht so necken,“ bemerkte Clairford, welcher bisher wenig Antheil an dem Gespräche genommen hatte; „denn ich habe nunmehr die feste Ueberzeugung gewonnen, daß meiner gestrigen Erzählung keine Täuschung zum Grunde gelegen hat.“

„Auf welche Weise Clairford? auf welche Weise? ich bin gespannt zu erfahren, wie Sie zu dieser Ueberzeugung gelangt sein wollen.“

„Auf die einfachste Art von der Welt,“ versetzte dieser ernst; „der Mönch aus der Kreuzkirche zu B. hat den weiten Weg bis hieher nicht gescheut und mir in der vergangenen Nacht einen zweiten Besuch abgestattet. Bei seinem Anblick fiel es mir plötzlich ein, daß gestern gerade ein Monat seit dem Tage, wo ich den Raub des Fingers beging, verlossen war.“

„Die Sache fängt an, interessant zu werden,“ sagte spöttisch Lord Darson. — „Also ein zweiter Besuch? und war er dem ersten ähnlich, oder sind neue schreckenerregende Thatfachen zu berichten?“

„Er war durch nichts von dem ersten verschieden — nur dadurch vielleicht, daß ich noch deutlicher meines wachenden Zustandes mir bewußt war.“

„Ich bitte Sie Clairford, treten Sie mir den Finger ab. — Vielleicht habe ich dann auch noch Hoffnung mit der Gelfterwelt in nähere Berührung zu kommen.“

„Sie wünschen den Besitz des Fingers? — Ja!“ sagte er nach einigem Nachdenken — „ja, Sie sollen

ihn haben, obgleich ich Ihnen sicher kein angenehmes Geschenk damit mache.“

„Lassen Sie das meine Sorge sein! holen Sie ihn mir gleich, Clairford, ich bin neugierig, diesen schrecklichen Finger zu sehen, auf welchen sein ehemaliger Besitzer einen so großen Werth zu legen scheint, und der vielleicht auch mir das Glück seiner näheren Bekanntschaft gewährt. Holen Sie ihn her, Clairford, da Sie ihn mir doch einmal geschenkt haben.“

„Ich entspreche Ihrem Wunsche,“ erwiderte dieser sich entfernend. Bald kehrte er zurück, und übergab dem Lord einen kleinen in Papier gewickelten Gegenstand.

„Wir wollen diese Merkwürdigkeit näher in Augenschein nehmen,“ sagte der Lord, indem er sich anschickte, das Papier zu öffnen.

Die Anwesenden drängten sich neugierig um den Tisch, an welchem der Lord stand, nur Miß Betty hielt sich in einiger Entfernung, jedoch in furchtsamer Erwartung gleichfalls unverwandten Blicks nach dem für sie so unheimlichen Gegenstande hinsehend.

„Em,“ sagte Darson, indem er das Papier auf den Tisch fallen ließ. — „Em, Sie haben das Gelenk gut getroffen Clairford, die alten Sehnen müssen

völlig vertrocknet gewesen sein, daß sie so schnell gebrochen sind. Der gute Mönch ist wahrscheinlich an Krämpfen gestorben. Sieh! Betty," wandte er sich plötzlich zu seiner Schwester, ihr den Finger dicht vor die Augen haltend, „sieh nur, der Nagel ist ganz blau!"

„Pfu! pfu!" schrie diese, mit einer Schnelligkeit zurückspringend, welche gegen ihre sonstigen gemessenen Bewegungen sehr abstach — „pfu! William, bleib mir mit dem widerlichen Dinge vom Leibe! Du weißt es ja," setzte sie, hinter einer Bank stehend, in affectirtem Pathos hinzu — „Du weißt es ja, wie leidend meine Nerven sind!"

„Nun, nun," scherzte dieser, „ich glaubte nicht, daß ein alter Finger Dich so afficiren könnte. Was Besonders ist an dieser Reliquie nicht zu sehen," flügte er hinzu, indem er sie den Anwesenden zeigte und sie dann wieder einwickelte; „ich werde diesen Mönchsfinger sorgsam aufheben, um zu sehen, ob auch mich sein Herr eines Besuches würdigen wird. — Aber nun ist es Zeit, daß wir Anstalten zum Aufbruche machen. Güt! Euch tüchtig ein Kinder; draußen ist's kälter wie hier, und wir haben einen weiten beschwerlichen Weg bis Aosta."

Ehe eine Stunde vergangen war, zogen die Reisenden, welche der Zufall auf dem St. Bernhard sammengeführt hatte, nach verschiedenen Richtungen die beiden Straßen hinab, deren eine bei Martigny die Rhone erreicht, während man, die andere verfolgend, bei Aosta zuerst die gesegneten Fluren Oberitaliens betritt. Steil, in mannigfachen Windungen, oft an jähen Abgründen entlang, aus deren unabsehbarer Tiefe die Spitzen der Bäume dem Nebel entsteigen, zieht sich die Letztere von der Höhe der Alpen hinab. Der Schnee lag tief und der Weg war zum größten Theile verweht, so daß es nur durch die genaue Ortskenntniß der Führer möglich wurde, denselben ohne augenscheinliche Gefahr zu verfolgen.

Clairford hielt sich dicht an der Seite des jungen schönen Mädchens, das er bereits als seine Braut vorgestellt hatte, ängstlich jedentritt des Maulthiers, welchem eine so theure Last anvertraut war, bewachend.

Ob, wenn er so dicht neben ihr hinschritt, entglitt aus der Hülle des die Liebliche beschützenden Pelzmantels, nur ihm bemerkbar, eine kleine, zarte, weiße Hand, welche er niemals unterließ, mit Zärtlichkeit zu drücken, und so lange in der feinen vor der kalten Zugluft zu verwahren, bis die Besitzerin

derselben sie ihm wieder entzog, wahrscheinlich weil sie glaubte den Beobachtungen der übrigen Gesellschaft ausgesetzt zu sein.

Clairford hing mit großer, fast schwärmerischer Liebe an seiner Braut, ihr anmuthiges, hingebendes, kindliches Wesen zog ihn, den festen, sich selbst vertrauenden, oft stolzen Mann mächtig an; es war für ihn ein beseligender Gedanke, diese zarte, liebliche Blume zu pflegen und zu beschützen. In diesen Gefühlen schritt er auch jetzt an der Seite der Geliebten hin, die Beschwerden des Weges kaum beachtend, aber desto öfter aufblickend zu dem freundlichen, von der kalten Luft anmuthig gerötheten ihm so theuern Antlitze.

Eleonore liebte in Clairford das Ideal eines Mannes, wie es ihre jugendliche Phantasie sich ausgemalt hatte, und wie sie es in ihm verwirklicht sah. Sie hing an ihm mit unwandelbarem Vertrauen, unterwarf sich gern seinen Ansichten, und opferte mit jenem beseligenden Entzücken, welches in der Hingebung gegen den Geliebten für ein sanftes kindliches weibliches Gemüth liegt, oft ihre eigene Ueberzeugung der feimigen auf.

So hatte auch die Erzählung von der Erschöpfung des gespenstigen Mönches aus dem Munde Clair-

ford's einen tiefen Eindruck auf sie gemacht; sie zweifelte nicht im Entferntesten an der Wahrheit derselben, und selbst die Spöttereien ihres eigenen Vaters vermochten nicht ihren Glauben zu erschüttern, obgleich derselbe sonst ihren eigenen Ansichten über derartige Gegenstände keineswegs entsprach.

„Du hättest Dir auch ein Maulthier nehmen sollen, Henry,“ sagte sie besorgt, als dieser sich mühsam auf dem mit Geröll und Steinen angefülltem Wege durch den tiefen Schnee durcharbeitete, „Du setzt Dich zu großen Anstrengungen aus.“

„Mein Platz ist an Deiner Seite, theure Eleonore; nichts in der Welt würde mich vermögen, Dich ohne Schutz nur der Sicherheit Deines Thieres zu überlassen, und belohnst Du mich nicht reichlich für diesen geringen Dienst?“ setzte er, sie zärtlich anblickend, hinzu. Erdbühend senkte die Angeredete die langen dunkeln Wimpern über ihre glänzenden Augen; aber die kleine zarte Hand entglitt wieder, wie durch Zufall, der schützenden Hülle, um in demselben Augenblicke in einer weit angenehmeren zu ruhen.

Der Kahlkopf war der Begleiter Lord Darson's und seiner Schwester; Letztere betrachtete nicht ohne fortwährende Bedrängung die sich stets gleichbleiben-

den starren Züge des Leichensehers, und wäre gern in der Nähe ihrer Nichte und Lord Clairford's geblieben, hätte es Letzterer nicht verstanden, das Maulthier Leonorens stets in einer solchen Entfernung von den Uebrigen zu halten, daß seine Worte nur das Ohr derjenigen erreichten, für die sie bestimmt waren.

Betty's Angst steigerte sich, je gefährlicher der Weg wurde, und als es nach einigen Stunden wieder zu schneien begann, wollte sie vollends verzweifeln.

„Gestehen Sie es nur,“ wandte sie sich an ihren Begleiter, der eben bemüht war, ihr Maulthier über eine schwierige Stelle des Weges zu führen, „gestehen Sie es nur, daß Sie mich auch bereits als Leiche gesehen haben! Glauben Sie, ich hätte Ihre mitleidigen Blicke nicht bemerkt? — Es ist schrecklich, so als Lebendige Leiche auf der Erde herumzureisen, und namentlich auf einem Maulesel und in solch einer Kälte. Hab' ich nicht recht?“ fuhr sie fort, „o! geniren Sie sich nicht, verschweigen Sie mir Nichts. — Glauben Sie, ich fürchte mich mehr vor dem Tode, als andere Menschen? Aber ich beschwöre Sie, reden Sie, ich sterbe vor Angst, wenn Sie nicht sprechen, bin ich Ihnen erschienen — bin ich Ihnen er-

schienen, mein Herr?“ fragte sie nochmals heftiger, „Sie werden mir doch antworten können?“

„Wenn ich die Leichen aller Menschen sehen sollte, die ich Lebend sehe, so würde ich wohl nichts als Leichen erblicken,“ antwortete der Rahlköpfige, der seinen Scheitel jetzt unter einer thurmartigen Pelzmütze verborgen hatte. „Sie können Sich übrigens beruhigen; drei Tage kann ich für Ihr Leben bürgen.“

„Drei Tage nur? nur drei Tage? und warum nicht länger. Glauben Sie, daß ich nach drei Tagen sterben muß — ach! mein Gott, mir wird schwindlich, o! meine Nerven, William, William, komm mir zu Hülfe — o!“ setzte sie in den schmelzendsten Tönen hinzu, „verlaß Deine arme Schwester nicht, die ja nur noch drei Tage zu leben hat.“

„Was soll der Unsinn,“ sagte Lord Darson nicht ohne Aerger. „Es ist jetzt wahrlich weder Zeit noch Ort dazu, um die Märchen-erzählungen von gestern Abend weiter fortzusetzen.“

„Aber theuerster Bruder,“ rief die Empfindsame mit Thränen in den Augen, „der Herr will mir nur drei Tage des Lebens garantiren, ich werde also am Sonntage sterben! o, daß ich gerade an einem Sonntage sterben muß, und nicht einmal in London.“

„Laß das Geschwätz Betty, ich habe nun völlig genug davon, jene Häuser, die Du da stehst, sind der Ort, wo wir Halt machen und uns etwas erquicken werden; wenn Du gegessen und eine Zeit lang hinter dem Ofen gesessen hast, wirst Du schon andere Gedanken bekommen.“

„Glaubst Du William? Du hälst nichts von diesen Sachen, ich wollte, ich könnte es auch — aber meine Nerven, meine Nerven. — Werden wir dann ein ordentliches Mittagessen erhalten, mich hungert gewaltig; mein zarter Körper kann sich an das Reiten auf einem Maulesel durchaus nicht gewöhnen.“

Abends gelangten die Reisenden wohlbehalten nach Aosta, wo sich am andern Morgen der Kahlköpfige von ihnen trennte.

Im raschen Fluge durchzog man Stallen, und ruhte erst wieder aus, als die „göttliche Roma“ erreicht war. Es war beschloffen, hier mehrere Monate zu verweilen, und gegen Anfang Januars nach Neapel vorzurücken, um dem von Süden kommenden Frühlinge so weit als möglich entgegen zu reisen. Aber wie viele unserer Entwürfe und Pläne, besonders wenn sie recht lange und vorsichtig vorher überlegt und ausgedacht sind, werden von der rauhen rücksichtslosen

Hand des Schicksals zerstört! So ging es auch hier. Kaum hatte die Familie Lord Darson's und Clairford sich in Rom einigermaßen behaglich eingerichtet, welches im November für Nordländer, und besonders für Engländer, seine vielfachen Schwierigkeiten hat, als Clairford einen Brief von seinem Vater erhielt. Der Inhalt desselben war von der Art, daß er nicht nur Clairford, sondern auch Lord Darson und die Seinigen bestimmte, schon am andern Tage Rom zu verlassen, und auf dem kürzesten Wege über Marseille nach London zurückzukehren. Der alte Lord Clairford meldete seinem Sohne, daß er nach dem Urtheile seiner Aerzte nur noch eine kurze Zeit leben könne, indem sich die Wassersucht bei ihm ausgebildet habe; daß es sein sehnlichster Wunsch sei, ihn, seinen einzigen Sohn, vor seinem Tode noch einmal zu sehen und ihn mit Eleonore Darson verbunden zu wissen.

Das Packetboot, welches die Reisenden in Civita vecchia aufnahm, war ein kleines unreinliches italienisches Schiff, doch wie sich später ergab, ein ziemlich guter Segler. Es führte nur wenig Passagiere, so daß die Kajüte fast ganz zur Disposition der Neuangekommenen blieb.

Der Wind, welcher in den beiden ersten Tagen
Aus dem Leben. I.

günstig gewesen, setzte, als man die Nordspitze von Corsica umfahren hatte, nach Südwest um, und machte dadurch die Bewegungen des Schiffes sehr unangenehm. In der vierten Nacht erhob er sich zum förmlichen Sturm, und nicht ohne Gefahr tanzte das kleine Fahrzeug auf den haushohen Wellen des erzürnten mittelländischen Meeres. Die beiden Frauen machte ein ziemlich heftiger Anfall der Seerkrankheit für das, was sich zutrug, unempfindlich. Darson und Clairford, welche schon die vorige Nacht schlaflos zugebracht hatten, suchten von Müdigkeit befallen ihre Betten auf, unbekümmert über die heftigen Schwankungen des Schiffes und des damit verbundenen eigenthümlichen nicht zu beschreibenden Geräusch. Die Schlafstätten waren, wie dies auf Schiffen gewöhnlich ist, an der Wand in solcher Weise angebracht, daß sie am Tage eine Art von Schrank bildeten. Beide Vorders schliefen in einem kleinen Zimmer zusammen.

„Eine angenehme Musik, die uns in den Schlaf lullt, Clairford,“ sagte Lord Darson, bereits in seinen Schlafbehälter liegend, während jener noch mit dem Ordnen einiger Sachen beschäftigt war. „Es ist ein Gefaule, Gepolter und Geseul, als wenn alle bösen Geister los wären, man muß sich festhalten,

um nicht aus seiner Schublade herauszufallen — aber löschten Sie das Licht, es könnte umfallen, und legen Sie sich nieder, nach einigen Stunden, wenn der Sturm nicht aufgehört hat, wollen wir wieder auf's Verdeck. Ich glaube, es wär. doch besser gewesen, wir hätten die Reise zu Lande gemacht.“

„Der Uebergang über die Alpen ist jetzt sehr schwierig,“ erwiderte Clairford, das Licht auslöschend und sich niederlegend, „wer weiß, welche Zeit wir dazu nöthig gehabt hätten. Unser Schiff hält sich besser, als ich es Anfangs glaubte. Hoffentlich werden wir Morgen im Hafen von Marseille vor Anker gehen. Sie schlafen wohl schon?“ setzte er hinzu, als er die langen Athemzüge seines Gefährten vernahm. „Gute Nacht, Darson — Gute Nacht — Gute Nacht, theure Cleonore“ — flüsterte er dann leise vor sich hin. —

Es war für längere Zeit der letzte Laut einer menschlichen Stimme, welcher in dem kleinen Gemache gehört wurde, denn die beiden Bewohner desselben waren in tiefen Schlaf versunken. So wie die größte Stille würde auch die vollkommenste Finsterniß darin geherrscht haben, hätte die Thüre nicht ein kleines Glastenster gehabt, wodurch der matte unsichere, oft

schwanke Schimmer einer an der Treppe, welche auf das Verdeck führte, brennenden Laterne drang.

So mochten mehrere Stunden vergangen sein, als Darson sich plötzlich heftig am Arme ergriffen fühlte. —

„Darson! Darson!“ ertönte die Stimme Clairfords, „vermag denn nichts Sie aus dem Schlasse zu erwecken!“

„Was gibt's? was gibt's,“ rief dieser sich ermunternd, und in demselben Augenblicke neben Clairford stehend, dessen Gestalt er vor seinem Lager erblickte, „ist Gefahr vorhanden? so kommen Sie hinauf, was stehen Sie hier und halten mich fest?“

„Sahen Sie ihn nicht? Sahen Sie ihn nicht? Darson! Er stand doch dicht an Ihrem Bette, und nahm aus Ihrem Koffer den verhängnißvollen Finger!“

„Was?“, rief dieser erstaunt, „ich fange fast an zu glauben, daß Sie an einer strengen Idee leiden — Sie machen mich besorgt.“

„Bei Allem, was mir heilig ist, bei der Liebe zu Ihrer theuren Tochter versichere ich Ihnen — der Wüthch war hier — hier in der Kajüte!“

„Bünden Sie Licht an, Clairford — rasch, leicht wird sich das Räthsel aufklären.“

„Das ist Alles vergeblich,“ sagte dieser, als

Darson mit dem angesteckten Lichte genau alle Winkel und Ecken des kleinen Raumes durchsuchte; „Sie werden nichts finden, gewiß nicht. Und doch war er hier; er nahm aus Ihrem Koffer den Finger, und bemühte sich denselben sich anzupassen, dann, als ihm das nicht gelang — setzte er mit innerem Schauer hinzu — dann trat er wieder vor mein Bett und strich mir mit seinen vier Fingern über das Gesicht, daß mir das innerste Lebensmark erkaltete. Nein! nein!“ fuhr er in heftiger Aufregung fort, „ich will diesen Spuk nicht mehr sehen; ich darf ihn nicht mehr sehen! sie würde mich langsam tödten — diese schauerliche Berührung.“ —

„Beruhigen Sie sich, Clairford. Sie leiden an bösen Träumen — Ihre Nerven sind afficirt, gebrauchen Sie den Rath eines Arztes, wenn wir in London sind.“

„Nicht Träume! nicht Nerven. — Es ist Wirklichkeit — Niemand wird mich überzeugen, daß ich den schrecklichen Wüthch jetzt nicht schon dreimal gesehen hätte — und“ — flügte er nachstimmend hinzu, „ist es heute nicht wieder derselbe Tag des Monats, an welchem ich den Finger abbrach?“

„Die Sache fängt an mich zu langweilen, Clairford,“ erwiderte Darson, jedoch nicht ohne Unruhe.

„Sie können sich übrigens trösten, ich nehme den alten Finger mit, es ist ein großer Zufall, daß wir in dieser Nacht in einem Zimmer geschlafen haben, sonst würde der Herr Vater doch wahrscheinlich mir seinen Besuch gemacht haben. Verlassen Sie sich darauf, Sie sollen den Finger weder wachend noch träumend wiedersehen. Wäre Ihr Wönch übrigens besser unterrichtet gewesen, so konnte er wissen, daß ich jetzt der Eigenthümer seines werthvollen Fingers bin, und daß er mit mir seine magnetischen Streichübungen vornehmen müßte.“

Clairford schien durch diese Versicherungen Lord Darsons einigermaßen beruhigt. Am Schlaf war für diese Nacht nicht mehr zu denken, und so gingen Beide auf das Verdeck, wo sie zu ihrer Freude wahrnahmen, daß der Wind minder heftig geworden und mehr nach Süden umgeseht hatte. Am Abend lag das Schiff vor seinem Anker im Hafen von Marseille.

Die Krankheit des alten Lord Clairford war bis zur Ankunft seines Sohnes und seiner künftigen Verwandten bedenklich vorgeschritten. Er drang daher mit Ungeduld auf die Beschleunigung der Verwählung Henry's mit Leonore, und da Niemand der-

selben ein Hinderniß in den Weg legte, die Wünsche der jungen Leute aber denen des alten Lords begegneten, so wurde dieselbe kurze Zeit nach der Rückkehr in aller Stille vollzogen.

Das Glück des jungen Ehepaars war um so ungetrübt, als der Zustand des alten Clairford sich nunmehr wieder täglich besserte. Er konnte wieder das Bett verlassen, und im Zimmer umhergehen. Die zärtliche Pflege seiner schönen anmuthigen Schwiegertochter war für ihn besonders wohlthuernd; er hatte selbst nie eine Tochter besessen, und seine Gattin schon lange verloren; bald wurde ihm daher Leonore fast eben so theuer, als sein eigener Sohn.

Henry schwelgte in dem Blütenmonate seines jungen ehelichen Glücks. Sein höchster Wunsch war erreicht; Leonore, welche er mehr als sich selbst liebte, war sein eigen und fühlte sich in seinem Besitze eben so beglückt, wie er in dem ihrigen. Wer vermöchte es, das Entzücken solcher Tage zu schildern, wo die Seele keine andere Beschäftigung kennt, als jenen Empfindungen der höchsten Seligkeit sich hinzugeben, die uns sonst nur als ein Ersatz mannigfacher Leiden, wie die Sonnenblicke während eines Regentages, spärlich zugesandt werden, und welche die kalte Hand des Todes mit dem

geliebten Gegenstände selbst oft unwiederbringlich uns entzweifelt. Besser ist es, nie das Glück kennen gelernt zu haben, welches in der Vereinigung zweier gleichgestimmter Seelen liegt und in dem Austausch ihrer Empfindungen, in der Wonne der Hingebung und der Aufopferung für einander enthalten ist; besser, in dem flachen herzlosen Treiben der Welt auf der Oberfläche des großen Stromes fortzuschwimmen, als hinabsinken in das tiefe Meer des Schmerzes von der heiteren sonnigen Höhe des Glücks. O, wer einmal am Grabe eines Menschen geweint hat, den er mit der ersten ganzen Kraft seiner Seele geliebt, der ein Theil seines Selbst gewesen, mit dem er geistig verwachsen war, Freuden und Schmerzen getheilt hat: — dessen Auge wird nie mehr das Weinen verlernen, wenn auch die Hand der Zeit die erste brennende Thräne trocknet; dessen Herz wird nie mehr in Entzücken aufklappen, in wie mannigfacher Gestalt auch die Freude dasselbe anregen mag.

Clairford hatte nichts weiter zu thun, als seine junge reizende Gattin zu lieben, und auch sie kannte keine andere Beschäftigung, als die Liebe. „Warum kann eine solche Zeit nicht von längerer Dauer sein? Warum kann sie niemals aufhören? Ist es nicht

eine traurige Erfahrung, daß die meisten Menschen, wenn sie älter, und wie sie sich einbilden, verständiger werden, über jene Thorheiten, dafür halten sie dann die edelsten Gefühle ihrer Seele, lachen und spötteln? — Muß es uns nicht mit Schmerz erfüllen, wenn wir sehen, daß die kurze Spanne Zeit, welche zwischen den Jahren unserer Blüthe und denen unseres Herbstes liegt, uns so stumpf macht, daß wir auch nicht einmal mehr im Stande sind, unsere frühere Empfindungsweise nur noch zu begreifen? Hat die Natur, indem sie uns die Fähigkeit nahm in den beglückendsten Seelenenüssen zu schwelgen, uns auch zugleich unfähig machen wollen, unseres vorigen Zustandes bewußt zu bleiben, damit die Sehnsucht darnach uns nicht verzehre? Damit wir nicht einen Ekel bekommen möchten vor unserer gesteigerten Vernunft und unserm ehrbaren Philistertum? O, Leonore! daß wir nie dieser Schwäche anheim fallen, wir wollen uns stets vergegenwärtigen, wie unaussprechlich glücklich wir jetzt sind, damit wir nie aufhören es zu sein!“

„Ne, nie kann ich aufhören Dich zu lieben, mein Henry; warum soll denn die Ahnung, daß es anders werden könnte, unser Glück trüben? So lange Du mich liebst, werde ich so glücklich sein, als ich es jetzt bin.“

„O, wie liebe ich Dich, Du herzige theuere Cleonore!“ —

Küsse besiegelten diese tausendmal gegebene Versicherung. Henry beobachtete Cleonores Schlummer; er hatte auf ihre leisen, leichten Athemzüge gelauscht und sich überzeugt, daß der sanfte Gott seine Wohnförmern auf ihre Wimpern gestreut, dann noch einen Kuß auf ihre Puppen gehaucht und war dann gleichfalls, in den Gefühlen seines Glückes noch eine Zeit lang schwelgene, nach und nach dem Schlafe anheimgefallen. In dem angenehmen erwärmten, von dem matten Schein der Lampe erleuchteten Zimmer herrschte die tiefste Stille, nur von dem leisen Plätschen einer kleinen Standuhr unterbrochen, deren durchsichtiges Zifferblatt das Nachtlicht erhellte.

So ruhten die beiden Glücklichen sanft, während Reichthum und Ueberschuß bemüht waren, jede harte Berührung des Lebens von ihnen fern zu halten. —

Ein leiser Seufzer entstieg dem Busen der reizenden jungen Frau, und kaum hörbar klopelte sie den Namen ihres Gatten; die Träume waren geschäftig die lieblichen Bilder der Wirklichkeit ihr in magischem Zauberlichte vorzuführen, damit auch die Zeit, in welcher der Zügel die engere Verbindung zwischen Seele und Körper aufhebt, für die erstere nicht ohne Genuß verfließen möge.

Ihn aber, der in den Träumen der geliebten Gattin lebte, der mit dem beruhigenden Bewußtsein ungetrübten Glückes dem Gott des Schlummers in die Arme gesunken war, ihn schienen nicht so liebliche Bilder zu umgaukeln. Sein Athem stockte von Zeit zu Zeit, dann hob sich seine Brust krampfhaft, kalter Schweiß perlte auf seiner Stirn und Todtenblässe bedeckte sein Gesicht. Bewegungslos lag er da, fast einem Todten ähnlich. Plötzlich sprang er wild auf, seine Fäuste waren gehallt, seine Augen starr auf eine Ecke des Zimmers gerichtet — so stand er, ein Bild des Entsetzens und der Wuth, am ganzen Körper zitternd, da. —

„Versuchter! — Schenkel!“ brüllte er mit kreischender Stimme, welche, ein widerlicher Miston in das süße Geflüster des Traumes, die holde Schläferin erweckte. „Was willst Du hier? Fort Du Teufel! Du Unnding! Warum suchst Du mich auf? — Ich habe ja Deinen Finger nicht mehr! — Weßhalb nimmst Du ihn von einer Stelle, wo er nicht ist? Binde meine Kräfte nicht — denn ich will mit Dir kämpfen, Dir all' Deine morschen Knochen zerbrechen und sie den Winden zum Spielwerk geben! Du sollst sie dann suchen, wenn Du kannst — ha! ha! ha! ha!“

„Henry, mein theurer Henry, was ist Dir? Mein

Gott, wie fiehst Du aus? Hat ein böser Traum Dich geneckt? — Komm, komm, Geliebter — Deine Miene erschreckt mich. Sieh nicht so wild nach jener Ecke!“

„Dort ist er verschwunden — und dort aus jenem Schranke, aus der dritten Schublade nahm er den Finger, wo er doch nicht ist!“ rief dieser noch immer in heftiger Aufregung, indem er den Schrank öffnete und den bezeichneten Behälter aufschloß: „Wahrhaftig!“ setzte er mit innerem Schauer hinzu: „Wahrhaftig! da liegt der verhängnißvolle Finger — und heute ist wieder derselbe Tag des Monats, an dem ich jenen unseligen Raub beging! Wie kommt der Finger hierher? Hat das Gespenst ihn selbst hineingelegt, um mich zu quälen? Dein Vater hat ihn an sich genommen, und nun liegt er doch wieder hier in meinem Schrank!“

„Beruhige Dich mein Henry. Sei nicht so aufgeregt, Du zitterst. Lieber, lieber Henry, denke an etwas Anderes, denke an mich, an mich, die ich Dich so unaussprechlich liebe, und sei wieder ruhiger.“ —

Thränen ersticken ihre Stimme; es waren die ersten Thränen! — Er küßte sie fort, und bald lächelte ihr noch feuchtes Auge wieder, wie die Sonne durch die schimmernden Tropfen eines Maireregens. — O, glücklich der, dem die Liebe die Thräne von den Wun-

pern kühlt, dem sie den Schmerz in Entzücken umwandelt, oder auch nur zur Wehmuth mildert; nie, nie wird er den finstern Mächten des Unglaubens und der Verzweiflung anheim fallen!

Als am andern Morgen die Geschichte erzählt wurde, schien Lord Darson betroffen.

„Ich wollte sehen lieber Sohn,“ sagte er: „ob dem jungen Gatten noch übrig bliebe, an Gespenster zu denken, und deshalb legte ich vorgestern heimlich den Finger an die von Dir genannte Stelle —“

„Die mir der Mönch auf seine schreckliche Art gezeigt hat. Sie werden mir nun zugestehen, daß nicht bloß Träume mich heimsuchen; doch sei dem wie ihm wolle, ich will nicht länger in der Nähe dieses Fingers athmen, und schicke denselben noch heute nach B. zurück, damit er wieder in die Gruft unter der Kreuzkirche gelegt werde. Ich bin meiner und Eleonorens Ruhe dies schuldig, und nichts soll mich abhalten, meinen Vorsatz auszuführen.“ —

„Ei, ei, guten Morgen, meine liebenswürdigsten Damen! Guten Morgen, meine Herren, wohl geruht? — Alle sehen recht gesund und blühend aus — freut mich von Herzen, ich gehöre nicht zu den Aerzten, welche die Gesundheit eine Epidemie zu nennen belieben.“

„Ah! sein Sie willkommen, Doktor Willgrave, schon so früh auf den Beinen? — Haben schon einen starken Mitt gemacht? Frühstück, Betty! besorge Frühstück! Nach einer solchen Motion in der scharfen frischen Luft schmeckt es.“

„Sehr gütig, sehr gütig, mein Lord. Aber wie befinden sich der Herr Sohn und die junge reizende Lady? Sehen etwas angegriffen aus — natürlich! — natürlich das! — Aber ich komme eigentlich, um Ihnen zu melden, daß es mir endlich gelungen ist, mein Cabinet durch eine wirkliche ganz ächte ägyptische Mumie zu bereichern. Es ist ein Prachtexemplar — die Gesichtszüge sind noch deutlich zu erkennen. Die Todte, denn es ist eine weibliche Mumie, muß ein schönes Frauenzimmer gewesen sein. Wie schmeichelhaft für sie, daß ihre Reize noch nach mehreren tausend Jahren bewundert werden! Es können sich gewiß nur wenige Schönheiten einer solchen Günst des Geschickes rühmen!“

„Sie sind ein vom Glücke begünstigter Mann, Doctor Willgrave,“ fuhr Lord Darson launig fort: „aber bitte, das Frühstück ist, wie Sie sehen, ihres Angriffs gewärtig; während Sie eben erst eine so kostbare Acquisition gemacht haben, stehen Sie im Begriff, Ihr Ka-

binet abermals durch ein neues werthvolles Exemplar aus der Vergangenheit zu vergrößern.“

„Ich stehe im Begriff?“ fragte dieser, die Gabel wieder herunter nehmend, mit welcher er im Begriff stand, ein saftiges Stück Rindsbraten zum Munde zu führen: „ich stehe im Begriff? Daß ich nicht wüßte, ich bitte mein Lord, erklären Sie sich näher, auf welche Weise ich im Begriff stehe?“

„Mein Schwägersohn beabsichtigt Ihnen ein Geschenk mit dem Finger eines toten Mönches zu machen, den er für schweres Geld in der Kreuzkirche umweit B. erhalten hat, in deren Todtengewölbe eine Anzahl Mönche wohlconservirt seit mehreren hundert Jahren schlafen.“

„Einen Finger? einen Finger? Schade, daß es nur ein Finger ist, aber ich werde *pars pro toto* besitzen; sehr viel werth,“ sagte der Doctor lebhaft, und das Essen ganz vergessend; „aber wo ist der Finger, spannen Sie mich nicht auf die Folter, zeigen Sie ihn mir; es ist mir nicht möglich eher einen Bissen dieses so köstlichen Fleisches zu genießen.“

„Du wirfst den Finger so auf die beste Art los mein Sohn,“ flüsterte Darson leise Clairford zu, denn was Doctor Willgrave einmal in seinem Cabinet hat, wird, so lange er lebt, gewiß in keines Andern Besitz kommen.“

„Und doch hätte ich den Finger lieber nach B. gesandt,“ sagte Lord Clairford eben so leise; „ich bin einmal — —“

„Den Finger, o! ich bitte um den Finger; Sie lassen mich mehr nach dem Finger schmachten, als manche Schöne ihren Anbeter nach ihrer Hand.“ —

„Ich hole ihn. — Hier ist er,“ sagte Clairford zurückkommend. „Die Bedingung jedoch, unter welcher ich Ihnen dieses Geschenk mache, ist die, strenge darauf zu achten, daß der Finger niemals in eines Andern Besitz gelange.“

Der Doctor sah Clairford einigermaßen erstaunt an. — „Darüber beruhigen Sie sich, das versteht sich ganz von selbst. Nein, nein,“ setzte er wohlgefällig den Finger betrachtend hinzu: „Du bist eine Pflanze meines Kabinetts, Fingerchen; es müßte sonderbar zu gehen, wenn Du mit meinem Willen dasselbe wieder verlassen solltest. Wirklich ein schönes Exemplar! Wenn Sie mir vielleicht ein Ursprungsattest darüber ausstellen könnten, würde sein Werth noch erhöht werden.“

„Das kann nicht geschehen,“ sagte rasch und mit innerm Schauder Clairford: „Sie müssen ihn so nehmen!“

„Ich werde Ihnen ein Ursprungsattest schreiben,“ flügte Darson spöttelnd hinzu. „Der Finger ist von dem

Bruder Philippus, welcher Anno 1230 geboren, schon im Jahre 1259 lebendig eingemauert wurde, weil er eine Liebshast mit einem hübschen jungen Mädchen gehabt haben sollte, die nicht ohne Folgen geblieben. Wenige Tage darauf entdeckte man seine Unschuld; die Mauer wurde eingerissen, er lebte noch, verschied aber nach einigen Stunden. In der Todesangst hatte er sich seinen eigenen Finger abgebissen, welcher daher isolirt neben seinem Leichnam gelegt worden ist.“

„Sie sollten über solche Dinge nicht scherzen,“ sagte unwillig Clairford.

„Ei, das ist herrlich! Also eine Art von Weiland. Ich bin wirklich entzückt über dieses Geschenk; gestatten Sie mir, Ihnen meinen aufrichtigsten Dant dafür zu sagen. Aber wie geht es Lord Clairford? Hoffentlich gut, die Medizin wirkt, nicht wahr? Er wird sich wesentlich erleichtert fühlen?“

„Wollen Sie Sich nicht zu ihm bemühen,“ schaltete Betty würdevoll ein: „Lord Clairford hat schon mehrmals sehnlichst nach Ihnen verlangt.“

„Ja, ja, sogleich, erlauben Sie nur, verehrte Miß Betty, daß ich den abgebissenen Finger des Vater Philippus mir erst sorgfältig einwickle; so so, nun bin ich bereit. Wissen Sie auch,“ wandte er sich im

Gehen zu Lord Darson! „wissen Sie auch vielleicht den Familiennamen des Vaters Philippus, es würde dies für mich von großem Interesse sein.“

„O ja, Doktor Willgrave; Vater Philippus hieß, ehe er Mönch wurde, Philipp Schleicher, und war der Sohn eines Handschuhmachers.“

„So? Ei, also Schleicher! Der Sohn eines Handschuhmachers — sehr wichtig — sehr wichtig —“ sagte Willgrave noch in der Thüre. „Nochmals meinen verbindlichsten Dank; aber vergessen Sie das Ursprungsattest nicht. Wenn Sie erlauben, so bin ich so frei, es mir morgen zu holen. Ich habe die Ehre, mich zu empfehlen.“

„Sie hätten den Finger dem Doktor nicht geben sollen,“ sagte Clairford zu Darson, als jener sich entfernt hatte; „es wäre für mich beruhigend gewesen, wenn ich ihn wieder in B. gewußt; wer steht mir dafür, daß mir der Zufall nicht noch einmal einen Streich spiele? Auch Leonore's wegen hätte ich es sehr gewünscht; denn auch sie berühren diese Geschichten unangenehm, und werden am Ende nachtheilig auf ihre Gesundheit wirken.“

„Aber ich bitte Dich, mein Sohn, Du wirst wirklich so abergläubisch, wie eine alte Kinderfrau. Der

Finger ist fort, was willst Du mehr? Hat Vater Philippus,“ setzte er lachend hinzu: „noch ferner Lust, seinen Finger zu suchen, so mag er den Doktor Willgrave besuchen, der wird schon mit ihm fertig werden.“

„Und doch wäre es mir lieber gewesen, der Finger wäre nach B. zurückgesandt,“ setzte Lord Clairford gedankenvoll hinzu.

Monate verflossen den jungen Gatten in stillem ungestörtem Glücke. Mit dem Beginne der besseren Jahreszeit waren sie hinaus aufs Land gezogen, und bewohnten ein in der Themseniederung, zwölf Stunden oberhalb London gelegenes anmuthiges Landgut. Miß Betty Darson hatte sich bewegen lassen, die räucherige Hauptstadt ebenfalls zu verlassen, und dem jungen Paare in der Führung der Wirthschaft behülflich zu sein. Gern ließ ihr Leonore den Ruhm, daß ohne sie die ganze Haushaltung nicht bestehen könne, und stellte das in der Stille wieder her, was Betty, die sich niemals um Wirthschaftsangelegenheiten bekümmert hatte, verdorben haben mochte.

Der einzige Wunsch des alten Lord Clairford war seiner Erfüllung nahe gerückt. Leonore erwartete im folgenden Monate ihre Entbindung. In der heißen

Jahreszeit hatte Henry's Vater mehre Wochen auf dem Landgute zubringen können, seit einiger Zeit war er aber wieder von einem neuen Krankheitsanfall heimgesucht, zur Stadt zurückgekehrt. Lord Darson besuchte seine Kinder häufig, jedoch immer nur auf kurze Zeit.

„Es ist recht hübsch hier,“ sagte er nach wenigen Tagen, „aber doch ein bißchen langweilig; ich will einmal wieder nach London reiten und nach meinen Angelegenheiten sehen. Lebt wohl Kinder, Ende der Woche bin ich wieder hier.“

In seinem Alter noch immer ein tüchtiger Reiter, legte er die Strecke bis London in vier Stunden zurück und prahlte nicht selten mit der Schnelligkeit seiner Pferde.

„Ich muß nach London, liebe Leonore,“ sagte eines Morgens Clairford, indem er einen langen Kuß auf ihre Lippen drückte; „der Vater ist wieder unwohl und verlangt mich zu sehen. Zu Mittag bin ich Morgen wieder hier, Du kannst sicher auf mich rechnen.“

„Mußt Du fort — theurer Henry — Du solltest mich jetzt eigentlich gar nicht mehr verlassen,“ sagte sie erröthend und die Augen niederschlagend; „wer kann wissen, ob Du mich noch gesund wieder siehst?“

„Immer noch solche trübe Gedanken, Herzensweib,

Du mußt sie in Dir nicht aufkommen lassen, obgleich sie bei Deinem Zustande natürlich sind. Du weißt es ja Theure, wie ungern ich mich von Dir entferne; und wenn Du mir räthst, meinen kranken Vater nicht zu besuchen, so will ich bleiben.“

„Vergib mir, theurer Henry, vergib mir, ich bin jetzt oft zu besorgt und erregt, ich mache mir selbst Vorwürfe deshalb, aber doch kann ich es nicht ändern!“

„Das wird sich Alles wieder geben, wenn ich erst unsern Kleinen auf Deinem Arme mich anlächeln sehe. O! meine geliebte, innig geliebte Leonore, ich fühle es, wie es möglich ist, daß sich unser Glück noch vermehren kann!“

Er drückte einen langen langen Kuß auf ihre Lippen, und doch, als sich ihr Kopf von seiner Schulter, wo er geruht hatte, erhob, glänzten Thränen in ihren Augen.

„Du weinst Leonore? Komm laß mich sie fort küssen Deine Thränen!“

„Und Du kommst sicher zu Morgen Mittag wieder? ich kann mich ganz gewiß darauf verlassen?“

„Ganz gewiß, habe ich Dir je mein Versprechen nicht erfüllt?“

„Welches Pferd willst Du reiten?“

„Den Klappen, er ist der schnellste Läufer!“

„Aber ein unbändiges wildes Thier, reite lieber ein anderes Pferd!“

„Beruhige Dich, ich weiß ihn zu bändigen,“ sagte er mit dem Stolz eines guten Reiters. „Mit dem Klappen bin ich um so eher wieder bei Dir.“

Ein Diener meldete, das Pferd sei gesattelt, und die Gatten schieden nach herzlichster Umarmung. Leonore winkte Clairford noch lange mit dem Schnupftuche, und dieser erwiderte ihre Grüße, seinen Hut schwenkend.

Clairford fand seinen Vater mehr von der Krankheit angegriffen, als er geglaubt hatte, da jedoch keine Gefahr vorhanden war, so verließ er am Morgen des folgenden Tages, nachdem er seinem Schwiegervater noch einen Besuch abgestattet hatte, London wieder, um zu der angegebenen Zeit bei Eleonore einzutreffen.

Er mochte einige Stunden geritten sein, als er einen etwas näheren Seitentweg einschlug, welcher die an jener Stelle bedeutende Krümmung der Straße abschneitt. Ueber einen kleinen Bach, dessen von Wiesen begränzte Ufer mit Weidenbäumen bepflanzt waren, führte eine schmale, durch ein niedriges Gelände geschüttete Brücke.

Fast in der Mitte derselben erblickte er einen Mann stehen, dessen wenige graue Haare im Morgenwinde

flatterten. Sein Pferd scheute, als es den Fuß auf die Brücke setzte; Clairford, welcher diese Untugend seines Pferdes niemals bemerkt hatte, suchte es mit Gewalt fortzutreiben, da bäumte es sich hoch auf und sprang in schnellem Bogensatz über das Gelände der Brücke. Auf der Wiese gewann es wieder festen Fuß und stand so ohne zu straucheln am andern Ufer des Baches. „Du sollst Deinen Willen nicht haben,“ sprach Clairford vor sich hin, der keinen Augenblick im Sattel geschwankt hatte, und wandte bei diesen Worten das Pferd, um wieder über die Brücke zurückzureiten. Noch immer stand der Mann, fast den Weg verperrend, darauf.

„Sie gönnen mir wenig Platz, mein Herr,“ rief ihm Clairford zu, „aber, sehe ich recht — so erblicke ich einen alten Bekannten vom St. Bernhard!“

„Reitet zu! Henry Clairford! reitet zu! und schont Eures Pferdes nicht“ — sprach in melancholischem Tone der Kahlköpfige, „ehe zwei Stunden vergehen, wird Eure blühende Gattin eine Leiche sein! — Reitet zu, Henry Clairford! wollt Ihr sie noch lebend wiedersehen!“

Er wandte sich, und ging längs den Weiden am Bache fort. — Der Klappe aber bäumte sich wieder

und flog im Galopp die Straße hinab. — Da fühlte er zum ersten Male die scharfen Sporen des Reiters seine Flanken berühren, und hin tobte er in saufender Karriere. —

Ehe eine Stunde verging, flog sein Fuß über die Brücke von Clairford's Landgute, dann brach das edle Thier zusammen und lag todt zu den Füßen seines Herrn. Dieser ließ es unbeachtet liegen, und stürzte die große breite Treppe der Säulenhalle hinauf. Oben begegnete ihm Betty. —

„So wissen Sie es schon Clairford,“ schluchzte sie weinend — „der Arzt meinte, es sei doch noch Hoffnung da.“ —

„Was, was, was soll ich wissen? Ist Eleonore krank? was ist ihr begegnet?“ — Ohne eine Antwort zu hören, eilte er weiter in das Schlafgemach seiner Gattin. —

Die Fenster waren verhangen, so daß er nur mit Mühe die Gegenstände zu erkennen vermochte, bis sich sein Auge mehr an die Dunkelheit gewöhnt hatte.

Eleonore lag im Bette — er stürzte vor demselben auf die Knie und ergriff ihre zarte bleiche Hand.

„Was ist geschehen? meine theure, meine geliebte Eleonore, o, sag mir, Du Liebe, sag mir, was ist geschehen?“ —

Ihr mattes Auge hing voll unaussprechlicher Liebe an ihm, sie versuchte es den Druck seiner Hände, welche die ihrige umschlungen hatten, zu erwidern, aber sie vermochte es kaum.

„Mein Gebet ist erhört,“ flüsterte sie leise, während Clairford mit der äußersten Angst seiner Seele jedes Wort von ihrem Munde ablas, ehe noch der Schall ihrer Stimme sein Ohr berührte. — „Mein Gebet ist erhört, ich sehe Dich noch wieder, ehe ich sterbe, mein Henry. — — — Habe Dank, Du Guter, für alle Deine Liebe — ach! ich wäre gern, gern noch bei Dir geblieben — aber mein Herr und Gott hat es anders gewollt — — — das kleine Wesen, welches mir vorangegangen, werde ich oben wieder finden.“ — — —

Clairford sprang auf — seine Miene war völlig eine andere geworden, wild und stier blickte sein Auge, sein Haar hing unordentlich um seine Stirn. „Neben Sie Doktor, was hat sich zugetragen? — Ich bin Mann,“ setzte er mit Anstrengung hinzu — „ich will es wissen.“ —

„Ihre Frau Gemahlin ist zu früh niedergekommen; wir haben Alles aufgeboten, das Leben des Kindes zu erhalten — es war nicht möglich.“ —

„Und ist der Zustand meiner Frau gefährlich?“

fragte er kaum hörbar, während man das Klopfen seines Herzens deutlich wahrnehmen konnte.

„Ich glaube nicht, daß sie genesen kann,“ erwiderte achselzuckend der Doktor — — „es ist eine zu große Schwäche“ — — —

Clairford hörte nicht mehr, er lag schon wieder auf den Knien vor dem Bette der theuren Kranken, und hatte wieder ihre kalte Hand ergriffen.

„Du darfst mich nicht verlassen, meine Leonore — Du darfst es nicht — was sollte aus mir werden. — O! Leonore! Leonore! höre mich, theure Liebe, geliebte Leonore!“ Ein herzlicher freundlicher Blick war die Erwiderung der bis zum Tode Ermatteten.

„Und wo ist unser Kind, laßt mich es sehen, wo ist es?“

„Dort liegt es eingewickelt zu meinen Füßen — laß es jetzt Henry,“ bat sie, „laß es still liegen — es wartet auf mich.“ — —

„O! mein Gott, mein Gott,“ seufzte dieser — und was ist die Veranlassung von diesem Allen, o! wäre ich hier geblieben!“

„Der Brief Henry, der Brief — dort liegt er!“

Clairford eilte zum Tische — Entsetzen faßte ihn, als sein Auge den abgebrochenen Mädchensfinger erblickte.

Dr. Willgrave hatte ihn, mit wenigen Zeilen begleitet, zurückgesandt, und Leonore den verhängnißvollen Brief geöffnet. —

„Mein Lord,“ schrieb Willgrave, „so gern ich auch den hiebei kommenden Finger des Philippus Schleiher behalten hätte, so sind doch Umstände eingetreten, die mich zwingen, mich davon loszusagen. Ich fange an, an Gespenster zu glauben. Sie mögen mich auslachen, aber ich kann den Finger nicht behalten. Mündlich werde ich mir die Ehre geben, Ihnen näheren Aufschluß darüber zu erteilen.

Ew. Lordschaft ergebenster

Dr. Willgrave.“

Wozu die Schmerzen, die nicht zu beschreibende Seelenqual des armen Clairford am Sterbebette seiner geliebten Gattin schildern. — Er küßte ihr die Augen zu, hauchte ihren letzten Athemzug ein, und war ein verzweifelnber für immer geknickter Mensch, als das treueste Herz der Erde, das mit so unaussprechlicher Liebe an ihm gehangen, aufgehört hatte zu schlagen. —

Am dritten Tage legten sie die schöne Hülle der

so früh Verbliebenen in die kalte Erde, und neben sie diejenige jenes unschuldvollen Wesens, das nur geathmet hatte, um zu sterben! —

Wenige Wochen nachher erhielt der Bürgermeister der Stadt B. folgenden Brief:

„Mein Herr!

Ich bitte Sie, den hier beiliegenden Finger, welcher einer Leiche in der Kreuzkirche angehört, von wo ihn eine frevelnde Hand entfernt hat, wieder an die Stelle, die ihm gebührt, legen zu lassen; auch ersuche ich Sie, von den beigeflossenen zweihundert Pfund Sterling, einhundert Pfund unter die Armen der vorzigen Stadt zu vertheilen, die übrigen hundert Pfund aber zum Besten der Kreuzkirche zu verwenden.

London, am

Lord W. Darsen.“